

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vier Bücher Dialoge (Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum)</b>	<b>1</b>
Erstes Buch . . . . .	1
Zweites Buch . . . . .	31
Drittes Buch . . . . .	64
Viertes Buch . . . . .	112

Titel Werk: Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum Autor: Gregor der Grosse  
Identifizier: CPL 1713 Tag: Vita Time: 6. Jhd.

Titel Version: Vier Bücher Dialoge (BKV) Sprache: deutsch Bibliographie: Vier Bücher Dialoge (Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum) In: Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Grossen vier Bücher Dialoge / aus dem Lateinischen übers. von Joseph Funk. (Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Grossen ausgewählte Schriften Bd. 2; Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Band 3) Kempten; München : J. Kösel : F. Pustet, 1933. Unter der Mitarbeit von: Birgit Genten

## Vier Bücher Dialoge (Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum)

### Erstes Buch

#### (Einleitung)

S. 001 Eines Tages befand ich mich wegen des zu großen Ungestüms einiger Weltleute, denen wir in ihren Anliegen oft mehr leisten müssen, als wozu wir sicher verpflichtet sind, in großer Niedergeschlagenheit und suchte ein stilles, mit meinem Kummer vertrautes Gemach auf, wo mir alles, was mir an meiner Beschäftigung mißfiel, klar werden, und wo alles, was mich gewöhnlich schmerzte, in seiner Gesamtheit vor den Augen frei vorbeiziehen konnte. Nachdem ich lange, in stille Betrübniß versunken, so dagesessen hatte, trat mein lieber Sohn, der Diakon Petrus, ein, mein vertrauter Freund aus schöner Jugend frühesten Tagen und mein Genosse bei der Erforschung des göttlichen Wortes. Er sah, daß mein Inneres von großem Leid durchdrungen war, und sprach: Was ist dir denn Neues zugestoßen, daß du so ungewöhnlich traurig bist? Der Kummer, o Petrus, sagte ich, den ich Tag für Tag ertragen muß, ist mir ja altgewohnt, da ich ihn beständig fühle, und immer neu, da er beständig wächst. Meine arme, von der Arbeitslast verwundete Seele denkt zurück, wie glücklich sie einst im Kloster war, wie alles Hinfällige weit unter ihr lag, wie sie alles Wandelbare hoch überragte, wie sie nur an Himmlisches zu denken gewohnt war und wie sie, wiewohl im Körper zurückgehalten, doch die Grenzen des Fleisches in der

Betrachtung überschritt, wie sie sogar den Tod, den doch fast alle als eine Strafe empfinden, lieb gewann als den Eingang zum Leben und als Lohn für ihre Mühen. Jetzt aber muß sie sich wegen des Hirtenamtes mit den Anliegen der Weltleute befassen und sich, nachdem sie eine so herrliche Ruhe S. 2 genossen, mit dem Staube irdischer Beschäftigung bedecken lassen. Und wenn sie sich durch das Eingehen auf so viele Fragen nach außen zerstreut hat, kehrt sie, wenn sie wieder dem Innerlichen sich zuwendet, geschwächt zurück. So erwäge ich denn, was ich zu tragen habe, erwäge, was ich verlor, und wenn ich den Verlust ansehe, wird mir meine Last noch schwerer. Denn siehe, jetzt bin ich ein Spielball der Wellen eines weiten Meeres und werde in meinem Geistesschifflein von den Wogen eines heftigen Sturmes hin und her geworfen. Und wenn ich mich des früheren Lebens erinnere, ist es mir, als ob ich rückwärts blickte und aufseufzend nach dem Gestade schaute. Und was noch trauriger ist - während ich so von den ungeheuren Fluten dahingetrieben werde, kann ich den Hafen, den ich verlassen, kaum mehr sehen. Denn so pflegt es bei dem geistigen Verfall zu gehen, daß man zuerst zwar das innegehabte Gut verliert, sich aber des Verlustes noch erinnert, alsdann nach längerer Zeit das Gut selbst, das man verloren, aus dem Gedächtnis entschwenden läßt, so daß man schließlich nicht einmal mehr in der Erinnerung besitzt, was man ehemals in Wirklichkeit sein eigen nannte. Daher kommt es, daß wir, wie ich vorher sagte, nicht einmal mehr, sobald wir weiter hinausfahren, den Hafen der Ruhe sehen können, den wir verlassen haben. Bisweilen aber kommt zur Steigerung meines Schmerzes noch hinzu, daß mir das Leben einiger Männer ins Gedächtnis zurückgerufen wird, die der heutigen Welt ganz und gar Lebewohl gesagt haben. Wenn ich dann die Höhe, auf der diese Männer wandelten, betrachte, da erkenne ich, wie tief ich stehe. Die meisten von ihnen führten ganz im Verborgenen ein Gott wohlgefälliges Leben; damit ihr jugendfrischer Geist durch menschliche Geschäfte nicht alt werde, bewahrte sie der allmächtige Gott vor den Mühseligkeiten dieser Welt.

Doch ich vermag die gepflogene Unterhaltung besser S. 3 wiederzugeben, wenn ich Rede und Gegenrede durch Anführung des Namens unterscheide.

*Petrus.* Mir ist wenig davon bekannt, daß das Leben einzelner Männer in Italien durch Tugenden gegläntzt habe; ich kann mir also nicht denken, welche du da mit dir in Vergleich ziehst, so daß du ganz ins Feuer gerätst. Ich zweifle ja nicht daran, daß es hierzulande fromme Männer gegeben hat, glaube aber nicht, daß sie jemals Zeichen und Wunder getan haben, außer dies müßte bisher so mit Stillschweigen übergangen worden sein, daß wir davon gar nichts mehr wissen.

*Gregorius.* Ach, Petrus, ich glaube, der Tag würde eher zu Ende gehen als meine Erzählung, wenn ich nur das allein anführen wollte, was nur meine Wenigkeit in dieser Beziehung über vollkommene und bewährte Männer teils durch das Zeugnis frommer und glaubwürdiger Leute, teils durch eigene Wahrnehmung in Erfahrung gebracht hat.

*Petrus.* Da möchte ich dich freundlich bitten, mir einiges davon zu erzählen. Es scheint mir unbedenklich, aus diesem Anlaß die Schriftforschung zu unterbrechen, da die Erinnerung an Tugendbeispiele ebenso erbaulich ist. Denn bei der Schriftauslegung sehen wir, wie die Tugend erworben und bewahrt wird; aus der Erzählung der Wunder aber erkennen wir, wie die erworbene und bewahrte Tugend sich offenbart. Auch werden manche eher durch Beispiele als durch Lehren zur Liebe zum himmlischen Vaterlande entflammt. Es entspringt sogar in der Regel aus der Erzählung der Väterbeispiele für den Zuhörer ein doppelter Nutzen, insofern er nämlich durch den Vergleich mit den Vorfahren zur Liebe zum zukünftigen Leben angeeifert wird und zugleich in seiner Selbsteinschätzung sich gedemütigt findet, wenn er Größeres an anderen wahrnimmt.

*Gregorius.* Was mir von ehrwürdigen Männern mitgeteilt wurde, will ich ohne Zaudern wieder erzählen und stütze mich dabei auf ein Beispiel von heiligem *S. 4* Ansehen Es ist mir sonnenklar, daß Markus und Lukas ihr Evangelium nicht als Augenzeugen, sondern auf Grund dessen, was sie gehört, verfaßt haben. Doch gebe ich um den Lesern jeden Anlaß zum Zweifel zu nehmen, beiden einzelnen Berichten an, durch wen mir die Sache zugekommen ist. Das aber bitte ich dich zu beachten, daß ich mich bei einigen Erzählungen nur an den Sinn, bei anderen hingegen an Sinn und Wortlaut halte. Denn wollte ich bei allen Personen den Wortlaut genau beibehalten, so könnte die Schriftsprache das im Volksdialekt Erzählte nicht in geeigneter Weise wiedergeben. Es sind sehr ehrwürdige Greise, aus deren Munde ich vernommen, was ich nun berichte.

### **I. Kapitel: Von Honoratus,<sup>1</sup> dem Abt des Klosters zu Fundi.<sup>2</sup>**

Der Patrizier Venantius besaß einst in Samnium ein Landgut, dessen Pächter einen Sohn namens Honoratus hatte. Dieser entbrannte schon in den Knabenjahren infolge seiner Enthaltamsamkeit von großer Liebe zur himmlischen Heimat. Er zeichnete sich durch seinen Wandel aus, unterdrückte jedes unnütze Wort und zügelte, wie schon erwähnt, durch Enthaltamsamkeit sein Fleisch in hohem Grade. Da gaben seine Eltern eines Tages den Nachbarn ein Gastmahl, bei welchem auch Fleischspeisen aufgetragen wurden. Da nun der Heilige aus Liebe zur Enthaltamsamkeit sich weigerte, diese Gerichte zu berühren, ergingen sich seine Eltern über ihn in Spottreden und sagten: „Iß doch, oder glaubst du etwa, wir könnten dir hier auf diesen Bergen einen Fisch vorsetzen?“ In jener Gegend waren aber die Fische nur vom Hörensagen, nicht vom Sehen bekannt. Während *S. 5* nun Honoratus die Zielscheibe des Spottes war, ging auf einmal bei Tisch das Wasser aus; sogleich ging ein Sklave mit einem hölzernen Eimer, wie man sie dort benutzt, zur Quelle. Und während er Wasser schöpfte, schwamm ein Fisch in den Eimer hinein. Zurückgekehrt, goß der Sklave vor den Augen der Gäste auch den Fisch mit aus, der dem Honoratus zur Nahrung für einen

---

<sup>1</sup>Martyrolog. 16. Jan

<sup>2</sup>Das heutige Fondi in Latium an der appischen Straße.

ganzen Tag gereicht hätte. Alle gerieten darob in Verwunderung, und das ganze Spottgerede der Eltern hatte ein Ende. Sie ehrten nunmehr an Honoratus die Enthaltbarkeit, die sie vorher verlacht hatten; und so hat ein Bergfisch den Mann Gottes aus Spott und Hohn befreit. Da er immer mehr an Tugenden zunahm, wurde ihm von seinem oben genannten Herrn die Freiheit geschenkt. Er gründete darauf in Fundi ein Kloster, in welchem er ungefähr zweihundert Mönchen als Abt vorstand, und gab von dort aus im ganzen Umkreis das Beispiel eines außerordentlichen Tugendwandels. Eines Tages nämlich löste sich von dem Berge, der das Kloster hoch überragte, ein großes Felsstück los, das auf der abschüssigen Bergwand herunterrollte und das ganze Kloster samt allen Mönchen mit dem Untergang bedrohte. Als der Heilige den Stein herabkommen sah, rief er sogleich oft nacheinander den Namen Christi an, streckte seine Rechte aus, machte das Kreuzzeichen entgegen und hielt so den Stein an der steilen Berglehne fest, wie es Laurentius, ein frommer Mann, bezeugt. Und da keine Stelle da war, wo der Stein fest hätte aufliegen können, meint man heute noch beim Hinaufschauen, der Stein wolle herabstürzen.

*Petrus.* Hat wohl dieser ausgezeichnete Mann früher selbst, um später Schülern ein Lehrmeister zu werden, einen Lehrer gehabt?

*Gregorius.* Ich habe nie das Geringste davon gehört, daß er je eines anderen Schüler gewesen sei; doch die Gabe des Hl. Geistes unterliegt keinem Gesetze. Es gilt zwar im geistlichen Leben als Regel, daß keiner es wage, S. 6 Vorsteher zu sein, der nicht gelernt hat, Untergebener zu sein, oder daß einer nicht von den Untergebenen Gehorsam verlange, den er nicht selbst den Oberen zu leisten weiß. Es gibt jedoch manche, die innerlich so durch die Schule des Hl. Geistes unterwiesen werden, daß ihnen trotz des äußeren Mangels einer menschlichen Schule die Eigenschaft eines innerlichen Lehrers nicht abgeht; doch darf dieser freie Zug im Leben solcher Männer nicht von Schwachen nachgeahmt werden, damit nicht jeder wähne, er sei vom Hl. Geiste erfüllt, und es so verschmäht, eines Menschen Schüler zu sein und dafür ein Lehrer des Irrtums wird. Eine Seele aber, die des göttlichen Geistes voll ist, trägt klare Anzeichen an sich, Tugendkraft nämlich und Demut. Finden sich beide in vollkommenem Grade in einer Seele vereinigt, legen sie ohne Zweifel Zeugnis ab von der Gegenwart des Hl. Geistes. So liest man auch nichts davon, daß Johannes der Täufer einen Lehrmeister gehabt habe. Auch hat die Wahrheit selbst, die in leiblicher Gegenwart die Apostel lehrte, ihn dem Leibe nach nicht den Jüngern beigesellt; sie unterwies ihn vielmehr auf innerliche Art und überließ ihn sozusagen nach außen seiner Freiheit. So wurde Moses in der Wüste von einem Engel geleitet und erhielt von ihm, nicht von einem Menschen, seine Weisung.<sup>3</sup> Doch soll, wie gesagt, dies für die Schwachen ein Gegenstand der Verehrung, nicht der Nachahmung sein.

*Petrus.* Was du sagst, ist sehr schön; aber bitte, sage mir auch, ob dieser große Abt auch

---

<sup>3</sup>Ex 23,20ff

einen Schüler hinterließ, der in seine Fußstapfen trat! S. 7

## II. Kapitel: Von Libertinus, dem Prior<sup>4</sup> jenes Klosters

*Gregorius*. Libertinus, ein gar ehrwürdiger Mann, der zur Zeit des Gotenkönigs Totila Prior des Klosters zu Fundi war, lebte und erhielt seine Ausbildung unter der Leitung des Honoratus. Obwohl schon vielerseits seine zahlreichen Wundertaten erzählt und verbreitet wurden, berichtete mir doch der erwähnte fromme Laurentius, der noch am Leben ist und ehedem sehr vertraut mit dem Heiligen war, vieles von ihm. Aus dem, was ich davon in Erinnerung habe, will ich einiges erzählen.

Er machte einmal in der oben genannten Provinz Samnium für das Kloster eine Reise. Da kam der Gotenanführer Darida mit seinem Heere desselben Weges, und dessen Leute rissen den Diener Gottes vom Reitpferde herab. Er ertrug willig den Verlust des Tieres und gab den Plünderern auch noch die Peitsche, die er in der Hand hielt, mit den Worten: „Nehmet sie nur, damit ihr doch etwas habet, um das Pferd antreiben zu können!“ So wie er dies gesagt, begann er zu beten. In eiligem Ritte kam die Schar des Anführers an einen Fluß mit Namen Vulturnus. Sie stießen dort mit den Lanzen auf die Pferde ein und verwundeten sie mit den Sporen bis aufs Blut. Die Pferde wurden durch die Stöße und Verwundungen zwar erschöpft, waren aber nicht von der Stelle zu bringen; sie fürchteten sich, ins Wasser zu gehen, wie vor einem tödlichen Sprung. Als nun die Reiter selbst vom langen Zuschlagen müde waren, bemerkte einer aus ihnen, daß sie wegen der Unbill, die sie dem Diener Gottes unterwegs zugefügt hätten, jetzt auf dem Marsche so aufgehalten würden. Sie S. 8 kehrten sogleich zurück und fanden Libertinus im Gebete auf den Boden hingestreckt. Sie sagten zu ihm: „Stehe auf und nimm dein Pferd wieder!“ Er aber antwortete: „Gehet in Frieden, ich habe das Pferd nicht nötig!“ Da saßen sie ab, hoben ihn wider seinen Willen auf das Pferd, von dem sie ihn heruntergezogen hatten, und ritten eiligst von dannen. Ihre Pferde gingen nun so leicht über den Fluß, den sie vorher nicht hatten überschreiten können, wie wenn das Flußbett ohne Wasser gewesen wäre. So wurde also dadurch, daß der Diener Gottes sein Pferd zurückerhielt, einem jeden von ihnen das seinige wiedergegeben.

Zur selben Zeit fiel Buccelinus<sup>5</sup> mit seinen Franken in Kampanien ein. Über das Kloster unseres Dieners Gottes ging das Gerücht, daß es viel Geld besitze. Die Franken drangen deshalb in die Kirche ein, suchten wütend nach Libertinus und schrien immer „Libertinus!“ gerade da, wo dieser betend am Boden lag. Ein wahrhaft wunderbarer Vorgang: Die Franken suchen und wüten, dringen ein, stoßen schon auf der Schwelle auf ihn und können ihn doch nicht sehen. So wurden sie in ihrer Blindheit irreführt und kehrten mit

---

<sup>4</sup>Die Klöster, von denen der hl. Gregor erzählt, gehören ausnahmslos dem Orden des hl. Benediktus an. Der Abt heißt in der Regel Pater, der Prior, der den 2. Rang einnimmt, Praepositus. Libertinus scheint zugleich auch das Amt des Ökonomen oder Cellerars versehen zu haben.

<sup>5</sup>Heerführer des Frankenkönigs Theudebert; vgl. Gregor von Tours, Geschichte der Franken, III 32.

leeren Händen wieder um.

Ein andermal wieder reiste er in Sachen des Klosters und im Auftrage des Abtes, der seines Lehrers Honoratus Nachfolger war, nach Ravenna. Aus Liebe zu diesem ehrwürdigen Honoratus pflegte Libertinus überall, wohin er ging, einen Schuh desselben bei sich zu tragen. Während er so des Weges zog, siehe, da brachte eine Frau den Leichnam ihres Sohnes daher. Als sie den Diener Gottes sah, loderte die Liebe zu ihrem Kinde aufs neue auf, und sie ergriff sein Pferd am Zügel und beschwor ihn: „Oh, du darfst mir nicht weiterziehen, ehe du meinen Sohn wieder lebendig gemacht hast!“ Es schien ihm ein solches Wunder zu außerordentlich, S. 9 und er erschrak über ihre Bitte. Er wollte der Frau ausweichen; da ihm dies aber nicht gelang, wußte er nicht, was er tun sollte. Nun können wir uns vorstellen, welch ein harter Streit in seiner Seele entstand. Denn hier stritten miteinander die Demut seines Wandels und das Mitleid mit der Mutter; auf der einen Seite die Angst, er könnte sich etwas Ungewohntes anmaßen, auf der andern Seite der Schmerz, er müsse der armen Frau seine Hilfe versagen. Aber zur größeren Ehre Gottes gewann das Mitleid den Sieg über das tugendhafte Herz, das gerade dadurch sich stark erwies, daß es sich besiegen ließ; denn es wäre kein tugendhaftes Herz gewesen, wenn es dem Mitleid nicht nachgegeben hätte. So stieg er also ab, kniete nieder, erhob seine Hände gegen den Himmel, nahm dann den Schuh aus seinem Busen und legte ihn dem toten Knaben auf die Brust. Und während er betete, kehrte die Seele des Knaben in den Körper zurück. Er nahm ihn bei der Hand und gab ihn der weinenden Mutter lebend zurück. Hierauf setzte er seinen Weg fort.

*Petrus.* Was sollen wir nun dazu sagen? Wirkte dieses Wunder das Verdienst des Honoratus oder das Gebet des Libertinus?

*Gregorius.* Bei diesem großen Wunder traf mit dem Glauben der Frau der beiden Männer Wunderkraft zusammen, und darum glaube ich, Libertinus habe deshalb solches vermocht, weil er gelernt hatte, mehr auf die Kraft des Meisters als auf seine eigene zu bauen. Indem er nämlich dem toten Knaben den Schuh des Honoratus auf die Brust legte, dachte er, daß dessen Seele die Erhörung seiner Bitte erlangen werde. Denn auch Elisäus trug den Mantel seines Meisters, kam an den Jordan und schlug damit einmal in das Wasser, aber es teilte sich nicht. Doch als er gleich darauf sagte: „Wo ist denn jetzt der Gott des Elias?“<sup>6</sup> und den Fluß mit dem Mantel des Meisters schlug, da bahnte er einen S. 10 Weg mitten durch das Wasser. Siehst du nun, Petrus, wieviel bei Wunderzeichen die Demut vermag? Dann erst konnte er des Meisters Kraft ausüben, als er dessen Namen nannte. Denn dadurch, daß er zur Demut gegen den Meister zurückkehrte, konnte er tun, was der Meister getan.

*Petrus.* Jetzt verstehe ich; doch, ich bitte, weißt du noch mehr von ihm zu unserer Erbauung zu erzählen?

---

<sup>6</sup>4 Kön 2,14

*Gregorius.* Gewiß, vorausgesetzt, daß es Nachahmer findet. Denn ich für meinen Teil schätze die Tugend der Geduld höher als Zeichen und Wunder. Eines Tages also wurde der Amtsnachfolger des ehrwürdigen Honoratus gegen unsern ehrwürdigen Libertinus sehr zornig, so zwar, daß er ihn mit den Händen schlug. Da er keinen Stock zum Schlagen finden konnte, griff er nach einem Fußschemel und schlug ihn damit auf den Kopf und in das Gesicht, so daß das ganze Antlitz geschwollen und blau wurde. Stillschweigend suchte Libertinus, so übel er zugerichtet, sein Lager auf. Es war aber auf den andern Tag in einer Klostersache gerichtlicher Termin anberaumt. Darum begab sich Libertinus nach der Matutin an das Bett des Abtes und bat demütig um den Segen. Da aber der Abt wußte, wie sehr Libertinus von allen geehrt und geliebt wurde, glaubte er, derselbe wolle wegen der Unbill, die er ihm zugefügt hatte, das Kloster verlassen. Deshalb forschte er näher nach und fragte: „Wohin willst du denn gehen?“ Libertinus antwortete: „Vater, es ist für das Kloster ein gerichtlicher Termin angesetzt, von dem ich nicht wegbleiben kann; da ich gestern versprochen habe, heute zu kommen, will ich jetzt hingehen.“ Da erkannte der Abt vom Grunde des Herzens sein hartes und liebloses Verhalten sowie die Demut und Sanftmut des Libertinus, sprang vom Lager auf, umschlang seine Füße und bekannte, daß er gesündigt und gefehlt habe, indem er einem so großen und heiligen Mann eine so arge Kränkung anzutun wagte. Aber auch Libertinus fiel nieder und **S. 11** warf sich ihm zu Füßen mit der Beteuerung, nicht durch den Zorn des Abtes, sondern durch seine eigene Schuld sei ihm eine solche Behandlung widerfahren. Auf diese Weise wurde der Abt zu großer Sanftmut geführt, und die Demut des Jüngers ward so zur Meisterin des Lehrmeisters. Als er nun aufs Gericht ging, sahen viele bekannte und adelige Männer, die ihn sehr verehrten, mit Verwunderung sein geschwollenes und blauunterlaufenes Gesicht und erkundigten sich angelegentlich, was es denn damit für eine Bewandnis habe. „Gestern abend“, sagte er ihnen, „stieß ich wegen meiner Sünden an einen Fußschemel und zog mir dieses zu.“ So wahrte der Heilige in seinem Herzen die Ehre der Wahrheit sowohl als die Ehre seines Meisters, indem er einerseits des Abtes Fehler nicht verriet, anderseits keiner Unwahrhaftigkeit sich schuldig machte.

*Petrus.* Hat wohl dieser ehrwürdige Libertinus, von dem du so viele Zeichen und Wunder erzählt hast, in der ausgedehnten Kongregation keine Nachahmer seiner Tugenden hinterlassen?

### **III. Kapitel: Von dem Bruder Gärtner des nämlichen Klosters**

*Gregorius.* Felix<sup>7</sup> mit dem Beinamen der Krumme, den du selbst gut kennst, und der noch vor kurzem Prior des dortigen Klosters war, hat mir viel Wunderbares von den Mönchen jenes Klosters erzählt. Es fällt mir manches davon ein, ich muß es aber übergehen, da ich

---

<sup>7</sup>Martyrol. 6. Nov.

zu etwas anderem zu kommen trachte. Doch eine Begebenheit, die er mir erzählte, darf ich nicht verschweigen.

In jenem Kloster war ein heiligmäßiger Mönch Gärtner. Es kam aber regelmäßig ein Dieb, stieg über den S. 12 Zaun und trug heimlich Gemüse davon. Da nun der Gärtner vieles pflanzte, was der Dieb weniger leicht hätte finden sollen, und er dennoch einen Teil davon zertreten, den andern gestohlen sah, ging er den ganzen Garten ab und fand endlich die Stelle, wo der Dieb immer hereinkam. Als er nun weiter im Garten auf und ab ging, fand er eine Schlange und sagte zu ihr: „Komm mit mir!“ An der Stelle angelangt, wo der Dieb hereinkam, sagte er zur Schlange: „Im Namen Jesu befehle ich dir, daß du mir auf diese Stelle acht habest und keinen Dieb hereinkommen lassest!“ Sogleich legte sich die Schlange der Länge nach quer über den Weg, während der Mönch in seine Zelle zurückkehrte. Als nun alle Brüder zur Mittagszeit ihre Ruhe hielten, kam wie gewöhnlich der Dieb und kletterte über den Zaun; als er seinen Fuß in den Garten setzen wollte, sah er plötzlich, daß eine langgestreckte Schlange ihm den Weg versperrte. Vor Schrecken fiel er rücklings herab und blieb mit seinem Schuh an einem Zaunpfahl hängen. So mußte er mit dem Kopfe nach abwärts hängen bleiben, bis der Gärtner wieder kam. Zur gewohnten Stunde kam dieser und sah den Dieb an dem Zaune hängen. Zur Schlange sprach er: „Gott sei Dank! Du hast deine Sache gut gemacht, jetzt gehe wieder!“, und sogleich entfernte sie sich. Alsdann trat er an den Dieb heran und sagte zu ihm: „Was ist das, Bruder? Gott hat dich mir in die Hände gegeben. Warum hast du es gewagt, der Mönche Arbeit so oft zu bestehlen?“ Unterdessen machte er seinen Fuß vom Zaune, wo er hängen geblieben war, los und stellte ihn unverletzt auf den Boden. Mit den Worten: „Folge mir!“ führte er ihn zur Gartentüre und gab ihm mit großer Güte und Freundlichkeit soviel Gemüse, als er hatte heimlich nehmen wollen, und sagte: „Gehe nun hin und stiehl in Zukunft nicht mehr. Solltest du etwas notwendig haben, so komme hier zu mir herein, und mit Freuden will ich dir geben, was du sonst S. 13 nur unter einer Sünde und mit großer Mühe wegnehmen könntest.“

*Petrus.* Ich war bis jetzt, wie ich sehe, ganz ohne Grund, der Meinung, daß es in Italien keine Väter gegeben habe, die Wunderbares taten.

#### IV. Kapitel: Von Equitius,<sup>8</sup> Abt in der Provinz Valeria<sup>9</sup>

*Gregorius.* Was ich jetzt erzähle, erfuhr ich von dem ehrwürdigen Fortunatus, Abt des Klosters Balneum Ciceronis,<sup>10</sup> sowie aus dem Munde einiger anderer ehrwürdiger Männer.

Im Gebiete der Provinz Valeria lebte ein heiligmäßiger Mann namens Equitius, der dort, wie es sein Leben verdiente, allgemeine Bewunderung genoß, und zu dem Fortunatus in freundschaftlichen Beziehungen stand. Equitius war wegen seiner großen Heiligkeit erklärlicherweise der Abt über viele Klöster der dortigen Provinz. Er wurde in seiner Jugend von sinnlichen Lockungen aufs heftigste angefochten, und gerade diese schweren Versuchungen führten ihn zu besonders eifriger Pflege des Gebetes. Als er nun unablässig Gott den Allmächtigen anflehte, er möge ihm in dieser Bedrängnis zu Hilfe kommen, hatte er einmal in der Nacht ein Gesicht, als ob ein Engel zu ihm träte und er verschnitten würde. In dieser Erscheinung zeigte es sich an, daß ihm jede sinnliche Regung benommen wurde. Von jener Zeit an S. 14 war er so von allen Versuchungen frei, als ob er dem Leibe nach kein Geschlecht hätte. Im Vertrauen auf diese wunderbare Hilfe des allmächtigen Gottes unternahm er es, ähnlich wie er bisher Männer geleitet, so auch Frauen vorzustehen. Er unterließ es aber niemals, seine Jünger zu mahnen, daß sie nicht in dieser Sache wegen seines Beispiels zu leicht auf sich selbst vertrauen, und zu ihrem Falle sich eine Kraft zuschreiben sollten, die sie nicht empfangen hätten.

In jener Zeit wurden hier in Rom die Zauberer gefänglich eingezogen. Damals flüchtete sich Basilius, ein Hauptmagier, in einem Mönchshabit in die Valeria. Er begab sich zum hochwürdigsten Bischof Castorius von Amiternum<sup>11</sup> und bat ihn, er möge ihn dem Abt Equitius zuweisen und zur Aufnahme in sein Kloster empfehlen. Da begab sich nun der Bischof ins Kloster, brachte den Basilius als Mönch mit sich und ersuchte den Diener Gottes Equitius, diesen Mönch in sein Kloster aufnehmen zu wollen. Kaum hatte jedoch der heilige Mann ihm ins Antlitz gesehen, so sprach er: „Den du mir da empfiehlest, Vater, der ist, ich sehe es, kein Mönch, sondern ein Teufel.“ Da entgegnete der Bischof: „Du suchst nur einen Vorwand, mir meine Bitte abschlagen zu können.“ Darauf erwiderte der Diener Gottes: „Ich bezeichne ihn als das, als was ich ihn sehe. Doch damit du nicht meinst, ich wolle dir nicht gehorchen, erfülle ich deinen Wunsch.“ Basilius wurde also ins Kloster aufgenommen. Nach einigen Tagen entfernte sich der Diener Gottes etwas weiter vom Kloster, um die Gläubigen zu himmlischen Begierden zu ermahnen. In seiner Abwesenheit verfiel

---

<sup>8</sup>Martyrol. 11. Aug.

<sup>9</sup>Die Provinz Valeria ist das an der Via Valeria liegende Gebiet. Die Via Valeria wurde i. J. 307 v. Chr. von M. Valerius Maximus angelegt und führt von Tivoli in das Gebirge hinein; vor Arsoli teilt sie sich; eine Strecke führt den Anjo aufwärts nach Subiaco, die andere nach Alba überm Fucinersee. Das Gebiet an der Strecke nach Subiaco wird vornehmlich als die Provinz Valeria bezeichnet. In dieser Gegend gründete der hl. Benedikt zwölf Klöster.

<sup>10</sup>wahrscheinlich in der Nähe des heutigen Sora

<sup>11</sup>S. Vittorino zwischen Aquila und Teramo

in dem Frauenkloster, das unter seiner Leitung stand, eine der Frauen, die dem verweslichen Fleische nach schön aussah, in ein heftiges Fieber. Sie hatte große Beklemmungen und stieß mehr knirschend als rufend hervor: „Ich muß auf der Stelle sterben, wenn nicht der Mönch Basilius kommt und mich durch seine S. 15 Heilkunst wieder gesund macht.“ Keiner von den Mönchen jedoch durfte es wagen, in Abwesenheit des Heiligen das Frauenkloster zu betreten, am wenigsten jener Neueingetretene, dessen Lebenswandel die Kongregation noch nicht kannte. Man sandte eilends einen Boten ab und ließ dem Diener Gottes Equitius sagen, daß jene Klosterfrau an einem ungemein heftigen Fieber erkrankte und daß sie sehnlichst nach einem Besuche des Mönches Basilius verlange. Als der Heilige dies hörte, lächelte er abweisend und sagte: „Habe ich nicht gesagt, daß dieser ein Teufel ist und kein Mönch? Gehet und jaget ihn aus dem Kloster! Wegen der Dienerin Gottes aber, die durch ein heftiges Fieber beängstigt wird, beunruhigt euch nicht weiter, denn sie wird von dieser Stunde an kein Fieber mehr haben und nicht mehr nach Basilius verlangen.“ Der Mönch kehrte zurück und erfuhr, daß die gottgeweihte Jungfrau zur selben Stunde gesund wurde, zu welcher es der Diener Gottes Equitius in weiter Ferne gesagt hatte. Bei diesem Wunder folgte der Heilige dem Beispiele des göttlichen Meisters, der zum Sohne des königlichen Beamten gebeten wurde und ihn durch das Wort allein gesund machte,<sup>12</sup> so daß der Vater bei seiner Rückkehr erfuhr, daß sein Sohn zu der gleichen Stunde dem Leben wiedergegeben worden war, zu welcher er dies aus dem Munde der ewigen Wahrheit vernommen hatte. Die Mönche kamen aber alle sogleich dem Befehle des Abtes nach und verstießen den Basilius aus der Klosterbehausung. Nach seiner Vertreibung aus dem Kloster erzählte er, er habe oft die Zelle des Equitius in die Lüfte erhoben, ohne jemandem darin ein Leid antun zu können. Nicht lange darnach wurde er hier in Rom, als das christliche Volk gegen ihn aufgebracht wurde, verbrannt.

Eines Tages begab sich eine Dienerin Gottes aus demselben Frauenkloster in den Garten und sah dort eine Salatstaude. Sie wollte davon essen, vergaß aber, sie mit S. 16 dem Kreuzzeichen zu segnen, und biß gierig hinein. Augenblicklich wurde sie vom bösen Feinde ergriffen und stürzte zu Boden. Da sie heftige Schmerzen litt, benachrichtigte man eilends den Abt Equitius, damit er komme und ihr durch sein Gebet helfe. Kaum hatte der Abt den Garten betreten, so schrie schon der böse Geist, der sie ergriffen hatte, wie zu seiner Entschuldigung aus ihrem Munde: „Was habe ich denn getan? Was habe ich denn getan? Ich saß ruhig auf der Salatstaude, sie kam und hat mich gebissen.“ Mit großer Entrüstung befahl ihm der Mann Gottes, er solle weichen und nicht länger in der Dienerin des allmächtigen Gottes verweilen. Er entwich sofort und konnte ihr nichts mehr anhaben.

Ein Edelmann aus der Provinz Nursia, der Vater jenes Castorius, der sich jetzt bei uns in Rom aufhält, sah, daß der ehrwürdige Equitius, ohne eine heilige Weihe empfangen zu

---

<sup>12</sup>Joh 4,46ff

haben, von Ort zu Ort eilte und mit Eifer das Predigtamt ausübte. Eines Tages nun wagte er es, ihn freundschaftlicher Weise darüber zu befragen und sagte: „Du hast keine heilige Weihe und hast auch vom römischen Oberhirten, unter dem du stehst, keine Vollmacht zu predigen erhalten, wie getraust du dich dennoch zu predigen?“ Der Heilige sah sich durch diese Frage gezwungen, zu offenbaren, auf welche Weise er die Erlaubnis zu predigen bekommen hatte, und sagte: „Oft muß ich selbst über das, was du sagst, nachdenken. Aber es erschien mir einmal in der Nacht ein schöner Jüngling, der legte ein Aderlaßmesser auf meine Zunge und sagte: ‘Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund; ziehe aus zu predigen!’ Und von jenem Tage an kann ich nicht mehr von Gott schweigen, selbst wenn ich wollte.“

*Petrus.* Da möchte ich erst ein Wunderwerk von diesem Abte hören, wenn er schon solche Gnadengaben empfangen hat.

*Gregorius.* Das Wunderwerk, Petrus, kommt von der Gnadengabe, nicht die Gnadengabe von dem Wunderwerk, sonst wäre die Gnade nicht mehr Gnade. Denn S. 17 jedem Werke gehen Gnaden voraus, wenn auch allerdings die Gnadengaben durch die nachfolgenden Werke neues Wachstum empfangen. Damit du jedoch nicht ohne Kenntnis von seinem Lebenswandel bist, so wisse, daß der hochwürdigste Bischof Albinus von Reate<sup>13</sup> ihn gut kannte und daß noch viele leben, die ihn kennen konnten. Warum fragst du aber noch nach einem Wunderwerk, da doch die Reinheit seines Lebens mit seinem Predigteifer übereinstimmte? Denn er besaß einen so großen Eifer, Gott Seelen zu gewinnen, daß er neben der Leitung der Klöster noch die Kirchen, Städte und Dörfer und die Häuser der Gläubigen im ganzen Umkreis besuchte und in den Herzen seiner Zuhörer die Liebe zum himmlischen Vaterlande entzündete. Dabei war er so armselig gekleidet und war so unscheinbar in seinem Auftreten, daß man ihm, wenn man ihn etwa nicht kannte, nicht einmal den Gruß erwidern mochte, So oft er sich nach auswärts begab, ritt er das schlechteste von allen Tieren, das im Kloster zu finden war; dabei benützte er die Halfter als Zaumzeug und ein Hammel feil als Sattel. Die heiligen Bücher führte er an seinem eigenen Leibe mit sich und trug sie rechts und links in Taschen aus Fell; sowie er irgendwo hinkam, erschloß er den Quell der heiligen Schriften und bewässerte die geistigen Gefilde. Natürlich drang die Kunde von seinen Predigten auch nach Rom; und wie nun einmal die Schmeichlerzunge die Seele dessen, der ihr sein Ohr leiht, zu umgarnen und zu töten weiß, so beklagten sich damals die Kleriker dieses apostolischen Stuhles schmeichlerischer Weise beim Papste und sagten: „Wer ist denn dieser Bauer, der die Befugnis zu predigen sich herausnimmt und das Amt unseres apostolischen Herrn sich anzumaßen wagt, ohne daß er etwas gelernt hat? Man soll darum, wenn es so beliebt, jemand hinschicken und ihn hierher bringen lassen, damit er einen Begriff von Kirchenzucht bekomme!“ Wie nun in der Regel die Schmeiche-

---

<sup>13</sup>Rieti

lei bei S. 18 einem vielbeschäftigten Geiste sehr leicht Eingang findet, wenn sie nicht schon an der Schwelle des Herzens schleunigst abgewiesen wird, so stimmte der Papst dem Rat der Kleriker bei, daß man den Equitius nach Rom bringen müsse, damit er lerne, was sich für ihn gezieme. Er betraute mit dieser Sendung den damaligen Defensor<sup>14</sup> Julianus, der später Bischof von Sabina wurde, trug ihm jedoch auf, den Diener Gottes auf sehr ehrenvolle Weise hierherzuführen und ihm aus dem Beschluß keinerlei Kränkung entstehen zu lassen. Um den Wunsch der Kleriker bezüglich des Equitius zu erfüllen, brach er eilends nach dessen Kloster auf. Der Gesuchte war gerade nicht zu Hause. Julianus fand aber die Bücherschreiber über ihrer Arbeit und erkundigte sich, wo der Abt sei. Sie sagten: „Dort unten im Tal, unterhalb des Klosters, mäht er Gras.“ Es hatte aber Julianus einen sehr hochmütigen und trotzig Diener, über den er oft selbst kaum Herr werden konnte. Diesen also schickte er fort, den Equitius so schnell wie möglich herbeizuholen. Der Diener machte sich auf den Weg und betrat keck und eiligen Schrittes die Wiese. Er musterte mit seinem Blicke alle Mäher und fragte, wer von ihnen Equitius sei. Kaum aber hatte er gehört, welcher es sei, und ihn von weitem angesehen, ergriff ihn eine ungeheure Furcht, und es befahl ihm ein Zittern und eine solche Schwäche, daß er sich schwankenden Fußes kaum aufrecht halten konnte. Zitternd nahte er sich dem Manne Gottes, umfing demütig unter Küssen seine Knie und meldete ihm, daß sein Herr zu ihm gekommen sei. Der Diener Gottes erwiderte seinen Gruß und befahl ihm: „Nimm von dem frischen Gras und füttere damit die Tiere, auf denen ihr hergeritten S. 19 seid! Ich werde, da nur mehr wenig steht, die Arbeit vollenden und dann nachkommen.“ Der Defensor Julianus wunderte sich gar sehr, daß sein Diener so lange nicht zurückkehrte. Doch endlich, siehe, da sah er ihn kommen und Gras von der Wiese dahertragen. Darob wurde er sehr aufgeregt und herrschte ihn an: „Was ist denn das? Ich habe dich fortgeschickt, den Mann zu bringen, und nicht Gras!“ Der Diener antwortete darauf: „Siehe, der, den du suchst, kommt nach mir gegangen.“ Da kam der Mann Gottes, mit genagelten Stiefeln angetan und mit der Sense auf der Schulter. Als er noch weit entfernt war, zeigte der Diener auf ihn und sagte seinem Herrn, dieser sei es, den er suche. Auf den ersten Anblick dachte Julianus gering von dem Diener Gottes wegen seines Äußeren und legte sich hochfahrend schon die Worte zurecht, mit denen er ihn anreden wollte. Der Diener Gottes war aber kaum näher gekommen, da befahl Julianus auch schon ein unerträglicher Schrecken, so daß er zitterte und kaum das Wort finden konnte, um zu sagen, wozu er gekommen sei. Gedemütigten Sinnes fiel er ihm zu Füßen, bat ihn um sein Gebet und berichtete, sein apostolischer Vater, der Papst, trage Verlangen, ihn zu sehen. Equitius, der ehrwürdige Mann, sprach dafür Gott, dem Allmächtigen, unendlichen Dank aus und versicherte, in dem Papste habe ihn die göttliche Gnade einer Heimsuchung

---

<sup>14</sup>Defensor war in der nachkonstantinischen Zeit der auf Vorschlag des Bischofs vom Kaiser ernannte kirchliche Beamte, der die Kirche in ihren weltlichen Angelegenheiten vor Gericht und vor der weltlichen Behörde zu vertreten hatte. Die Defensores waren zur Zeit Gregors Kleriker und besaßen großen Einfluß. Ihre Nachfolger wurden später die adeligen Kirchenvögte. S. Buchberger, Handlexikon, zu „Defensor“

gewürdigt. Auf der Stelle berief er die Brüder zu sich, ließ in derselben Stunde noch die Reittiere in Bereitschaft setzen und drängte seinen Exekutor energisch zu augenblicklicher Abreise. Julianus aber wendete ein: „Das geht nicht an, denn ich bin noch müde von der Reise und kann heute nicht mehr aufbrechen.“ Darauf erwiderte Equitius: „Ach, du machst mich traurig, mein Sohn, denn wenn wir heute nicht mehr fortgehen, kommen wir auch morgen nicht mehr zur Abreise.“ So verblieb also der Diener Gottes, durch die Müdigkeit seines Exekutors genötigt, diese Nacht noch in seinem Kloster. Aber siehe! Am folgenden Tage kam S. 20 beim Morgengrauen auf einem durch den Ritt ganz abgehetzten Pferde ein Diener mit einem Brief zu Julianus; in dem Briefe wurde ihm aufgetragen, den Diener Gottes nicht zu belästigen und ihn nicht vom Kloster fortzunehmen. Als nun Julianus fragte, warum der Auftrag geändert worden sei, erfuhr er, daß in derselben Nacht, in der er als Exekutor abgeschickt wurde, der Papst durch eine Erscheinung lebhaft darüber in Schrecken versetzt worden sei, daß er sich unterfangen habe, den Mann Gottes herbeiholen zu lassen. Sogleich erhob sich Julianus, empfahl sich in das Gebet des ehrwürdigen Mannes und sagte: „Unser Vater bittet, ihr sollet euch nicht weiter mehr bemühen.“ Als der Diener Gottes dies vernahm, wurde er traurig und sagte: „Habe ich es dir nicht gestern gesagt, daß wir überhaupt nicht reisen dürfen, wenn wir nicht sogleich aufbrechen?“ Darnach hielt er seinen Exekutor zum Erweise der Gastfreundschaft noch eine Weile im Kloster zurück und nötigte ihn trotz seines Sträubens einen Lohn für seine Bemühung anzunehmen. Erkenne also, Petrus, wie sehr diejenigen unter dem Schutze Gottes stehen, die gelernt haben, in diesem Leben sich selbst gering zu achten; welches Reiches Bürgern diejenigen in Ehren innerlich beigezählt werden, die sich nichts daraus machen, nach außen vor den Menschen gering zu scheinen, daß dagegen in den Augen Gottes diejenigen wenig gelten, welche in ihren eigenen Augen und vor den Augen der Mitmenschen aus eitler Ruhmsucht sich groß tun! Darum gilt gar manchen das Wort der ewigen Wahrheit: „Ihr rechtfertiget euch wohl vor den Menschen, aber Gott kennt eure Herzen; denn was hoch ist vor den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott.“<sup>15</sup>

*Petrus.* Ich muß mich sehr darüber wundern, daß einem so großen Papste dieser Irrtum über den großen Mann unterlaufen konnte. S. 21

*Gregorius.* Wie kannst du dich wundern, Petrus, daß wir irren, da wir doch Menschen sind? Oder hast du vergessen, daß David, der doch sonst den Geist der Weissagung hatte, den unschuldigen Sohn des Jonathas bestrafte, nachdem er den Worten eines lügnerischen Dieners Gehör geschenkt hatte?<sup>16</sup> Wir glauben zwar, daß die Bestrafung nach einem verborgenen Urteil Gottes gerecht war, weil sie von David so verhängt wurde, mit unserer menschlichen Vernunft jedoch können wir nicht begreifen, wie sie sich rechtfertigen ließ. Weshalb sich also wundern, wenn wir durch Lügenreden manchmal auf Irrwege geführt

---

<sup>15</sup>Lk 16,15

<sup>16</sup>2 Kön 16,3; 19,27

werden, da wir doch keine Propheten sind? Sehr zu beachten ist, daß die Überlast der Sorgen den Geist eines jeden Vorgesetzten beschwert. Und wenn die Seele sich in vieles teilen muß, nimmt ihre Kraft für das einzelne ab, und um so eher entgeht ihr etwas in irgendeiner Sache, je weitläufiger sie sich mit vielem befassen muß.

*Petrus.* Das ist sehr richtig, was du sagst.

*Gregorius.* Ich darf nicht verschweigen, was ich über diesen Mann von meinem ehemaligen hochwürdigsten Abt Valentinus erfahren habe. Der Leib des Equitius wurde nämlich in der Kirche des hl. Märtyrers Laurentius beigesetzt; da stellte einmal ein Bauersmann, ohne zu bedenken, welch ein großer und würdiger Mann hier begraben liege, und ohne sich zu scheuen, eine Truhe voll Getreide auf das Grab. Plötzlich kam dann vom Himmel her ein Sturmwind, hob die Truhe, die auf dem Grabe stand, in die Höhe, und schleuderte sie, während alle anderen Dinge fest auf ihrem Platze blieben, weit weg, so daß alle deutlich erkennen konnten, wie groß das Verdienst dessen sein müsse, der hier begraben lag.

Auch das Ereignis, das ich noch anfüge, erfuhr ich von dem genannten ehrwürdigen Mann Fortunatus, den ich wegen seines Alters, seiner Tugenden und seiner Einfalt sehr lieb S. 22 habe. Als nämlich die Langobarden in die Provinz Valeria einfielen, flüchteten sich die Mönche aus dem Kloster des hochwürdigsten Mannes Exquitius zu seinem Grabe in der vorher erwähnten Kirche. Die Langobarden drangen in ihrer Wut in das Gotteshaus ein und schleppten die Mönche heraus, um sie entweder zu foltern oder mit dem Schwerte zu töten. Da jammerte einer von ihnen und rief, von heftigen Schmerzen ergriffen: „Ach, ach, heiliger Equitius, hast du denn ein Wohlgefallen daran, daß wir fortgeschleppt werden, und verteidigst du uns nicht?“ Auf diese Worte hin fuhr sogleich ein unreiner Geist in die wütenden Langobarden. Sie stürzten zu Boden und wurden so lange gequält, bis sie alle, auch jene Langobarden, welche vor der Kirche sich befanden, erkannten, daß sie den heiligen Ort nicht länger entehren dürften. Wie nun der heilige Mann hier seine Jünger in Schutz nahm, so hat er auch nachher vielen, die dorthin ihre Zuflucht nahmen, Hilfe geleistet.

## **V. Kapitel: Von Konstantius,<sup>17</sup> dem Mesner an der Kirche des hl. Stephanus**

Die folgende Erzählung verdanke ich einem meiner Mitbischöfe, der viele Jahre in der Stadt Ancona als Mönch zubrachte und dort ein Klosterleben von nicht gewöhnlicher Frömmigkeit führte. Mit ihm stimmen auch einige ältere Leute unter uns überein, die aus jener Gegend stammen. In der Nähe jener Stadt also liegt eine Kirche zum seligen Märtyrer Stephanus, an der ein Mann von ehrwürdigem Wandel namens Konstantius das Amt eines Mesners versah. Der Ruf seiner Heiligkeit war weit und breit zu den Leuten gedrungen, da er die irdischen Dinge von Grund aus verachtete und mit aller Kraft der Seele nur nach

---

<sup>17</sup>Martyrol, 23. Sept.

dem Himmlischen S. 23 verlangte. Da nun eines Tages in jener Kirche das Öl ausging und dem Diener Gottes nichts zu Händen war, womit er die Ampeln hätte anzünden können, füllte er alle Ampeln in der Kirche mit Wasser und tat wie gewöhnlich den Papyrusdocht hinein; darauf nahm er Feuer und zündete die Ampeln an, und das Wasser brannte in den Ampeln wie Öl. Stelle dir also vor, Petrus, wie reich an Verdiensten der Mann gewesen sein muß, der im Notfalle die Natur eines Elementes verwandeln konnte!

*Petrus.* Das ist sehr wunderbar, was ich da höre; ich möchte aber gern wissen, wie demütig dieser Mann in seinem Innern sein konnte, der nach außen hin so glänzte.

*Gregorius.* Mit Recht forschest du bei Wunderwerken nach dem Zustand der Seele, weil es gar oft vorkommt, daß die Wunderdinge, die nach außen hin geschehen, innerlich die Seele in ihrer Art in Versuchung führen. Wenn du aber auch nur Eines hörst, das dieser ehrwürdige Konstantius vollbracht hat, so wirst du sogleich sehen, wie demütig er war,

*Petrus.* Nachdem du mir ein solches Wunder von ihm erzählt hast, mußt du mich auch noch mit seiner Seelendemut erbauen.

*Gregorius.* Da der Ruf von seiner Heiligkeit sehr groß geworden war, hatten viele Leute aus verschiedenen Gegenden das sehnlichste Verlangen, ihn zu sehen. Eines Tages kam nun ein Bauersmann von weither, um ihn zu sehen. Es traf sich zufällig, daß der heilige Mann zur selben Stunde gerade auf einer hölzernen Leiter stand und die Ampeln richtete. Er war aber sehr klein, schwächig und unansehnlich von Gestalt. Der Bauer, der ihn sehen wollte, erkundigte sich nach ihm und bat dringend, man möge ihm denselben zeigen; solche, die den heiligen Mann kannten, taten es dann. Doch wie törichte Menschen die Verdienste nach der Beschaffenheit des Körpers bemessen, so konnte der Bauer beim S. 24 Anblicke des kleinen und unansehnlichen Männleins gar nicht glauben, daß dieser es sei. In seinem bäuerlichen Kopfe entstand so gewissermaßen ein Widerstreit zwischen dem, was er gehört hatte, und dem, was er sah, und er meinte, so klein könne der nicht aussehen, den er sich so ganz groß vorgestellt hatte. Allein, da ihm alle versicherten, dieser sei es, so lachte und spottete er über ihn und sagte: „Ich hatte ihn mir als einen großen Mann vorgestellt, aber dieser hat ja gar nichts von einem Manne an sich.“ Als der Mann Gottes Konstantius dies hörte, ließ er voll Freude die Ampeln, die er richtete, stehen, stieg eilends herab, umarmte den Bauer und drückte ihn in großer Liebe an sich; er küßte ihn und sagte ihm vielmals Dank dafür, daß er so über ihn geurteilt habe, „denn du allein“, sagte er, „hast offene Augen für mich gehabt.“ Aus diesem Vorgang müssen wir abnehmen, wie demütig der in seinem Innern war, der den Bauer trotz seiner abfälligen Bemerkung nur um so mehr liebte. Denn eine Beleidigung bringt es an den Tag, wie einer im Herzen beschaffen ist. Wie nämlich die Stolzen über Ehrenbezeugungen sich freuen, so freuen sich die Demütigen über Kränkungen. Wenn sie sich auch in den Augen anderer gering geschätzt sehen, so freuen sie sich, weil sie das Urteil bestätigt sehen, das sie selbst über sich fällen.

*Petrus.* Dieser Mann war wirklich, wie ich sehe, groß nach außen in seinen Wundern, aber größer noch im Innern durch die Demut seines Herzens.

## **VI. Kapitel: Von Marcellinus,<sup>18</sup> Bischof der Stadt Ankona**

*Gregorius.* Dieselbe Stadt Ankona besaß einen Bischof von ehrwürdigem Lebenswandel namens Marcellinus. Das Podagra halte seine Füße ganz S. 25 zusammengezogen, so daß ihn seine Hausgenossen je nach Wunsch da und dorthin auf den Händen tragen mußten. Eines Tages nun geriet die Stadt Ankona durch Fahrlässigkeit in Brand. Das Feuer wurde immer größer, und alles lief zusammen, um zu löschen. Aber obwohl man wie um die Wette Wasser hineinschleuderte, loderten die Flammen so gewaltig empor, daß der ganzen Stadt der Untergang drohte. Während das Feuer überall rings um sich griff und schon einen beträchtlichen Teil der Stadt eingeäschert hatte und niemand mehr ihm Einhalt gebieten konnte, erschien der Bischof, von den Seinigen auf den Händen herbeigetragen; tief ergriffen von der großen Gefahr und Bedrängnis, befahl er den Trägern: „Setzet mich gerade vor das Feuer!“ Das geschah, und sie setzten ihn dahin, wo die ganze Gewalt des Brandes hindrängen schien. Wunderbarerweise schlugen jetzt die Flammen in sich zusammen, wie wenn sie dadurch die Ablenkung des Ansturms ausdrücken und sagen wollten, über den Bischof könnten sie nicht hinwegschreiten. So geschah es, daß der Feuersbrunst an jener Stelle Einhalt getan wurde, sie in sich selbst erlosch und weiter kein Haus mehr zu ergreifen wagte. Siehst du, Petrus, von welcher Heiligkeit es zeugt, daß ein kranker Mann sich hinsetzt und durch sein Gebet eine Feuersbrunst zurückdrängt?

*Petrus.* Ja, ich sehe es und staune.

## **VII. Kapitel: Von Nonnosus,<sup>19</sup> Prior des Klosters auf dem Berg Sorakte**

*Gregorius.* Jetzt will ich dir von einem benachbarten Orte etwas erzählen, was ich vom Bischof Maximianus, einem ehrwürdigen Mann, und von Laurio, einem bejahrten Mönche, den du kennst, erfahren habe, die S. 26 beide noch leben. Dieser Laurio wurde nämlich in einem Kloster, das bei der Stadt Nepeta<sup>20</sup> liegt und Suppentonia<sup>21</sup> heißt, von Anastasius, einem überaus heiligen Manne, erzogen. Dieser ehrwürdige Mann Anastasius stand mit Nonnosus, dem Prior des Klosters auf dem Berge Sorakte, sowohl wegen der Nachbarschaft als auch wegen seiner Seelengröße und wegen des Strebens nach Tugend in innigster Beziehung. Der genannte Nonnosus lebte in seinem Kloster unter einem äußerst strengen Abte, ertrug aber dessen Charakter stets mit einem wunderbaren Gleichmut; er selbst war den Brüdern ein milder Oberer und besänftigte oft in Demut des Abtes Jähzorn. Da aber

---

<sup>18</sup>Martyrol. 9. Januar

<sup>19</sup>Martyrol. 2. Sept. Sein Leib kam im 11. Jahrhundert in den Dom nach Freising.

<sup>20</sup>Nepi

<sup>21</sup>Die Gegend bei Nepi hieß Pentonia. Suppentonia ist das heutige Castel Sant' Elia

das Kloster zu oberst auf dem Gipfel des Berges lag, blieb den Brüdern kein ebener Platz mehr, auch nicht für den kleinsten Garten. Ein kleines Plätzchen wäre an der Seite des Berges noch vorhanden gewesen, aber dieses nahm ein sehr großer, aus dem Boden herausragender Stein ein. Einmal dachte der ehrwürdige Nonnosus darüber nach, daß diese Stelle sich dazu eignen würde, wenigstens das Gewürz für das Gemüse zu bauen, wenn der Fels nicht da wäre; er sah aber sogleich ein, daß wohl fünfzig Paar Ochsen den Felsen nicht von der Stelle bringen könnten. Da also menschliche Bemühung hier nichts vermochte, suchte er himmlische Hilfe und begab sich dort in der Stille der Nacht ins Gebet. Und als die Brüder am Morgen herauskamen, sahen sie, daß der große Felsblock weiter weg gerückt war und den Brüdern einen schönen, freien Platz gelassen hatte.

Wieder ein anderes Mal war es, daß der ehrwürdige Mann in der Kirche die gläsernen Ampeln reinigte; eine fiel ihm dabei aus den Händen und zersprang in tausend Stücke. Aus Furcht vor dem heftigen Zorn des Klosterabtes las er alle Scherben zusammen, legte sie vor dem Altar nieder und begann unter schwerem Seufzen zu S. 27 beten. Als er darnach das Haupt vom Gebete erhob, fand er die Ampel, deren Stücke er unter Ängsten zusammengelesen hatte, wieder ganz. So ahmte er also in zwei Wundern zweier Väter Wunderwerke nach: beim Felsblock das Wunder Gregors, der einen Berg versetzte, bei der Wiederherstellung der Ampel ein Wunder des Donatus,<sup>22</sup> der einen zerbrochenen Kelch wieder unversehrt herstellte.

*Petrus.* Wir haben, wie ich sehe, neue Wunder nach alten Beispielen.

*Gregorius.* Willst du nun davon etwas hören, wie Nonnosus in seinem Wirken auch den Elisäus nachahmte?

*Petrus.* Ja freilich, ich bin vor Neugier ganz gespannt.

*Gregorius.* Einmal ging im Kloster das alte Öl aus; es war zwar die Zeit der Olivenernte nahe, aber auf den Ölbäumen sah man keine Früchte. Deshalb beschloß der Klosterabt, daß die Brüder sich in der Umgegend bei der Olivenernte verdingen sollten, damit sie so als Lohn für ihre Arbeit ein wenig Öl ins Kloster brächten. Der Ausführung dieses Auftrages widersetzte sich aber der Mann Gottes Nonnosus in aller Demut, damit nicht die Brüder durch ihre Abwesenheit vom Kloster an ihrer Seele Schaden litten, während sie Öl verdienen sollten. Da man aber nun doch auf den Bäumen des Klosters einige wenige Oliven fand, befahl er sie abzunehmen und in die Presse zu tun, das Öl aber sollten sie, wie wenig es auch sein mochte, zu ihm bringen. So geschah es; die Brüder fingen das Öl in einem kleinen Schüsselchen auf und brachten es dem Diener Gottes Nonnosus. Dieser stellte es vor dem Altar nieder, ließ alle aus der Kirche sich entfernen und betete. Hierauf ließ er die Brüder wieder hereinkommen und befahl ihnen, das Öl, das sie gebracht hatten,

---

<sup>22</sup>Bischof von Arezzo, Martyrol. 7. Aug.

fortzunehmen und davon ein klein wenig in alle Gefäße des Klosters zu S. 28 gießen, nur damit der Segen des Öls hineingegossen erscheine. Darnach ließ er alle diese leeren Gefäße verschließen. Als man sie aber am andern Tag wieder öffnete, waren alle voll Öl.

*Petrus.* Wir erfahren wirklich täglich, wie sich das Wort der ewigen Wahrheit erfüllt, die da sagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch.“<sup>23</sup>

### VIII. Kapitel: Von Anastasius,<sup>24</sup> Abt des Klosters Suppentonia<sup>25</sup>

*Gregorius.* Zu derselben Zeit war der vorher erwähnte ehrwürdige Anastasius Notar der heiligen römischen Kirche, der ich nach Gottes Ratschluß diene. Da er sich Gott allein widmen wollte, verließ er den Aktenschrank, wählte sich ein Kloster und verlebte an dem schon genannten Ort, der Suppentonia hieß, viele Jahre unter heiligen Werken und stand dem Kloster in emsiger Wachsamkeit vor. Diesen Ort überragt ein mächtiger Fels, während nach unten sich ein gewaltiger Abgrund auftut. In einer Nacht nun, da Gott der Allmächtige bereits beschlossen hatte, den ehrwürdigen Anastasius für seine Mühen zu belohnen, ertönte hoch vom Felsen herab eine Stimme, welche in langgezogenem Tone rief: „Anastasius, komm!“ Nach ihm wurden noch sieben andere Brüder mit Namen genannt. Während einer kleinen Pause schwieg die Stimme und nannte darauf einen achten Bruder. Dem Konvent, der die Stimme deutlich vernahm, stand es unbezweifelbar fest, daß für die Genannten das Ende herangekommen sei. Wirklich starb der ehrwürdige Anastasius innerhalb weniger Tage; die übrigen wurden in der Reihenfolge, in der ihre Namen von dem Gipfel des Felsens herab gerufen worden waren, aus dem Leben hinweggenommen. Der S. 29 Bruder aber, bei dessen Namen die Stimme zuerst etwas innehielt und ihn erst dann nannte, überlebte die Sterbenden um einige Tage und segnete dann das Zeitliche; damit wurde deutlich erwiesen, daß das Schweigen der Stimme eine kurze Lebensfrist bedeutet hatte. Aber noch etwas Wunderbares trug sich zu. Als nämlich der ehrwürdige Anastasius verschied, befand sich im Kloster ein Bruder, der ohne ihn nicht länger leben wollte. Er warf sich zu seinen Füßen nieder und flehte ihn unter Tränen an: „Ich beschwöre dich bei demjenigen, zu dem du gehst, laß mich nicht länger als sieben Tage nach dir auf dieser Welt zurück!“ Auch dieser starb noch vor Ablauf des siebenten Tages, obwohl er in jener Nacht nicht mit den übrigen genannt worden war. Daraus erhellt klar, daß sein Tod nur durch die Fürbitte des ehrwürdigen Anastasius erlangt wurde.

*Petrus.* Da dieser Bruder nicht mit den anderen genannt wurde, sondern auf die Fürbitte des Heiligen aus diesem Lichte hinweggenommen wurde, was anders bleibt da noch übrig als anzunehmen, daß verdienstvolle Heilige bei Gott manchmal etwas erlangen können, was nicht vorher bestimmt ist?

---

<sup>23</sup>Joh 5,17

<sup>24</sup>Martyrol. 11. Jan.

<sup>25</sup>siehe Anm. 2, S. 26

*Gregorius.* Nein, sie können keineswegs etwas erlangen, was nicht vorausbestimmt ist, sondern das, was die heiligen Männer durch ihr Gebet erreichen, ist eben in der Weise vorausbestimmt, daß es erst durch Gebete erlangt werden soll. Denn auch selbst die Vorherbestimmung des ewigen Lebens ist von Gott so getroffen, daß die Auserwählten durch ihre Anstrengung zu demselben gelangen sollen, insofern sie so durch ihr Gebet verdienen, was der allmächtige Gott ihnen von Ewigkeit her zu schenken beschlossen hat.

*Petrus.* Ich bitte, lege mir noch deutlicher dar, wie die Vorherbestimmung durch Gebet unterstützt werden kann.

*Gregorius.* Was ich sagte, Petrus, läßt sich schnell beweisen. Du weißt nämlich sicherlich, daß der Herr zu **S. 30** Abraham sprach: „Nach Isaak wird dein Same genannt werden.“<sup>26</sup> Er sagte auch zu ihm: „Ich habe dich zum Vater vieler Völker gemacht.“<sup>27</sup> Und wiederum gab er ihm die Verheißung: „Ich will dich segnen und deinen Samen mehren wie die Sterne des Himmels und wie den Sand, der am Ufer des Meeres ist.“<sup>28</sup> Daraus erhellt offenbar, daß Gott der Allmächtige beschlossen hatte, den Samen Abrahams durch Isaak zu vermehren, und dennoch steht geschrieben: „Und Isaak flehte zu dem Herrn für sein Weib, weil es unfruchtbar war: und er erhörte ihn und ließ Rebekka empfangen.“<sup>29</sup> Wenn nun aber die Vermehrung von Abrahams Geschlecht durch Isaak vorherbestimmt war, warum bekam er eine Unfruchtbare zur Frau? Es geht doch daraus klar hervor, daß die Vorherbestimmung durch Gebet zur Wirklichkeit wird, wenn derjenige, in dem Gott den Samen Abrahams vermehren wollte, durch Gebet Nachkommen erlangt.

*Petrus.* Da die Begründung das Dunkel aufhellte, bleibt mir kein Zweifel mehr übrig,

*Gregorius.* Soll ich dir nun etwas aus dem Gebiet von Tuscien erzählen, damit du siehst, welche Männer dort gelebt haben und wie nahe sie der Erkenntnis Gottes waren?

*Petrus.* Ja, ich wünsche es und bitte sehr darum.

## **IX. Kapitel: Von Bonifatius,<sup>30</sup> Bischof der Stadt Ferentino.**

*Gregorius.* Es lebte ein ehrwürdiger Mann namens Bonifatius, der in der Stadt Ferentino das bischöfliche Amt inne hatte und dasselbe ganz mit seinen Tugenden umgab. Viele Wunder erzählt von ihm der Presbyter Gaudentius, der noch lebt. Er wuchs unter seiner **S. 31** Leitung heran und kann um so getreuer alles von ihm erzählen, als er alles miterleben durfte. Auf seiner Kirche lastete eine große Armut, welche für gute Seelen eine Wächterin der Demut zu sein pflegt. Er besaß als ganzes Einkommen nichts anderes als einen ein-

---

<sup>26</sup>Gen 21,12

<sup>27</sup>Gen 17,5

<sup>28</sup>Gen 22,17

<sup>29</sup>Gen 25,21

<sup>30</sup>Martyrol. 14. Mai

zigen Weinberg, und dieser wurde einmal durch einen Hagel derart verwüstet, daß nur an wenigen Stöcken einige kleine und ärmliche Trauben zurückblieben. Als hierauf der genannte Gottesmann, der hochwürdigste Bischof Bonifatius, in seinen Weinberg kam, sagte er Gott dem Allmächtigen vielmals Dank, weil er sich auch noch in seiner Dürftigkeit eine Beschränkung auferlegt sah. Als dann die Zeit kam, wo die noch hängen gebliebenen Weintrauben reiften, bestellte er wie sonst einen Wächter für den Weinberg und trug ihm auf, ihn mit aller Sorgfalt zu bewachen. Eines Tages befahl er dann seinem Neffen, dem Presbyter Konstantius, er solle alles Weingeschirr des bischöflichen Hauses und alle Fässer, wie man es früher tat, auspichen und in Bereitschaft setzen. Als dies sein Neffe, der Presbyter, vernahm, wunderte er sich aufs höchste über den fast unsinnigen Befehl, Weingeschirre herzurichten, da man doch keinen Wein bekam; er wagte aber nicht, nach dem Grunde dieses Auftrags zu fragen, sondern gehorchte und richtete alles wie sonst zurecht. Alsdann begab sich der Diener Gottes in den Weinberg, nahm die Lese bei den wenigen Trauben vor und tat sie in die Kelter; er ließ dann alle Anwesenden hinausgehen und blieb allein mit einem kleinen Knaben zurück, den er in die Kelter stellte und die ganz wenigen Trauben keltern ließ. Als aus denselben ein wenig Wein floß, fing der Mann Gottes ihn eigenhändig in einem kleinen Gefäß auf und verteilte ihn, wie um einen Segen auszuteilen, in alle Fässer und bereitstehenden Geschirre, so daß die Gefäße alle kaum etwas von dem Wein angefeuchtet schienen. Nachdem er so von dem Wein eine Kleinigkeit in alle Gefäße gegossen hatte, rief er den Presbyter und ließ die Armen holen. S. 32 Da begann der Wein in der Kelter sich zu vermehren, so daß er alle Geschirre, welche die Armen mitgebracht hatten, anfüllen konnte. Als er sah, daß er diese befriedigt hatte, ließ er den Knaben aus der Kelter steigen, schloß den Weinkeller zu, versiegelte ihn und kehrte zur Kirche zurück. Am dritten Tage rief er den Presbyter Konstantius zu sich, schloß nach einem Gebete den Weinkeller auf und fand die Gefäße, in welche er ein kleinwenig von der Flüssigkeit gegossen hatte, so sehr vom Weine überlaufen, daß der sich vermehrende Wein den ganzen Boden bedeckt hätte, wenn der Bischof noch etwas später gekommen wäre. Hernach verbot er dem Presbyter aufs strengste, irgend jemandem, so lange er lebe, etwas von diesem Wunder zu erzählen. Er befürchtete nämlich, er möchte von der Menschengunst wegen dieses Wunders so hoch erhoben werden, daß er innerlich gerade dadurch Schaden nehmen könnte, wodurch er nach außen vor den Menschen so groß erschien. Er wollte hierin auch dem Beispiele des Meisters folgen, der, um uns den Weg der Demut zu zeigen, hinsichtlich seiner selbst den Jüngern befahl, das Geschaute niemandem zu erzählen, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei.

*Petrus.* Da sich gerade Gelegenheit bietet, möchte ich fragen, was es damit für eine Bewandnis hat, daß unser Erlöser den zwei Blinden, denen er das Augenlicht wieder schenkte, zwar befahl, niemandem etwas davon zu sagen, daß diese aber dennoch hingingen und es im ganzen Lande verbreiteten. Sollte etwa der eingeborene Sohn Gottes, gleichewig mit

dem Vater und mit dem Heiligen Geiste, in diesem Falle etwas gewollt haben, was er nicht ausführen konnte, so daß das Wunder, das er verschwiegen haben wollte, nicht verborgen bleiben konnte?

*Gregorius.* Unser Erlöser hat alles, was er in seinem sterblichen Leibe tat, uns als ein Beispiel für unser Handeln aufgestellt, so daß wir nach dem Maße *S. 33* unserer Kraft in seine Fußstapfen treten und ohne anzustoßen den Lebensweg, der jetzt unsere Aufgabe ist, wandeln können. Er wirkte das Wunder und befahl darüber Schweigen zu beobachten, und doch konnte es nicht verschwiegen bleiben, damit auch seine Auserwählten, welche seinem Beispiele und seiner Lehre folgen, bei ihren Großtaten zwar gerne verborgen bleiben möchten, wider ihren Willen aber zum Frommen anderer in ihren Wundern bekannt würden. So ist es einerseits große Demut, daß sie ihre Werke verborgen halten wollen, andererseits ein großer Nutzen, daß ihre Werke nicht verschwiegen bleiben können. Der Herr wollte also keineswegs etwas, was er nicht ausführen konnte, sondern was seine Glieder für einen Willen haben sollen und was dennoch mit ihnen wider ihren Willen geschieht, das hat er uns durch sein Beispiel gelehrt.

*Petrus.* Die Erklärung gefällt mir.

*Gregorius.* Wir müssen noch einige Begebenheiten aus dem Wirken des Bischofs Bonifatius anführen, nachdem wir einmal seiner Erwähnung getan haben. Ein anderes Mal nämlich nahte der Tag der Gedächtnisfeier des seligen Märtyrers Prokulus heran. Ein Adelliger namens Fortunatus, der an jenem Orte wohnte, bat den ehrwürdigen Mann inständig, er möge, wenn er bei dem seligen Märtyrer das Hochamt halte, zu einer Erquickung bei ihm zukehren. Der Mann Gottes konnte das nicht abschlagen, um was ihn die Liebe aus dem Herzen des Fortunatus ersuchte. Nachdem also das Hochamt zu Ende war, ging er bei Fortunatus zu Tisch. Doch ehe er noch Gott das Lobgebet sprechen konnte, erschien ein Mann mit einem Affen unter der Türe und schlug die Zimbel, wie eben manche als Spielleute sich den Unterhalt zu verschaffen pflegen. Als der Heilige diesen Laut vernahm, entrüstete er sich und sprach: „Ach, ach, dieser Arme ist tot, dieser Arme ist tot! Ich bin zu Tisch gekommen, um mich zu erquicken, und ich habe den Mund noch nicht zum Lobe Gottes *S. 34* auf tun können, da kommt schon dieser mit seinem Affen und schlägt die Zimbel!“ Er setzte jedoch hinzu: „Gehet und gebt ihm zu essen und zu trinken, wie es die Liebe erfordert; wisset aber, daß er tot ist.“ Als der unglückselige Mann Brot und Wein vom Hause erhalten hatte und zur Türe hinausgehen wollte, fiel plötzlich ein großer Stein vom Dache und traf ihn mitten auf den Kopf. Er wurde von diesem Schlage zu Boden geschleudert, und als man ihn aufhob, war er schon halbtot und beschloß den andern Tag, wie es der Mann Gottes gesagt hatte, vollends sein Leben. Bei diesem Fall, Petrus, legt sich die Erwägung nahe, daß man heiligen Männern eine sehr große Ehrfurcht entgegenbringen muß; denn sie sind Tempel Gottes. Und wenn ein Heiliger zum Zorn gereizt wird, wer

anders wird da zum Zorn herausgefordert als der Bewohner dieses Tempels? Um so mehr also ist der Zorn der Gerechten zu fürchten, als in ihrem Herzen, wie wir wissen, derjenige zugegen ist, den nichts hindert, Rache zu nehmen, wie er will.

Ein anderes Mal verkaufte sein Neffe, der schon erwähnte Presbyter Konstantius, sein Pferd um zwölf Goldstücke, legte das Geld in seine Truhe und ging fort, um ein Geschäft zu besorgen. Da kamen unmittelbar darauf Arme zur bischöflichen Wohnung und baten ungestüm, der heilige Bischof Bonifatius solle ihnen zur Linderung ihrer Not etwas schenken. Da aber der Mann Gottes nichts zum Verteilen hatte, regte er sich in Gedanken darüber auf, daß die Armen mit leeren Händen von ihm fortgehen sollten. Da fiel ihm ein, daß sein Neffe, der Presbyter Konstantius, sein Reitpferd verkauft und den Erlös dafür in seiner Truhe liegen hatte. In Abwesenheit des Neffen machte er sich also über die Truhe, brach in frommer Gewalttätigkeit das Schloß auf, nahm die zwölf Goldstücke heraus und verteilte sie nach seinem Belieben unter die Armen. Als nun der Presbyter Konstantius von seinem Gange zurückkehrte, traf er S. 35 die Truhe erbrochen an und fand den Erlös für sein Pferd, den er hineingelegt hatte, nicht mehr vor. Da schlug er einen großen Lärm auf und schrie in heftigem Zorn: „Alle läßt man hier leben, nur ich kann in diesem Hause nicht leben!“ Auf dieses Geschrei kamen der Bischof und alle Bewohner des bischöflichen Hauses herbei. Der Mann Gottes wollte ihn durch sanftes Zureden beschwichtigen, jener aber machte ihm Vorwürfe und sagte: „Alle läßt du mit dir leben, nur ich allein kann es bei dir nicht aushalten; gib mir mein Geld zurück!“ Auf diese Worte hin begab sich der Bischof in die Kirche der seligen allzeit jungfräulichen Maria, erhob seine Hände, zog dabei das Gewand über den Armen auseinander und betete stehend, sie möge ihm doch etwas geben, womit er die Erregung des Presbyters beschwichtigen könne. Und als sein Blick auf das Gewand zwischen seinen ausgestreckten Armen fiel, bemerkte er dort plötzlich zwölf Goldstücke, die glänzten, als ob sie soeben aus dem Feuer gekommen wären. Er verließ die Kirche, warf das Geld dem zornigen Presbyter in den Schoß und sagte: „Siehe, da hast du das Geld, das du verlangt hast, aber das sollst du dir merken, daß du, wenn ich einmal gestorben bin, wegen deines Geizes nicht Bischof an dieser Kirche werden wirst!“ Aus dieser Äußerung schließt man, daß der Presbyter das Geld zurücklegen wollte, um damit die Bischofswürde zu erlangen. Das Wort des Mannes Gottes hatte Bestand, denn Konstantius beschloß sein Leben als Presbyter.

Einmal kamen zwei Goten zu ihm, um seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, und sagten, sie wären auf der Reise nach Ravenna. Er schenkte ihnen mit eigener Hand ein kleines hölzernes Fäßchen, das mit Wein gefüllt war, damit sie sich dessen etwa bei der Mahlzeit auf der Reise bedienen könnten. Die Goten aber tranken aus demselben, bis sie nach Ravenna kamen. Sie hielten sich einige Tage in jener Stadt auf und genossen alle Tage von dem Weine, den sie von dem S. 36 heiligen Manne bekommen hatten. Und so kamen sie auf dem Rückweg wieder nach Ferentino zu dem ehrwürdigen Vater, ohne daß sie einen

Tag mit dem Trinken aufgehört hätten, und doch ging der Wein in dem kleinen Fäßchen nicht aus, gerade als ob in dem hölzernen Fäßlein, dem Geschenk des Bischofs, der Wein nicht so fast sich vermehrt hätte, als vielmehr darin gewachsen wäre.

Neulich kam aus jener Gegend ein Priestergreis zu mir, der Dinge von dem Heiligen erzählte, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Er erzählte nämlich, daß derselbe einmal, als er in seinen Garten ging, diesen ganz von Raupen bedeckt fand. Da er sah, wie alles Gemüse zugrunde gerichtet wurde, wandte er sich zu den Raupen und sprach: „Ich beschwöre euch im Namen des Herrn, unseres Gottes Jesu Christi, gehet weg von hier und verzehret mir dieses Gemüse nicht!“ Sofort machten sie sich alle auf das Wort des Mannes Gottes davon, so daß auch nicht eine innerhalb des Gartens zurückblieb. Doch, was ist daran Wunderbares, daß wir solche Dinge aus der Zeit seines bischöflichen Amtes erzählen, als er in den Augen des allmächtigen Gottes schon durch seine Weihe und durch sein Amt groß dastand, da die Wundertaten noch viel größer sind, die dieser Priestergreis von ihm erzählt, da er noch ein kleiner Knabe war? Er erzählt nämlich, daß er zur Zeit, wo er noch als Knabe bei seiner Mutter weilte, wenn er von zu Hause fortging, manchmal ohne Hemd, oft auch ohne Rock heimkam, denn so oft er einen Nackten traf, bekleidete er ihn; er entblößte sich selbst, um sich in den Augen Gottes mit dem Lohn dafür zu bekleiden. Die Mutter zankte ihn deshalb oft; denn es sei, sagte sie, nicht recht, daß er, obwohl selber notleidend, an die Armen seine Kleider verschenke. Eines Tages betrat sie ihre Scheune und fand, daß alles Getreide, das sie sich als Lebensunterhalt für das ganze Jahr aufgehoben hatte, von ihrem Sohne an die Armen S. 37 verteilt worden war. Während sie nun aus Schmerz, daß sie den Unterhalt für fast ein ganzes Jahr verloren, sich Backenstrieche gab und sich mit den Fäusten in das Gesicht schlug, kam der Knabe Gottes, Bonifatius, dazu und wollte sie trösten, so gut er konnte. Da sie sich aber gar nicht trösten ließ, bat er sie, sie möge aus der Scheune hinausgehen, in welcher von allem Getreide nur spärliche Reste zurückgeblieben waren. Sogleich begab sich dort der Knabe Gottes ins Gebet. Nach kurzer Zeit ging er hinaus und führte die Mutter wieder in die Scheune, die nun so voll von Getreide war, wie sie es früher nicht gewesen war, als sie sich über den eingernteten Bedarf für ein ganzes Jahr gefreut hatte. Beim Anblick dieses Wunders ging die Mutter in sich und drängte nun selbst den Knaben, der so schnell Erhörung seines Gebetes finden konnte, zum Almosengeben. Sie hielt sich in ihrem Hof räum auch Hühner; es kam aber ein Fuchs vom nahen Felde und holte sie nach und nach. Während nun eines Tages der Knabe in dem Hofe stand, kam wieder der Fuchs und holte ein Huhn. Schnell ging er in die Kirche, warf sich zum Gebete nieder und sprach laut: „Gefällt es dir, o Herr, daß ich von dem, was sich die Mutter zieht, nichts zu essen bekomme? Denn siehe, die Hühner, die sie zieht, verzehret der Fuchs.“ Darnach erhob er sich vom Gebete und verließ die Kirche. Alsbald kam der Fuchs zurück, ließ das Huhn, das er in der Schnauze trug, los und fiel vor seinen Augen tot zu Boden.

*Petrus.* Es ist sehr wunderbar, daß Gott sich würdigt, die Gebete derer, die auf ihn hoffen, auch in geringen Dingen zu erhören.

*Gregorius.* Das geschieht, Petrus, nach weiser Einrichtung unseres Schöpfers, damit wir wegen des Kleinen, das wir erhalten, Großes erhoffen sollen; der heilige und einfältige Knabe fand nämlich deshalb in geringen Dingen Erhörung, damit er vom Kleinen lerne, wieviel er von Gott bei großen Bitten erwarten dürfe.

*Petrus.* Es gefällt mir, was du sagst. S. 38

## **X. Kapitel: Von Fortunatus,<sup>31</sup> dem Bischof von Todi**

*Gregorius.* Noch ein anderer Mann von ehrwürdigem Lebenswandel befand sich in jener Gegend, Fortunatus mit Namen, Bischof der Kirche von Todi. Dieser besaß eine immense Kraft und Gnade in Austreibung der bösen Geister, so daß er manchmal aus den Besessenen Legionen von Dämonen austrieb und durch ununterbrochenen Gebetseifer ganze Scharen derselben, wenn sie sich ihm widersetzten, überwand. Julianus nun, Defensor unserer Kirche, der vor nicht langer Zeit hier gestorben ist, war ein sehr vertrauter Freund dieses Mannes. Aus seinem Munde weiß ich auch, was ich jetzt erzähle; denn er wagte es aus Freundschaft oft, seine Taten mit anzusehen, und bewahrte auch nachher sein Andenken zu unserer Belehrung gleichwie süßen Honig in seinem Munde.

In dem nahen Tusciem hatte eine vornehme Matrone eine Schwiegertochter, die bald, nachdem sie deren Sohn geehelicht hatte, mitsamt der Schwiegermutter zur Einweihung der Kirche des heiligen Märtyrers Sebastianus eingeladen wurde. In der Nacht aber vor dem Tage, an dem sie zur Kircheneinweihung gehen wollte, unterlag sie der Fleischeslust und konnte sich von ihrem Manne nicht enthalten.<sup>32</sup> Als am Morgen einerseits die gepflogene Fleischeslust sie im Gewissen zurückschreckte, andererseits der Anstand den Kirchengang forderte, fürchtete sie sich mehr vor den Menschen als vor Gottes Gericht und ging mit ihrer Schwiegermutter zur Kirchweihe. In dem Moment aber, in welchem die Reliquien des heiligen Märtyrers Sebastian in die Kirche getragen wurden, ergriff ein böser Geist die Schwiegertochter und begann sie vor allem Volke zu peinigen. Als der Priester der S. 39 Kirche die Frau in ihren großen Schmerzen sah, nahm er ein Tuch vom Altar und bedeckte sie damit, aber auch in ihn fuhr allsogleich der Teufel. Weil er etwas, was über seine Kräfte ging, tun wollte, mußte er erst durch eigene Qual zur Erkenntnis gelangen, was hier vorging.<sup>33</sup> Die Anwesenden aber trugen die junge Frau aus der Kirche und brachten

---

<sup>31</sup>Martyrol. 14. Okt.

<sup>32</sup>Nach dem Vorbilde von ex 19,15 verlangten die Väter Enthaltensamkeit vor der Teilnahme an den hl. Geheimnissen; vgl. die Vorschriften des Konzils von Elvira.

<sup>33</sup>Der Priester scheint den Vorgang für etwas Natürliches gehalten zu haben und wollte durch Auflegen des Altartuches abhelfen.

sie nach Hause. Da nun der alte böse Feind sie durch beständiges Quälen ganz aufzureiben drohte und da ihre Angehörigen sie dem Fleische nach liebten, ja bis zum Verderben liebten, übergaben sie die Frau zur Wiedererlangung der Gesundheit den Zauberern. So stürzten sie ihre Seele vollends ins Verderben, während sie ihrem Leibe für den Augenblick durch Zauberkünste helfen wollten. Man führte sie also an einen Fluß und tauchte sie ins Wasser unter. Längere Zeit suchten die Zauberer durch ihre Zauberformeln es dahin zu bringen, daß der Teufel, der in sie gefahren war, sie wieder verlasse. Aber durch ein wunderbares Gericht des allmächtigen Gottes fuhr, wenn durch die gottlose Kunst ein Teufel ausgetrieben war, sogleich eine ganze Legion in sie hinein. Sie wurde darum in so vielerlei Bewegungen hin- und hergeworfen und schrie in sovielen Stimmen, als böse Geister von ihr Besitz genommen hatten. Darauf hielten die Anverwandten Rat, gestanden ihre Sünde der Treulosigkeit gegen den Glauben, führten die Frau zu dem ehrwürdigen Bischof Fortunatus und ließen sie bei ihm zurück. Er nahm sie auf und betete viele Tage und Nächte. Er oblag mit einer so großen Anstrengung dem Gebete, weil er sah, daß in dem einen Körper ein ganzes Heer von bösen Geistern gegen ihn stehe. Doch nach einigen Tagen machte er sie so gesund und wohlbehalten, wie wenn der böse Feind nie ein Anrecht auf sie gehabt hätte.

Wieder ein anderes Mal trieb der Diener des S. 40 allmächtigen Gottes aus einem Besessenen einen unreinen Geist aus. Als der böse Geist sah, daß es um die Abendzeit war und zu einer Stunde, wo sich die Menschen zurückziehen, nahm er die Gestalt eines Fremdlings an, ging auf die Plätze der Stadt und schrie: „Ja, das ist ein heiliger Mann, der Bischof Fortunatus! Seht, was er getan hat! Einen Fremdling hat er aus seiner Herberge hinausgestoßen! Ich suche ein Plätzchen, um ausruhen zu können, und finde keines in seiner Stadt!“ Da saß eben ein Mann in seinem Hause mit seinem Weibe und seinem kleinen Sohn am Kohlenfeuer; er hörte das Schreien und fragte, was ihm denn der Bischof getan habe; darauf lud er ihn in sein Haus ein und ließ ihn neben sich am Kohlenfeuer Platz nehmen. Während sie nun über verschiedene Dinge miteinander redeten, fuhr der böse Geist in den Knaben, warf ihn in die Glut und nahm ihm schnell das Leben. Der unglückliche, seines Kindes beraubte Vater erkannte nun, wen er aufgenommen und wen der Bischof vertrieben hatte.

*Petrus.* Wie sollen wir denn das erklären, daß der Erbfeind die Kühnheit hatte, jemanden zu töten und noch dazu in dem Hause eines Mannes, der ihn für einen Fremdling ansah und ihn aus Gastfreundschaft bei sich aufnahm?

*Gregorius.* Vieles, Petrus, scheint gut zu sein und ist es nicht, weil es nicht in guter Absicht geschieht; deshalb sagt auch die ewige Wahrheit im Evangelium: „Ist dein Auge schalkhaft, so wird dein ganzer Leib finster sein.“<sup>34</sup> Denn wenn die Absicht, die vorausgeht, unrecht ist, so ist böse jedes Werk, das nachfolgt, mag es auch aussehen wie ein gutes Werk. Ich

---

<sup>34</sup>Mt 6,23

glaube nämlich, daß der Mann, der scheinbar Gastfreundschaft übte und dabei seines Kindes beraubt wurde, nicht an dem Werke der Barmherzigkeit seine Freude hatte, sondern an der üblen Nachrede gegen den Bischof; denn die Strafe, die nachfolgte, tat kund, daß die vorhergehende gastliche S. 41 Aufnahme nicht ohne Schuld war. Denn es gibt Leute, die deswegen sich guter Werke befleißigen, um den Glanz der Tätigkeit anderer zu verdunkeln; sie freuen sich nicht über das Gute, das sie tun, sondern über das Lob, das sie dafür ernten und womit sie andere in Schatten stellen. Darum glaube ich, daß der Mann, der den bösen Geist als Gast aufnahm, eher an eitle Prahlerei dachte als an ein gutes Werk, damit es den Anschein habe, als handle er besser als der Bischof, da er einen bei sich aufgenommen, den Fortunatus, der Mann des Herrn, fortgejagt hatte.

*Petrus.* Ja, so ist es, wie du sagst; eben der Ausgang zeigte, daß die Absicht beim Werke keine reine war.

*Gregorius.* Wieder zu einer anderen Zeit wurde ein Mann zu ihm gebracht, der das Augenlicht verloren hatte. Er bat, daß er ihm durch seine Fürsprache helfen möge, und erlangte Hilfe. Denn sowie der Mann Gottes nach einem Gebete die Augen mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatte, wurde ihm das Augenlicht plötzlich wiedergegeben, und die Nacht der Blindheit entschwand. Ferner wurde einmal das Pferd eines Ritters derart scheu, daß es nur mit Mühe von vielen Leuten gehalten werden konnte und alle, die in seine Nähe kamen, biß. Endlich wurde es von einer Anzahl von Leuten gefesselt und vor den Mann Gottes geführt. Dieser streckte seine Hand aus und machte auf den Kopf des Pferdes das Kreuzzeichen und verwandelte dadurch die ganze Raserei in Sanftmut, so daß das Tier hernach zahmer war als vor dem Wutanfall. Auf das hin beschloß der Ritter, das Pferd, das er durch die Macht des Wunders so schnell von der Raserei geheilt sah, dem heiligen Mann als Geschenk anzubieten. Als dieser nun anfänglich die Annahme verweigerte, jener aber fortgesetzt bat, er möge das Geschenk nicht verschmähen, schlug der heilige Mann unter den beiden Möglichkeiten den Mittelweg ein, indem er einerseits die Bitte des Ritters er hörte, andererseits aber es ablehnte, ein Geschenk für ein S. 42 Wunderwerk anzunehmen. Er zahlte nämlich einen entsprechenden Preis, und dann nahm er das angebotene Pferd an. Denn da er sah, daß er den Ritter betrüben würde, wenn er das Pferd nicht annähme, kaufte er aus Liebe, was er nicht nötig hatte.

Ich darf auch jenes Wunderwerk dieses Mannes nicht verschweigen, das ich vor ungefähr zwölf Tagen erfuhr. Es wurde nämlich ein armer alter Mann zu mir gebracht, und da mir eine Unterhaltung mit alten Leuten immer sehr lieb ist, erkundigte ich mich angelegentlich, wo er zu Hause sei. Er sagte, er sei aus der Stadt Todi. Darauf trug ich ihn: „Bitte, Vater, hast du etwa den Bischof Fortunatus gekannt?“ „Ja“, sagte er, „ich habe ihn gekannt, und zwar sehr gut.“ Darauf fuhr ich fort: „Erzähle mir, bitte, was du für Wunderwerke von ihm weißt, und sag’ mir, was er für ein Mann gewesen ist; denn ich möchte das so gerne wissen.“

Darauf antwortete er: „Dieser Mann war ganz anders als die Leute, wie wir sie heutzutage sehen; denn um was immer er den allmächtigen Gott bat, das erhielt er, sowie er darum betete. Nur ein einziges Wunder, das mir gerade in den Sinn kommt, möchte ich von ihm erzählen. Es kamen nämlich einmal Goten, die in die Gegend von Ravenna reisten, in die Nähe der Stadt Todi. Sie hatten aber auf einem Hofe, der ganz nahe bei Todi lag, zwei kleine Knaben entführt. Als das dem heiligen Mann Fortunatus hinterbracht wurde, schickte er sofort hin und ließ die Goten zu sich kommen. Er redete sie mit freundlichen Worten an und gab sich Mühe, zuerst ihr rauhes Wesen zu mildern, und fügte dann schließlich bei: ‘Was ihr als Preis verlangt, das will ich euch geben, aber gebt mir die Knaben, die ihr weggeführt habt, wieder heraus! Schenket mir diesen Beweis eurer Gunst!’ Darauf antwortete der, welcher dem Anschein nach ihr Anführer war: ‘Verlange irgend etwas anderes, und wir werden es tun, die Knaben aber geben wir auf keinen Fall heraus.’ Daraufhin drohte ihm der ehrwürdige Mann mit S. 43 gütigen Worten und sprach: ‘Du betrübst mich, mein Sohn, und hörst nicht auf deinen Vater; betrübe mich nicht, damit die Sache nicht einen schlimmen Ausgang für dich nehme!’ Aber der Gote verharrte in der Wildheit seines Herzens und ging nach einer abschlägigen Antwort davon. Als er am andern Tag abziehen wollte, kam er noch einmal zum Bischof, und wiederum bat ihn der Bischof in gleicher Weise für die erwähnten Kleinen. Als er aber durchaus nicht in die Herausgabe einwilligen wollte, sprach der Bischof voll Trauer: ‘Ich weiß es, daß es für dich nicht gut ist, mich zu betrüben und so davon zu gehen.’ Der Gote aber gab nichts auf diese Worte, ging in seine Herberge zurück, ließ die zwei Knaben, um die es sich handelte, auf Pferde setzen und schickte sie mit seinen Leuten voraus. Er bestieg dann auch selbst sein Pferd und ritt nach. Als er aber in jener Stadt vor die Kirche des heiligen Petrus kam, glitt sein Pferd aus; es stürzte mit ihm zu Boden, und er brach sich dabei das Hüftbein, so daß das Bein in zwei Teile auseinanderging. Man hob ihn auf und trug ihn in die Herberge zurück. Sogleich schickte er und ließ die zwei Knaben zurückholen, sandte zum ehrwürdigen Mann Fortunatus und ließ ihm sagen: ‘Ich bitte dich, Vater, sende deinen Diakon zu mir.’ Als der Diakon an sein Lager kam, ließ er die zwei Knaben, deren Herausgabe er dem Bischof rundweg abgeschlagen hatte, hereinbringen, übergab sie dem Diakon und sprach: ‘Geh’ und sage dem Bischof, meinem Herrn: Weil du mich verwunschen hast, sieh, darum bin ich jetzt geschlagen. Nimm aber nun die Knaben, die du verlangt hast, und lege für mich, ich bitte dich, Fürbitte ein.’ Der Diakon nahm die Knaben und führte sie zum Bischof, worauf ihm der ehrwürdige Fortunatus sogleich Weihwasser gab und sagte: ‘Gehe schnell und besprenge damit seinen Leib!’ Der Diakon ging also weg, begab sich zum Gote und besprenge seine Glieder mit dem Weihwasser. Und o wundervolles, höchst staunenswürdiges S. 44 Ereignis! Sobald das Weihwasser die Hüfte des Goten berührte, war der ganze Knochenbruch so gut geheilt und das Hüftbein wieder gesund, daß der Gote zur selben Stunde das Bett verlassen, zu Pferde steigen und seine Reise fortsetzen konnte, gleich als ob er keine Verletzung an seinem Leibe erlitten hätte. So kam es also, daß er die Knaben dem heiligen

Fortunatus, durch Strafe gezwungen, umsonst geben mußte, nachdem er sie aus Gehorsam nicht einmal gegen ein Entgelt hatte herausgeben wollen.“ Als der Greis mit dieser Erzählung zu Ende war, wollte er mir noch andere Wunder berichten, aber da viele Leute da waren, an welche ich ermunternde Worte richten mußte, und da es schon spät geworden war, konnte ich den Wundertaten des ehrwürdigen Fortunatus nicht länger zuhören, denen ich, wenn es anginge, immer zuhören möchte.

Am anderen Tage aber erzählte mir der Greis eine noch wunderbarere Geschichte von ihm; er erzählte nämlich folgendes: „In derselben Stadt Todi lebte ein wohlgeachteter Mann namens Marcellus mit seinen zwei Schwestern zusammen. Es befahl ihn eine Unpäßlichkeit, und er starb gerade am Abend des hochheiligen Ostersonntags. Da man den Leichnam etwas weiter zum Begräbnis hätte tragen müssen, konnte die Beerdigung an jenem Tage nicht mehr stattfinden. Da sich nun auf diese Weise ein Aufschub des Begräbnisses ergab, eilten seine Schwestern, die der Todesfall in tiefe Trauer versetzt hatte, weinend zum Bischof und klagten ihm laut: ‘Wir wissen, daß du wie die Apostel lebst, die Aussätzigen machst du rein und die Blinden machst du sehend, o komm und erwecke unsern Toten wieder zum Leben!’ Als er vom Tode ihres Bruders erfuhr, mußte auch er darüber weinen und sagte zu ihnen: ‘Gehet heim und saget solche Worte nicht mehr; denn es ist eine Anordnung des allmächtigen Gottes, der kein Mensch entgegenhandeln kann.’ Sie gingen weg, der Bischof aber blieb wegen des Todesfalles in tiefe Trauer versunken. S. 45 Am folgenden Sonntag rief der Bischof noch vor anbrechender Morgendämmerung zwei seiner Diakonen zu sich und begab sich mit ihnen zum Hause des Toten. Er betrat den Raum, wo der entseelte Leichnam lag, und begann zu beten. Nachdem er sein Gebet beendet hatte, stand er auf und setzte sich neben den Leichnam; mit einer nicht gar lauten Stimme rief er den Verstorbenen beim Namen mit den Worten: ‘Bruder Marcellus!’ Dieser aber schlug sofort, wie wenn er durch eine nahe, leise Stimme aus leichtem Schlummer geweckt worden wäre, die Augen auf, sah den Bischof an und sprach: ‘Oh, was hast du getan? Was hast du getan?’ Darauf erwiderte der Bischof: ‘Was ich getan habe?’ Er aber sagte: ‘Gestern kamen zwei, die mich aus meinem Leibe holten und an einen guten Ort führten; heute aber kam einer gesandt, der sagte: ‘Führt ihn wieder zurück, denn der Bischof Fortunatus ist in sein Haus gekommen!’ Nach diesen Worten erholte er sich bald wieder von seiner Krankheit und blieb noch längere Zeit am Leben.“ Man darf jedoch nicht glauben, daß er den Ort, den er schon erlangt hatte, verloren habe, weil er ohne Zweifel durch das Gebet seines Fürsprechers nach dem Tode ein noch besseres Leben führen konnte, nachdem er schon vor seinem Sterben sich bemüht hatte, Gott dem Allmächtigen wohlzugefallen. Doch wozu erzählen wir vieles von seinem Leben, da wir an seinem Leichnam noch bis auf den heutigen Tag so viele Wundererweise erfahren? Denn so oft man ihn mit Vertrauen anfleht, er möge Besessene befreien, Kranke gesund machen, wie er das im Leben unaufhörlich getan hat, so fährt er fort, dies auch bei seinen sterblichen Überresten zu tun.

Doch möchte ich, Petrus, in meiner Erzählung wieder in die Provinz Valeria zurückkehren, von der ich außerordentlich viel Wunder aus dem Munde des ehrwürdigen Fortunatus<sup>35</sup> vernommen habe, den ich früher bereits erwähnte. Dieser besucht mich jetzt öfter und verschafft S. 46 mir stets neue Erquickung, wenn er von den Werken der Alten erzählt.

### **XI. Kapitel: Von Martyrius,<sup>36</sup> Mönch der Provinz Valeria**

In dieser Provinz lebte ein sehr frommer Diener des allmächtigen Gottes namens Martyrius, der folgenden Beweis seiner Tugend gab. Eines Tages buken seine Mitbrüder Brot in der Asche, hatten aber vergessen, das Kreuzzeichen darauf zu drücken. Man pflegt nämlich in jener Gegend das noch ungebackene Brot mit einer Holzform so zu zeichnen, daß es in vier Viertel geteilt erscheint. Da kam der Diener Gottes dazu und erfuhr von den Brüdern, daß das Brot nicht gezeichnet wurde. Während nun das Brot schon mit Glut und Asche überdeckt war, sprach er: „Warum habt ihr es nicht bezeichnet?“ und machte bei diesen Worten mit dem Finger das Kreuzzeichen über die Glut. Bei dieser Bezeichnung krachte das Brot sehr heftig, gerade wie wenn ein mächtiger Topf im Feuer zersprungen wäre. Als man dasselbe dann fertig gebacken aus dem Feuer nahm, fand es sich, daß es mit dem Kreuze bezeichnet war, das ihm nicht eine Berührung, sondern der Glaube aufgedrückt hatte.

### **XII. Kapitel: Von dem Presbyter Severus<sup>37</sup> aus derselben Provinz**

In jener Gegend heißt ein Tal Interorina,<sup>38</sup> das von S. 47 vielen im Volksdialekt Interocrina genannt wird. Dort lebte ein Mann von bewundernswertem Lebenswandel namens Severus, Priester an der Kirche der seligen Gottesmutter und immerwährenden Jungfrau Maria. Zu ihm schickte einmal ein Hausvater, der sein Ende herannahen sah, eilends Boten und ließ ihn bitten, er möge doch möglichst rasch kommen und durch sein Gebet für seine Sünden Fürsprache einlegen, damit er so für das Böse noch Buße tun und frei von Schuld aus dem Leben scheiden könne. Nun traf es sich, daß dieser Priester zufälligerweise gerade mit dem Beschneiden seines Weinbergs beschäftigt war; er sagte deshalb zu den Boten: „Gehet voraus, ich komme gleich nach!“ Denn da er sah, daß ihm nur noch ein wenig zu tun übrig blieb, hielt er sich etwas auf, um das bißchen Arbeit, das noch zu tun war, zu vollenden. Als das geschehen war, ging er zum Kranken. Auf dem Wege kamen ihm schon jene, die vorher bei ihm gewesen waren, entgegen und sagten: „Vater, warum hast du gezögert? Bemühe dich nicht mehr, denn er ist schon gestorben.“ Als er dies hörte, erschrak er und rief laut, er sei sein Mörder. Weinend kam er zum Leichnam des Verschiedenen und warf sich

---

<sup>35</sup> Abt des Klosters Balneum Ciceronis, Kap. 4, S. 13

<sup>36</sup> Martyrol. 24. Jan.

<sup>37</sup> Martyrol. 15. Febr.

<sup>38</sup> Das heutige Antrodocco am Velino, zwischen steilen Bergen (ocris) gelegen.

unter Tränen vor seinem Bette nieder. Während er heftig weinte, sein Haupt auf den Boden stieß und rief, er sei schuld an dessen Tod, erwachte der Verstorbene plötzlich wieder zum Leben. Die vielen Umstehenden, die es sahen, stießen Schreie der Verwunderung aus und weinten nun vor Freude noch mehr. Als sie ihn dann fragten, wo er war, oder wie er wieder hergekommen sei, sagte er: „Häßliche Leute führten mich davon; aus Mund und Nase kam ihnen ein Feuer, das ich nicht ertragen konnte. Während sie mich durch finstere Orte führten, kam plötzlich ein Jüngling von schönem Aussehen mit noch anderen uns entgegen und sagte zu denen, die mich schleppten: ‘Führt ihn wieder zurück, denn der Presbyter Severus weint um ihn; seinen Tränen hat ihn der Herr wieder geschenkt.’” Sogleich S. 48 erhob sich Severus vom Boden und half ihm, als er Buße tat, mit seiner Fürsprache. Und nachdem der wiedererweckte Kranke sieben Tage lang für die begangenen Sünden Buße getan hatte, schied er am achten Tage freudig aus dem Leben. Siehe, Petrus, ich bitte, wie sehr der Herr diesen Severus, von dem wir reden, als seinen Liebling behandelt hat, da er ihn nicht einmal kurze Zeit in Trauer lassen konnte.

*Petrus.* Diese Dinge, die mir bis jetzt unbekannt waren, sind höchst wunderbar. Aber was sagen wir dazu, daß man jetzt solche Männer nicht mehr finden kann?

*Gregorius.* Ich glaube, Petrus, daß uns auch heute eine große Anzahl solcher Männer nicht mangelt; denn deswegen, weil sie keine solchen Wunder tun, müssen sie ihnen nicht ungleich sein. Denn der wahre Wert des Lebens liegt in der Tugend und nicht im Wunderwirken. Es gibt sehr viele, die, ohne Wunder zu wirken, dennoch den Wundertätern nicht nachstehen.

*Petrus.* Wie kann man mir, ich bitte, dies beweisen, daß es viele gibt, die zwar keine Wunder tun und die trotzdem den Wundertätern nicht unähnlich sind?

*Gregorius.* Weißt du etwa nicht, daß der Apostel Paulus im Apostelamte ein Bruder des Apostelfürsten Petrus ist?

*Petrus.* Gewiß, das weiß ich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er, obwohl der geringste unter den Aposteln, doch am meisten unter allen gearbeitet hat.

*Gregorius.* Wie du dich gewiß erinnerst, wandelte Petrus auf dem Meere. Paulus aber erlitt Schiffbruch auf dem Meere; es war auf demselben Elemente: Paulus konnte dort nicht zu Schiff fortkommen, wo Petrus zu Fuß ging. Es ist also ganz klar, daß demnach beider Verdienst im Himmel gleich ist, wenn auch beider Wunderkraft ungleich ist.

*Petrus.* Ich gestehe, das Gesagte gefällt mir; denn jetzt erkenne ich deutlich, daß man auf das Leben und nicht auf die Wunder schauen muß. Doch da die S. 49 Wunder, die geschehen, gerade von einem guten Leben Zeugnis geben, so bitte ich dich, fortzufahren, wenn du noch welche weißt, um so meine Neugier durch gute Beispiele zu befriedigen.

*Gregorius.* Ich möchte dir zum Lobe des Erlösers einiges von den Wundern des ehrwürdigen Mannes Benediktus erzählen, aber ich sehe, daß dazu heute die Zeit nicht mehr reicht. Wir können ungehinderter darüber sprechen, wenn wir damit ein anderes Mal beginnen.  
S. 50

## Zweites Buch

### Leben und Wunder des hl. Benedikt<sup>39</sup>

Es lebte ein Mann, der führte ein verehrungswürdiges Leben; es war Benediktus, der Gesegnete sowohl der Gnade als auch dem Namen nach; schon als Kind trug er das Herz eines Greises in sich. An Charakter reifer denn an Jahren, gab er sich keiner sinnlichen Lust hin. Solange er auf dieser Erde weilte, verachtete er die Welt, die er doch unbehindert hätte genießen können, als wäre sie mit ihren Blüten schon verwelkt gewesen. Er war einem vornehmen Geschlecht zu Nursia<sup>40</sup> entsprossen und wurde nach Rom geschickt, um dort zu studieren. Aber als er dabei viele in dem Abgrund der Laster versinken sah, zog er den Fuß, den er schon auf die Schwelle der Welt gesetzt hatte, wieder zurück, um nicht auch selbst, wenn er etwas von ihrer Wissenschaft gekostet hätte, in den entsetzlichen Abgrund zu stürzen. Er verschmähte also das Studium, verließ Vaterhaus und Vermögen und begehrte in dem Verlangen, Gott allein zu gefallen, das Ordenskleid. So zog er sich zurück, mit Wissen unwissend und in Weisheit ungelehrt. Ich habe nicht alle seine Taten erfahren; das Wenige aber, das ich erzähle, verdanke ich der Mitteilung von vieren seiner Schüler, nämlich des sehr verehrungswürdigen Konstantius, der sein Nachfolger in der Leitung des Klosters war, des Valentinian, der viele Jahre dem Kloster im Lateran vorstand, des Simplicius, der als der dritte nach ihm das Kloster regierte, und endlich des Honoratus, der jetzt noch dem Kloster vorsteht, in welchem Benediktus früher gewesen war.

### I. Kapitel: Die Wiederherstellung eines zerbrochenen Gerätes

Als er das Studium verließ und sich in die Einsamkeit begab, folgte ihm einzig seine Amme, die ihm in größter Liebe und Anhänglichkeit zugetan war. Als sie nun an einen Ort namens Enfide<sup>41</sup> kamen und, aufgehalten durch Liebeserweise vieler angesehenen Männer, bei der Kirche des heiligen Petrus verweilten, erbat sich die Amme von Nachbarsfrauen eine Mutter,<sup>42</sup> um den Weizen zu reinigen, und ließ sie unvorsichtigerweise auf dem Tische stehen; durch irgendeinen Zufall zerbrach sie und ging in zwei Stücke auseinander. Als die Amme

---

<sup>39</sup>Martyrol. 21. März

<sup>40</sup>Das heutige Norcia

<sup>41</sup>Affile, südlich von Subiaco

<sup>42</sup>Ein muldenförmiges, schüsselartiges Gefäß, in dem das Getreide vor dem Mahlen durch Schwingen, Drehen und Blasen von Staub und Unreinigkeit gesäubert wurde, lat. capisterium; viele übersetzen „Tonsieb“. Mit den Handmühlen wurde nur der jedesmalige Bedarf an Getreide gemahlen.

zurückkehrte und das Unglück sah, weinte sie bitterlich, weil das entlehnte Geschirr zerbrochen war. Als aber der fromme und gute Knabe Benedikt seine Amme weinen sah, hatte er Mitleid mit ihrem Schmerz; er nahm die beiden Stücke und begab sich unter Tränen ins Gebet; als er vom Gebete aufstand, fand er die Multer neben sich so wiederhergestellt, daß keine Spur von dem Bruch mehr an ihr bemerkt werden konnte. Mit freundlichen Worten tröstete er die Amme und gab ihr die Multer, die er zerbrochen mit sich genommen hatte, ganz zurück. Dieses Ereignis wurde dort allen bekannt und erregte solche Verwunderung, daß die Einwohner die Multer beim Kirchenportal aufhingen, damit das gegenwärtige und das kommende Geschlecht sehe, mit welchem gnadenvollem Wandel Benedikt schon als Knabe den Weg seiner Vollkommenheit beschritt. Viele Jahre war sie dort vor aller Augen und hing bis zur Langobardenzeit über der S. 52 Kirchentüre. Benedikt aber verlangte mehr nach Leid als Lob dieser Welt, mehr nach Mühsal Gott zuliebe als nach der Gunst der Welt; deshalb entfernte er sich heimlich von seiner Amme und begab sich an einen ganz abgelegenen Ort, der ungefähr vierzig Meilen von Rom entfernt ist, Sublacus<sup>43</sup> genannt, wo ein kaltes und klares Wasser entspringt. Das Wasser sammelt sich dort zuerst in großer Menge in einem See und fließt dann schließlich in einem Fluß<sup>44</sup> ab. Als er auf seiner Flucht dorthin kam, traf ihn auf dem Wege ein Mönch namens Romanus<sup>45</sup> und fragte ihn, wohin er denn wolle. Als er seinen Wunsch erfuhr, beobachtete er Stillschweigen darüber, leistete ihm Hilfe, gab ihm das Ordenskleid und stand ihm, soviel es ging, bei. Der Mann Gottes aber zog sich, als er in diese Gegend kam, in eine ganz enge Höhle<sup>46</sup> zurück und verweilte dort drei Jahre, ohne daß ein Mensch, mit Ausnahme des Mönches Romanus, etwas davon wußte. Romanus lebte nämlich nicht weit davon in einem Kloster unter der Regel des Abtes Adeodatus. In frommer Absicht entfernte er sich heimlich für Stunden aus den Augen seines Abtes und brachte Benedikt an bestimmten Tagen das Brot, das er sich vom Munde absparen konnte. Zu der Höhle aber führte von der Zelle des Romanus aus kein Weg, weil der Felsen oberhalb der Höhle steil emporstieg. Romanus ließ aber das Brot immer an einem langen, langen Seil hinab; an dem Seil befestigte er auch ein Glöckchen, damit der Mann Gottes an seinem Schall erkennen konnte, wenn ihm Romanus das Brot brachte, und er alsdann herauskommen und es in Empfang nehmen konnte. Aber der Urfeind sah mit Neid auf die Liebe des einen und auf die Erquickung des andern; und da er eines Tages wieder das Brot herablassen sah, warf er mit einem Stein darnach und zerschlug das Glöcklein. Romanus aber fuhr fort mit seinen Dienstleistungen, so S. 53 wie es sich eben machen ließ. Gott aber wollte, daß Romanus von seiner Mühe ausruhe, und daß das Leben des Benedikt den Menschen als ein Beispiel vorgestellt werde, damit das Licht auf den Leuchter gestellt werde und hell brenne und allen, die im Hause Gottes sind, leuchte.

---

<sup>43</sup>Subiaco

<sup>44</sup>Anio

<sup>45</sup>Martyrol. 22. Mai

<sup>46</sup>Der Sacro Speco, oberhalb des Kloster S. Scolastica bei Subiaco

Darum würdigte sich der Herr, einem Presbyter, der weit entfernt wohnte und sich gerade am Osterfest ein Mahl zubereitete, zu erscheinen und zu ihm zu sagen: „Du bereitest dir ein Ostermahl, und mein Diener wird an jenem Orte von Hunger gequält.“ Sogleich stand er auf und ging am Osterfest selbst mit den Speisen, die er für sich zugerichtet hatte, an den bezeichneten Ort; er suchte den Mann Gottes den steilen Felswänden entlang, in den Buchten der Täler und in den Klüften der Erde und fand endlich sein Versteck in der Höhle. Nachdem sie ein Gebet verrichtet hatten, setzten sie sich unter Lobpreisungen des allmächtigen Gottes mitsammen nieder. Nach lieblichen Gesprächen über das geistliche Leben sagte der Presbyter: „Komm, wir wollen Speise zu uns nehmen, denn heute ist Ostern.“ Darauf erwiderte der Mann Gottes: „Ich weiß, daß Ostern ist, weil ich dich heute sehen durfte.“ Denn da er so weit von den Menschen entfernt war, wußte er nicht, daß auf jenen Tag das Osterfest fiel. Der ehrwürdige Presbyter aber versicherte es ihm aufs neue mit den Worten: „Wahrhaftig, heute ist Ostern, der Tag der Auferstehung des Herrn; da darfst du nicht fasten; denn dazu bin ich gesandt, daß wir mitsammen die Gaben des allmächtigen Gottes genießen.“ Also priesen sie den Herrn und nahmen das Mahl ein, und nachdem sie das Essen und die Unterredung beschlossen hatten, kehrte der Presbyter zu seiner Kirche zurück.

Damals fanden ihn auch Hirten in seiner Höhle; sie hielten ihn zuerst, wie sie ihn mit Fellen bekleidet im Gesträuch erblickten, für ein Tier. Als sie aber den Diener Gottes in ihm erkannten, wandten sich viele aus ihnen von ihrer tierischen Gesinnung der Gnade eines [S. 54](#) frommen Lebens zu. Dadurch wurde sein Name in der ganzen Gegend allen wohl vertraut, und so kam es, daß er schon damals von vielen besucht wurde, die ihm leibliche Nahrung brachten und dafür in ihrem Herzen geistige Lebensnahrung aus seinem Munde mit sich nahmen.

## **II. Kapitel: Wie der Heilige eine fleischliche Versuchung überwand**

Eines Tages aber, da er allein war, nahte sich ihm der Versucher. Ein kleiner, schwarzer Vogel, gemeinhin Amsel genannt, flog ihm immer um das Gesicht und belästigte ihn so, daß ihn der heilige Mann hätte mit der Hand fangen können, wenn er gewollt hätte; er aber machte das heilige Kreuzzeichen, und der Vogel flog davon. Als aber der Vogel fort war, folgte eine so heftige fleischliche Versuchung, wie sie der heilige Mann niemals empfunden hatte. Er hatte nämlich einmal eine Frauensperson gesehen; diese führte der böse Feind vor die Augen seiner Seele und entfachte in dem Herzen des Dieners Gottes durch ihre Schönheit ein solches Feuer, daß sich die Liebesflamme in seiner Brust kaum mehr verhalten ließ und er beinahe schon daran dachte, der Sinnlichkeit nachzugeben und die Einsamkeit zu verlassen. Da traf ihn plötzlich ein Blick der göttlichen Gnade, und er kam wieder zu sich; und als er in der Nähe ein dichtes Nessel- und Dornengestrüpp erblickte, zog er sein Gewand aus und warf sich nackt in die spitzigen Dornen und in die brennenden Nesseln.

Lange wälzte er sich darin und war, als er herausging, am ganzen Körper verwundet. So entfernte er durch die Wunden der Haut die Wunden der Seele aus seinem Körper; denn er verwandelte die Lust in Schmerz, und während er nach außen wohl zur Strafe brannte, löschte er das Feuer, das unerlaubterweise in seinem Innern loderte. Er besiegte so die Sünde, indem er ein Feuer S. 55 in ein anderes verwandelte. Von dieser Zeit an nämlich war in ihm die Versuchung zur Sinnlichkeit erstickt, wie er selbst seinen Jüngern später erzählte, so daß er nie mehr etwas Solches in sich empfand. Später verließen viele die Welt und begaben sich unter seine Leitung. Befreit von dem Übel der Versuchung, wurde er mit Recht ein Lehrmeister der Tugend. Deshalb wird auch durch Moses<sup>47</sup> befohlen, daß die Leviten von fünfundzwanzig Jahren und darüber dienen, vom fünfzigsten Jahre an aber Bewahrer der heiligen Gefäße sein sollen.

*Petrus.* Jetzt geht mir zwar einigermaßen ein Verständnis der angeführten Stelle auf, aber doch bitte ich, sie mir vollständig zu erklären.

*Gregorius.* Bekanntlich ist, Petrus, in der Jugend die fleischliche Versuchung sehr heftig; vom fünfzigsten Jahre an aber nimmt die Hitze des Körpers ab. Die heiligen Gefäße sind die Seelen der Gläubigen. Solange also die Auserwählten sich noch in der Zeit der Versuchung befinden, müssen sie Untertan sein und dienen, in Gehorsam und Arbeit sich abmühen; wenn aber dann in ruhigem Seelenalter die Heftigkeit der Versuchung nachgelassen hat, dann sind sie Bewahrer der heiligen Gefäße; denn sie werden Seelenlehrer.

*Petrus.* Ich gestehe, deine Auslegung befriedigt mich; aber da du nun den verborgenen Sinn der angeführten Stelle erschlossen hast, so bitte ich dich, die begonnene Lebensbeschreibung des Gerechten fortzusetzen.

### **III. Kapitel: Von dem Glas, das auf das Kreuzzeichen hin zersprang**

*Gregorius.* Nachdem also die Versuchung gewichen, brachte der Mann Gottes, wie ein von Dornen gereinigtes Land, um so reichlichere Früchte der S. 56 Tugend, und sein Name wurde berühmt durch das Lob seines hervorragend heiligen Wandels. Nicht weit entfernt lag ein Kloster,<sup>48</sup> dessen Abt gestorben war, und der ganze Konvent kam zu dem ehrwürdigen Benedikt und bat ihn inständig, er möge sein Vorsteher werden. Lange weigerte und sträubte er sich und sagte ihnen voraus, daß seine Lebensweise mit der ihrigen nicht harmonieren werde. Schließlich aber gab er auf ihr Bitten nach und sagte zu. Als er dann im Kloster über die Beobachtung der Regel wachte und keiner mehr wie früher durch unerlaubte Handlungen vom Weg des klösterlichen Lebens nach rechts oder links abweichen durfte, gerieten die Brüder in wahnsinnige Wut und klagten sich selbst an, daß sie ihn gebeten hatten, ihr Vorsteher zu werden; denn ihr verkehrter Sinn stieß sich an dem Muster

---

<sup>47</sup>Num 8,24ff

<sup>48</sup>nach der Tradition zu Vicovaro

seiner Geradheit. Da sie also sahen, daß ihnen unter ihm Unerlaubtes nicht mehr erlaubt war und es ihnen wehe tat, den gewohnten Weg zu verlassen, und es sie hart ankam, daß sie gezwungen würden, in ihrem alten Geist Neues zu betrachten, wie denn das Leben der Guten den bösen Sitten allezeit unbequem ist, unterstanden sich einige, über seinen Tod zu verhandeln, und taten ihm der Verabredung gemäß Gift in den Wein. Als nun das Glas, in welchem sich der Giftrank befand, nach Klostersitte dem Abte, während er bei Tisch war, zur Segnung gebracht wurde, erhob Benedikt die Hand und machte das heilige Kreuzzeichen darüber, und das Glas, das doch weiter weggehalten wurde, zersprang auf dieses Zeichen hin; es zersplitterte so, wie wenn er auf den Todesbecher einen Stein geworfen und nicht das Kreuz darüber gemacht hätte. Sofort erkannte der Mann Gottes, daß der Becher einen Todestrank enthalten hatte, weil er das Zeichen des Lebens nicht ertragen konnte, erhob sich auf der Stelle, ließ die Brüder zusammenkommen und sprach zu ihnen mit sanfter Miene und ruhigen Herzens: „O Brüder, S. 57 Gott der Allmächtige habe Erbarmen mit euch, warum habt ihr so etwas an mir tun wollen? Habe ich es euch nicht zuvor gesagt, daß meine und eure Sitten durchaus nicht zusammenpassen? Gehet und suchet euch einen Abt nach euren Sitten, denn mich könnt ihr von nun an nicht mehr haben.“ Hierauf kehrte er an die Stätte seiner lieben Einsamkeit zurück und wohnte allein in sich unter den Augen des himmlischen Zuschauers.

*Petrus.* Es ist mir nicht ganz klar, was das heißt: „Er wohnte in sich“.

*Gregorius.* Hätte der heilige Mann die Brüder, die einmütig gegen ihn waren und sich sehr von seinem Wandel unterschieden, längere Zeit durch Zwang in seiner Zucht behalten wollen, so wäre er vielleicht in Ausübung der Strenge zu weit gegangen, hätte seine Ruhe verloren und sein geistiges Auge von dem Lichte der Beschauung abgewendet. Wenn er sich so Tag für Tag mit diesen Unverbesserlichen hätte abmühen müssen und dadurch auf sich selbst geringere Sorgfalt hätte verwenden können, so hätte er vielleicht sich selbst verloren und die andern nicht gefunden. Denn so oft wir durch eine heftige Gedankenerregung aus uns herausgeführt werden, sind wir zwar noch wir selbst, sind aber nicht mehr in uns selbst; denn wir verlieren den Blick in uns selbst und schweifen anderswo umher. Können wir sagen, daß derjenige in sich gewesen ist, der da in ein fernes Land ging, sein Erbteil verschwendete, sich an einen Bürger daselbst verdingte und die Schweine hütete? Der zusehen mußte, wie die Schweine Treber fraßen, während er selbst Hunger litt, der jedoch später wieder an das Gute, das er verloren hatte, dachte, indem von ihm geschrieben steht: „Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner im Hause meines Vaters haben Überfluß an Brot!“<sup>49</sup> Wenn er also in sich gewesen wäre, wie hätte er dann in sich gehen können? Darum also wollte ich sagen: der ehrwürdige Mann wohnte in sich S. 58 selbst, weil er immer auf die Wachsamkeit über sich selbst bedacht war, sich immer vor den Au-

---

<sup>49</sup>Lk 15,17

gen des Schöpfers sah, immer sich erforschte und das Geistesauge nicht außerhalb seiner umherschweifen ließ.

*Petrus.* Was bedeutet dann das, was von dem Apostel Petrus geschrieben steht, da er von dem Engel aus dem Gefängnis geführt wurde? Als er nämlich zu sich kam, sagte er: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden!“<sup>50</sup>

*Gregorius.* Auf zweifache Weise, Petrus, werden wir aus uns hinausgeführt; entweder sinken wir durch niedrige Gedanken unter uns herab oder wir werden durch die Gnade der Beschauung über uns hinaus erhoben. So sank jener, welcher die Schweine hütete, durch ausschweifende und unreine Gedanken unter sich herab; dieser aber, den der Engel befreite und dessen Geist er in Entzückung versetzte, war zwar außer sich, wurde aber über sich selbst erhoben. Beide kehrten in sich zurück, jener, indem er von seinen sündhaften Werken wieder dem Herzen sich zuwandte, dieser, indem er von der Höhe der Beschauung wieder zu der früheren einfachen Denkweise herabstieg. Der ehrwürdige Benedikt wohnte also in der Einöde in sich, insoferne er sich in seinen Gedankenkreis einschloß. So oft ihn die Glut der Betrachtung in die Höhe entrückte, ließ er ohne Zweifel sich selbst unter sich zurück.

*Petrus.* Was du sagst, hat meinen Beifall; aber ich bitte, sage mir, ob er denn die Brüder verlassen durfte, deren Leitung er einmal übernommen hatte.

*Gregorius.* Meines Erachtens, Petrus, muß man eine Genossenschaft böser Menschen zwar da mit Gleichmut ertragen, wo noch einige Gute vorhanden sind, denen man nützen kann. Wenn aber alle Frucht von selten Guter fehlt, ist alle Mühe um die Bösen schließlich S. 59 unnütz, besonders wenn in der Nähe Verhältnisse bestehen, die eine bessere Frucht für Gott versprechen. Wen hätte also der heilige Mann durch sein Ausharren beschützen können, wenn alle einmütig ihn verfolgten? Und es geschieht oft im Leben der Guten - wir dürfen das nicht mit Stillschweigen übergehen -, daß sie mit Erfolg an einen andern Ort zur Arbeit sich begeben, wenn sie ihre Arbeit ganz erfolglos sehen. Das sehen wir denn auch bei dem großen Verkündiger des Evangeliums, der aufgelöst zu werden wünschte und bei Christus zu sein,<sup>51</sup> dem Christus Leben war und Sterben Gewinn, der nicht bloß selbst nach Leiden und Kämpfen verlangte, sondern auch in andern das Verlangen darnach erweckte: er wurde in Damaskus verfolgt und suchte, um zu entkommen, eine passende Stelle in der Mauer, ein Seil und einen Korb und gab den Auftrag, ihn heimlich hinabzulassen.<sup>52</sup> Können wir nun etwa sagen, Paulus habe sich vor dem Tode gefürchtet, da er doch selbst bezeugt, er verlange aus Liebe zu Christus zu sterben? Nein. sondern da er dort für

---

<sup>50</sup> Apg 12,11

<sup>51</sup> Phil 1,23

<sup>52</sup> Apg 9,25

sich nur wenig Frucht und schwere Arbeit sah, erhielt er sich am Leben, um anderwärts mit Erfolg zu arbeiten. Denn der tapfere Streiter Gottes wollte nicht hinter Schloß und Riegel bleiben, sondern suchte das Schlachtfeld auf. Geradeso verhielt es sich mit dem ehrwürdigen Benedikt, wie du bald hören wirst, wenn es dich interessiert. Derjenigen, die er da in ihrer Unverbesserlichkeit verließ, waren es nicht so viele als jener, die er anderwärts vom Tode der Seele erweckte.

*Petrus.* Die Richtigkeit der Sache beweist deine Begründung und das Beispiel aus der Schrift. Aber ich bitte, fahre jetzt fort, vom Leben des heiligen Vaters weiter zu erzählen.

*Gregorius.* Während nun der heilige Mann lange Zeit hindurch in jener Einöde immer mehr durch Tugenden und Wunder hervortrat, scharte er viele zum S. 60 Dienste des allmächtigen Gottes um sich, so daß er in jener Gegend unter dem Beistand des allmächtigen Herrn Jesus Christus zwölf Klöster errichtete. Über jedes Kloster setzte er einen Abt und gab ihm zwölf Mönche; einige wenige behielt er bei sich, weil er meinte, sie bedürften noch besserer Unterweisung unter seiner Leitung. Auch geschah es schon damals, daß vornehme und fromme Römer zu ihm kamen und ihm ihre Söhne übergaben, damit er sie für den allmächtigen Gott erziehen möge. Damals wurden ihm unter anderen zwei hoffnungsvolle Söhne gebracht: Maurus von Equitius und Placidus von dem Patrizier Tertullus. Von ihnen wurde Maurus noch in jungen Jahren, da er sich schon durch gute Sitten hervortat, eine Stütze des Meisters; Placidus hingegen war noch ganz kindlich.

#### **IV. Kapitel: Von der Bestrafung eines herumstreunenden Mönches**

In einem der Klöster, die er ringsum errichtet hatte, lebte ein Mönch, der es beim Gebet nicht aushalten konnte; sobald die Brüder sich zum Gebete niederneigten, ging er hinaus und beschäftigte sich unstillen Sinnes mit irdischen und nichtigen Dingen. Nach oftmaligen Verwarnungen durch seinen Abt wurde er zu dem Manne Gottes geführt, der seine Torheit ebenfalls streng tadelte; aber er hielt sich nach seiner Rückkehr kaum zwei Tage lang an die Ermahnung des Mannes Gottes. Denn am dritten Tage verfiel er wieder in seine Eigenheit und fing wieder an, während des Gebetes umherzuschweifen. Als das dem Diener Gottes von dem Klosterabt berichtet wurde, ließ er ihm sagen: „Ich will kommen und selber ihn bessern.“ Als nun der Mann Gottes in das Kloster gekommen war und die Brüder zur bestimmten Stunde nach Vollendung der Psalmodie S. 61 sich ins Gebet begeben hatten, sah er, wie ein kleiner, schwarzer Knabe jenen Mönch, der es beim Gebet nicht aushalten konnte, am Saume seines Gewandes hinauszog. Hierauf sprach er heimlich zu dem Klosterabt, der Pompejanus hieß, und zu Maurus, dem Diener Gottes: „Seht ihr es nicht, wer jenen Mönch hinauszieht?“ Sie antworteten: „Nein.“ Er sprach zu ihnen: „Wir wollen beten, daß auch ihr sehet, wem der Mönch folgt“; und nachdem sie zwei Tage lang gebetet hatten, sah es der Mönch Maurus; Pompejanus aber, der Abt des Klosters, konnte

es nicht sehen. Als nun an einem andern Tage der Mann Gottes nach Schluß des Gebetes zum Oratorium hinausging, sah er den Mönch draußen stehen und schlug ihn ob der Blindheit seines Herzens mit einer Rute; und von jenem Tage an hatte er keine Einflüsterung mehr von dem schwarzen Knaben zu erdulden, er verhielt sich vielmehr unbeweglich während der Übung des Gebetes, und der Urfeind wagte nicht mehr, über seine Gedanken zu herrschen, gerade als ob er selbst geschlagen worden wäre.

#### **V. Kapitel: Wie auf das Gebet des Gottesmannes hinauf einem Berggipfel dem Felsen Wasser entquoll**

Von den Klöstern aber, die er dort errichtet hatte, lagen drei auf steiler Bergeshöhe; es war für die Brüder sehr beschwerlich, immer zum See hinabsteigen und Wasser holen zu müssen, besonders da wegen des jäh abfallenden Berges der Abstieg mit großer Gefahr verbunden war. Da vereinigten sich die Brüder aus den drei Klöstern und gingen zum Diener Gottes Benedikt und sagten: „Es ist beschwerlich für uns, täglich wegen des Wassers bis zum See hinabsteigen zu müssen, deshalb müssen notwendig die Klöster von da hinweg verlegt S. 62 werden.“ Mit liebevollen Trostworten entließ er sie; er stieg dann in der Nacht mit dem kleinen Placidus, den ich oben erwähnt habe,<sup>53</sup> auf den Berg und betete lange daselbst. Als er das Gebet beendet hatte, legte er drei Steine als Zeichen an jenen Ort und kehrte, ohne daß dort jemand etwas von dem Vorgang wußte, in sein Kloster zurück. Als nun am andern Tag die Brüder wieder wegen des Wassers zu ihm kamen, sagte er: „Gehet nur hin und machet dort, wo ihr drei Steine aufeinander gelegt findet, in den Felsen ein kleines Loch, denn der allmächtige Gott vermag auch auf jener Bergeshöhe Wasser hervorsprudeln zu lassen, um euch der Mühe eines so weiten Weges zu entheben.“ Sie stiegen hinauf und fanden, daß der Fels, den Benedikt gemeint hatte, schon ganz feucht war; und als sie ein Loch in denselben gemacht hatten, füllte es sich sogleich mit Wasser, und so genügend floß das Wasser, daß es noch jetzt reichlich abläuft und sich vom Gipfel des Berges bis in das Tal hinab ergießt.

#### **VI. Kapitel: Von einem Eisen, das aus einem tiefen Wasser wieder zur Handhabe zurück kommt**

Ein anderes Mal kam ein Gote, der arm war im Geiste, um ins Kloster einzutreten; mit Freuden nahm ihn Benedikt, der Mann Gottes, auf. Eines Tages nun ließ er ihm ein eisernes Gerät geben, das nach seiner sichelähnlichen Form Sichelmesser<sup>54</sup> heißt, um an einer Stelle Dornesträuch zu entfernen, weil dort ein Garten angelegt werden sollte. Die Stelle aber, die der Gote frei machen sollte, lag gerade über dem Seeufer. Während nun der Gote das dichte Gestrüpp mit Aufwand aller Kraft abhieb, sprang das Eisen vom Griffe weg und

---

<sup>53</sup>3. Kap. S. 60

<sup>54</sup>Falcastrum = ital. Falcastro

fiel **S. 63** in den See, wo gerade das Wasser so tief war, daß keine Hoffnung mehr bestand, das Gerät wieder zu bekommen. Da also das Eisen dahin war, lief der Gote zitternd zu dem Mönche Maurus, meldete ihm den Schaden, den er angerichtet, und klagte sich seiner Schuld an. Der Mönch Maurus ließ die Sache auch dem Diener Gottes Benedikt anzeigen. Da nun der Mann Gottes Benedikt dieses hörte, ging er an den See, nahm dem Goten die Handhabe aus der Hand und hielt sie in den See, und alsbald kam das Eisen aus der Tiefe herauf und verband sich wieder mit der Handhabe. Darauf gab er dem Goten das Werkzeug zurück mit den Worten: „Siehe, jetzt arbeite weiter und sei nicht mehr traurig!“

## **VII. Kapitel: Wie sein Schüler Maurus auf dem Wasser wandelte**

Eines Tages aber ging, während der ehrwürdige Benedikt sich in seiner Zelle aufhielt, der erwähnte Knabe Placidus, ein Mönch des heiligen Mannes, zum Wasserholen an den See. Er ließ das Gefäß, das er in den Händen hielt, unvorsichtig ins Wasser hinabgleiten und fiel demselben nach. Sogleich ergriff ihn eine Welle und zog ihn fast einen Pfeilschuß weit vom Land hinweg in den See hinein. Aber der Mann Gottes, der in seiner Zelle war, erkannte das sofort, ließ eilends den Maurus rufen und sagte zu ihm: „Bruder Maurus, lauf, denn der Knabe, der zum Wasserholen gegangen ist, ist in den See gefallen, und das Wasser trägt ihn schon weit hinaus!“ O Wunder, unerhört seit Petrus, dem Apostel! Maurus ließ sich den Segen geben und eilte geschwind auf den Befehl des Abtes von dannen und lief bis zu der Stelle, wo der Knabe von den Wellen getrieben wurde, auf dem Wasser, indem es ihm vorkam, als gehe er noch auf festem Boden, ergriff den Knaben bei den **S. 64** Haaren und kehrte eilends wieder zurück. Sowie er den festen Boden berührte, kam er zu sich und sah zurück; da merkte er, daß er auf dem Wasser gelaufen war; er verwunderte sich und erschrak, daß etwas geschehen, dessen er sich nicht hätte vermessen dürfen. Er kehrte zum Abte zurück und erzählte das Geschehene. Der ehrwürdige Mann Benedikt schrieb das aber nicht seinen eigenen Verdiensten, sondern dem Gehorsam des Maurus zu. Maurus hingegen sagte, das sei allein auf Befehl des Benedikt geschehen, und er sei sich solcher Wunderkraft nicht bewußt, da er sie ganz ohne Wissen ausgeübt habe. Zu diesem freundschaftlichen Streite beiderseitiger Demut kam der gerettete Knabe als Schiedsrichter und sprach: „Als ich aus dem Wasser gezogen wurde, sah ich über meinem Haupte das Schafwollkleid des Abtes und meinte, daß er selbst mich aus dem Wasser ziehe.“

*Petrus.* Sehr groß sind die Dinge, die du da erzählst, und geeignet, viele zu erbauen; je länger ich den Wundern des heiligen Mannes zuhöre, um so mehr möchte ich davon vernemen.

### **VIII. Kapitel: Von dem vergifteten Brote, das ein Rabe davontrug**

*Gregorius.* Schon glühte jene Gegend weit und breit der Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus entgegen, schon verließen viele das Leben in der Welt und beugten das stolze Herz unter das leichte Joch des Erlösers - aber böse Menschen beneiden immer andere um das Gut der Tugend, nach dem sie doch selbst nicht streben. So begann Florentius, der Presbyter einer nahe gelegenen Kirche, der Großvater unseres Subdiakons Florentius, auf Antrieb des schlimmen Urfeindes eifersüchtig auf die Bestrebungen des heiligen Mannes zu werden, an seinem heiligen Wandel allerlei auszusetzen [S. 65](#) und die Leute, wenn er irgendwie konnte, von einem Besuch bei ihm abzuhalten. Da er aber sah, daß er der Entwicklung der Dinge bei Benedikt nicht Einhalt gebieten konnte, daß der Ruf von seinem heiligen Wandel sich vielmehr immer weiter ausbreitete und dieser Ruf wie ein Herold unablässig viele zu einem besseren Leben rief, da wurde er, von der Fackel des Neides mehr und mehr entfacht, immer schlimmer; denn er wollte zwar das Lob eines solchen Wandels genießen, wie Benedikt ihn pflegte, ein lobenswürdiges Leben selbst aber wollte er nicht führen. Von finstern Neid verblindet, ging er schließlich soweit, daß er dem Diener des Allmächtigen ein vergiftetes Brot zum Geschenk sandte. Der Diener Gottes nahm das Brot mit Dank an, er wußte aber wohl, welche Pest das Brot in sich barg. Es kam aber jeden Tag zur Essenszeit ein Rabe aus dem nahen Wald und erhielt ein Stück Brot aus seiner Hand. Als der Rabe nun wie gewöhnlich kam, warf ihm der Diener Gottes das Brot vor, das der Presbyter geschickt hatte, und befahl ihm: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi nimm dieses Brot und wirf es an einen Ort, wo es kein Mensch finden kann!“ Da sperrte der Rabe den Schnabel auf, breitete die Flügel aus und hüpfte krächzend um das Brot herum, wie wenn er sagen wollte, er wolle gern gehorsam sein, aber er könne den Befehl nicht ausführen. Darauf befahl ihm der Diener Gottes mehrmals und sagte: „Nimm es, nimm es, du bist ganz sicher, und wirf es an einen Ort, wo man es nicht mehr finden kann!“ Lange zögerte der Rabe noch, aber endlich faßte er es mit dem Schnabel, hob es auf und flog davon. Drei Stunden nachdem er das Brot weggeworfen, kam er wieder und erhielt von dem Manne Gottes sein Stück Brot wie gewöhnlich. Da der ehrwürdige Vater sah, daß der Priester ihm nach dem Leben trachtete, tat es ihm mehr leid um ihn als um sich selbst. Weil aber Florentius den Leib des Meisters nicht töten konnte, so richtete sich sein Sinnen und Trachten ganz darauf, die Seelen [S. 66](#) der Brüder zu verderben; darum schickte er in den Garten des Klosters, in welchem Benedikt war, sieben nackte Mädchen, die sich vor ihren Augen gegenseitig die Hände reichten und einen langen Reigen tanzten, um die Seelen der Schüler zur Wollust zu entflammen. Als dies der Heilige vom Kloster aus sah und befürchtete, die noch jungen Schüler möchten zu Falle kommen, und zugleich erwog, daß dies alles nur geschah, um ihn selbst zu verfolgen, da wich er vor dem Neide zurück; er besetzte alle Klöster, die er erbaut hatte, mit Vorstehern und verteilte die Brüder in den Klöstern. Er aber nahm nur wenige Mönche mit sich und schlug anderswo seinen Wohnsitz auf. Kaum war der Mann Gottes

dem Haß des Florentius demütig aus dem Weg gegangen, da strafte diesen der allmächtige Gott auf schreckliche Weise. Der genannte Presbyter stand gerade auf der Altane, als er den Abzug Benedikts erfuhr, und gab seiner Freude darüber Ausdruck; aber da stürzte die Altane, auf der er stand, in sich zusammen und erschlug den Feind Benedikts, während sonst das ganze Haus unbeweglich blieb. Ein Jünger des Gottesmannes, Maurus<sup>55</sup> mit Namen, glaubte, dies dem ehrwürdigen Vater Benedikt, der kaum erst zehn Meilen von dem Ort entfernt war, mitteilen zu müssen, und sagte zu ihm: „Kehre zurück, denn der Presbyter, der dich verfolgte, ist gestorben!“ Als dies der Gottesmann Benedikt hörte, brach er in bittere Klagen aus, sowohl weil sein Feind umgekommen war, als auch weil sein Schüler über des Feindes Tod frohlockte. Darum legte er dem Jünger auch eine Buße auf, weil er sich vermessen hatte, bei dieser Botschaft sich über den Tod des Feindes zu freuen.

*Petrus.* Man muß sich wundern und staunen über das, was du eben erzählt hast. Denn bei dem Wasser, das aus dem Felsen kam, sehe ich Moses; bei dem Eisen, S. 67 das aus der Tiefe des Wassers wiederkam, Elisäus; bei dem Wandeln auf dem Wasser Petrus; bei dem Gehorsam des Raben Elias; bei der Trauer über den Tod des Feindes aber David. Wie ich sehe, war der Mann erfüllt von dem Geiste aller Gerechten.

*Gregorius.* Der Mann Gottes Benedikt, Petrus, besaß den Geist des einen Gottes, der die Herzen aller Auserwählten durch die Gnade der Erlösung erfüllte und von dem Johannes sagt: „Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.“<sup>56</sup> Und wiederum steht von ihm geschrieben: „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen.“<sup>57</sup> Denn die heiligen Gottesmänner konnten Wunderkräfte vom Herrn erhalten, aber sie nicht andern mitteilen. Jener aber übergab seinen Untergebenen die Kraft, Wunder zu wirken, der verheißt hat, er werde seinen Feinden das Zeichen des Jonas geben, so daß er vor den Augen der Stolzen sterben, vor den Augen der Demütigen aber auferstehen wollte, damit jene sähen, was sie verachteten, diese aber, was sie verehren und lieben sollten. Durch dieses Geheimnis kommt es, daß die Demütigen eine glorreiche Macht über den Tod empfangen, während die Stolzen nur die Schmach des Todes schauen.

*Petrus.* Sage mir nunmehr, ich bitte dich, wohin der heilige Mann zog, und ob er dort nachher auch noch seine Wunderkraft betätigt hat.

*Gregorius.* Wenn der heilige Mann von dort fortzog, so änderte er nur den Ort, der Feind blieb derselbe. Denn er hatte nachher noch größere Kämpfe zu bestehen, weil der Lehrmeister der Bosheit selbst offen gegen ihn stritt. Es liegt nämlich ein fester Platz namens

---

<sup>55</sup>Dieser Maurus scheint ein anderer gewesen zu sein als der hl. Maurus, denn dieser verließ mit Benedikt das Kloster von Subiaco.

<sup>56</sup>Joh 1,9

<sup>57</sup>Joh 1,16

Casinum<sup>58</sup> am Fuß eines hohen Berges;<sup>59</sup> in weitem Bogen den Ort umschließend erhebt sich der Berg zu einer S. 68 Höhe von drei Meilen, und sein Gipfel ragt hoch in die Lüfte. Dort oben stand ein uraltes Heiligtum, in welchem das törichte Landvolk den Apollo nach alter heidnischer Sitte verehrte. Auch waren dort ringsum Haine für den Dämonendienst angelegt, in welchen das unsinnige Volk damals noch seine Opfer darbrachte. Sowie nun der Mann Gottes dahin kam, zerschlug er das Götzenbild, zerstörte den Altar und steckte die Haine in Brand; den Apollotempel aber verwandelte er in eine Kirche zum heiligen Martinus, und an der Stelle, wo der Altar des Apollo gestanden war, errichtete er eine Kapelle zum heiligen Johannes; darauf wandte er sich an das umliegende Volk und bekehrte es durch unablässige Predigt zum Glauben. Der Urfeind aber wollte dies nicht stillschweigend hinnehmen, sondern stellte sich, nicht heimlich oder im Traum, sondern in einem offenbaren Gesichte vor den Vater und klagte mit lautem Geschrei, daß ihm Gewalt ange-  
tan werde, so daß alle Brüder das Geschrei hörten, wenn sie auch die Erscheinung nicht sahen. Wie aber der ehrwürdige Vater seinen Schülern erzählte, erschien ihm der Urfeind in einer ganz schrecklichen, feurigen Gestalt und schäumte und wütete gegen ihn mit feuersprühenden Augen. Was er aber sagte, das hörten alle. Zuerst nämlich nannte er ihn beim Namen; als aber der Mann Gottes keine Antwort gab, brach er sofort in Beschimpfungen aus. Denn als er: „Benediktus, Benediktus!“ rief und sah, daß er gar keine Antwort bekam, schrie er weiter: „Malediktus du, nicht Benediktus,<sup>60</sup> was hast du gegen mich? Warum verfolgst du mich?“ Aber jetzt müssen wir unser Auge hinwenden zu neuen Kämpfen des alten Feindes gegen den Diener Gottes, den er wohl mit Willen bekämpfte, dem er aber wider Willen Gelegenheit zum Siege gab. S. 69

### **IX. Kapitel: Wie ein schwerer Stein durch das Gebet des Mannes Gottes gehoben wird**

Eines Tages, als die Brüder mit dem Bau der Klosterwohnungen beschäftigt waren, wollten sie einen dort befindlichen Stein auf den Bau heben. Als ihn zwei oder drei nicht von der Stelle bewegen konnten, kamen noch mehrere dazu, aber der Stein war so unbeweglich, wie wenn er im Boden festgewurzelt gewesen wäre; deutlich konnte man daran merken, daß der Urfeind selbst darauf saß, weil so viele Männer den Stein nicht von der Stelle bringen konnten. In dieser Verlegenheit schickte man zu dem Manne Gottes, er möge kommen und durch sein Gebet den bösen Feind vertreiben, damit sie den Stein heben könnten. Er kam sogleich, betete und gab den Segen, und so schnell konnte man den Stein jetzt heben, wie wenn er nie ein Gewicht gehabt hätte.

---

<sup>58</sup>Die alte Volskerstadt Casinum, abgeleitet von dem oscischen cascum = alt, jetzt Cassino.

<sup>59</sup>Montecassino

<sup>60</sup>Verfluchter du, nicht Gesegneter!

## **X. Kapitel: Von dem Scheinbrand in der Küche**

Darauf schien es dem Mann Gottes angezeigt, an eben dieser Stelle den Boden aufzugraben. Als die Brüder nun etwas tiefer hinunter gruben, stießen sie auf ein ehernes Götzenbild. Sie warfen es einstweilen zufälligerweise in die Küche, und sogleich hatte es den Anschein, als breche Feuer aus derselben hervor und als müsse das ganze Küchengebäude vor den Augen der Brüder in Feuer aufgehen. Als sie nun Wasser hineinschütteten, um dadurch das Feuer zu löschen, und dabei ein großes Geschrei aufschlugen, hörte der Mann Gottes das Getümmel und kam herbei. Da er bemerkte, daß nur die Brüder ein Feuer sahen, er selbst aber nicht, neigte er das Haupt zum Gebet, rief die Brüder, die er durch ein Scheinfeuer S. 70 getäuscht sah, zu sich her und ließ sie nun hinschauen.<sup>61</sup> Da stand denn das Küchengebäude wieder unversehrt vor ihnen da, und von den Flammen, die ihnen der Urfeind vorgemacht hatte, sahen sie nichts mehr.

## **XI. Kapitel: Von einem jungen Mönch, der von einer einstürzenden Mauer erschlagen, durch das Gebet des Heiligen aber wieder hergestellt wurde**

Als ein andermal die Brüder eine Mauer, weil es so notwendig war, erhöhten, weilte der Mann Gottes eben ins Gebet vertieft in seiner Zelle. Da erschien ihm der Urfeind, verspottete ihn und sagte ihm, er gehe zu den Brüdern, die an der Arbeit seien. Der Mann Gottes teilte dies sogleich durch einen Boten den Brüdern mit und ließ ihnen sagen: „Brüder, seid vorsichtig, denn in dieser Stunde kommt der böse Feind zu euch!“ Kaum hatte der Bote das ausgerichtet, so stürzte der böse Feind die Mauer, an welcher gebaut wurde, ein, verschüttete einen jungen Mönch, der noch ein Knabe war, den Sohn eines Beamten, und zerquetschte ihn unter den Trümmern. Alle waren voll Trauer und Betrübniß, nicht weil die Mauer einstürzte, sondern weil der Bruder verunglückt war, und berichteten es schnell mit großer Trauer dem ehrwürdigen Vater Benedikt, welcher den erschlagenen Knaben sogleich zu sich bringen ließ. Sie konnten ihn nur auf einem Mantel zu ihm tragen, da die Steine beim Einsturz der Mauer nicht bloß die Glieder, sondern auch die Gebeine zerquetscht hatten. Der Mann Gottes ließ ihn sogleich in seiner Zelle auf dem Psiathium, d.i. einer Matte, auf der er gewöhnlich S. 71 betete, niederlegen; dann ließ er die Brüder hinausgehen und schloß die Zelle. Inständiger als sonst betete er, und wunderbar: Noch in derselben Stunde sandte er den Knaben gesund und wohlbehalten wie vordem zu der Arbeit zurück, um mit den Brüdern die Mauer zu vollenden, durch deren Einsturz der Urfeind Benedikt verhöhnen zu können glaubte.

---

<sup>61</sup>Mit Moricca ist nach vielen Handschriften wohl zu lesen: fratres ad oculos suos statt: fratres ut oculos suos signarent monuit. Daß die Brüder kein Feuer mehr sahen, war die Folge von Benedikts Gebet.

## **XII. Kapitel: Von den Mönchen, die außerhalb des Klosters Speise zu sich nahmen**

Inzwischen begann der Mann Gottes auch Aufsehen zu erregen durch seine Gabe der Weissagung; denn er sagte die Zukunft voraus und offenbarte den Anwesenden, was ferne von ihnen geschah. Es war nämlich Klostersitte, daß die Brüder, wenn sie zu irgendeinem Geschäfte ausgingen, außerhalb des Klosters weder Speise noch Trank zu sich nahmen. Während nun diese Regel gewissenhaft beobachtet wurde, gingen einmal Brüder zu einem Geschäft aus und hatten damit notwendigerweise noch bis zu später Stunde zu tun. Sie hielten sich dabei bei einer frommen Frau auf und nahmen in ihrer Wohnung Speise zu sich. Als sie nun etwas spät ins Kloster zurückkamen, baten sie, wie es üblich war, den Vater um den Segen. Dieser aber fragte sie sogleich: „Wo habt ihr gegessen?“ „Nirgends“, sagten sie. Da sprach er zu ihnen: „Warum lügt ihr so? Habt ihr etwa nicht die Wohnung der und der Frau betreten? Habt ihr nicht diese und jene Speise bekommen? Habt ihr nicht so und so viele Becher getrunken?“ Als ihnen der ehrwürdige Vater auf diese Weise die Einkehr bei der Frau, die Speisen und die Getränke vorhielt, da sahen sie alles, was sie getan hatten, vor sich, und zitternd fielen sie vor ihm nieder und bekannten ihre Schuld. Er aber verzieh ihnen sogleich in der Erwägung, S. 72 daß sie dieses in seiner Abwesenheit nicht mehr tun würden, nachdem sie wußten, daß er im Geiste bei ihnen sei.

## **XIII. Kapitel: Von dem Bruder des Mönches Valentinian, den der Mann Gottes auf dem Wege essen sah**

Der Bruder Valentinians, den ich oben<sup>62</sup> schon genannt habe, war ein Laie, aber sehr gottesfürchtig. Um den Segen des Dieners Gottes zu empfangen und um seinen leiblichen Bruder wiederzusehen, begab er sich jedes Jahr nüchtern von seinem Orte zum Kloster. Da er einstmals wieder auf dem Weg zum Kloster war, gesellte sich zu ihm ein anderer Reisender, der einen Imbiß für den Weg bei sich trug. Als es schon ziemlich spät geworden war, sprach dieser: „Komm, Bruder, laß uns etwas zu uns nehmen, damit wir nicht auf dem Wege ermüden!“ „Das sei ferne, Bruder“, erwiderte jener, „das tue ich nicht; denn ich habe die Gewohnheit, immer nüchtern zum ehrwürdigen Vater Benedikt zu kommen.“ Auf diese Antwort hin schwieg der Reisende vorläufig still. Als sie wieder eine Strecke Weges zurückgelegt hatten, lud er ihn wiederum ein, etwas zu essen; der andere aber, der nüchtern ankommen wollte, schlug es aus. Der zum Essen eingeladen hatte, schwieg zwar und ließ sich herbei, noch eine kleine Strecke nüchtern mit ihm zu gehen; als sie aber ihren Weg noch weiter fortsetzten und später vom Gehen müde wurden, kamen sie auf ihrem Weg an eine Wiese und an eine Quelle und fanden alles Schöne, was nur den Körper erquicken konnte. „Siehe“, sagte da der Mitreisende, „hier ist Wasser, siehe, hier ist eine Wiese, siehe, hier ist ein freundlicher Platz, wo wir uns erquicken und ein wenig ausruhen können, damit wir dann unsere Reise glücklich zu vollenden vermögen.“ Während so die Rede den

---

<sup>62</sup>siehe Einleitung zu diesem II. Buch, S. 50

S. 73 Ohren schmeichelte und der Platz dem Auge gefiel, gab er schließlich dieser dritten Aufforderung nach und aß. Als er gegen Abend zum Kloster kam, stellte er sich dem ehrwürdigen Vater Benedikt vor und bat um seinen Segen; aber der heilige Mann hielt ihm augenblicklich vor, was er unterwegs getan hatte, und sprach: „Wie kommt es, Bruder, daß der böse Feind, der durch deinen Weggefährten zu dir gesprochen, dich das erstemal und auch das zweitemal nicht überreden konnte, dich doch das drittemal überredete und zu der Tat bewog, die er vorhatte?“ Da erkannte er den Fehler seiner Willensschwäche, fiel ihm zu Füßen und beweinte tief beschämt seine Schuld um so heftiger, als er erkannte, daß er, obwohl entfernt, doch vor den Augen des Vaters Benedikt den Fehler begangen habe.

*Petrus.* Ich sehe, in der Seele des heiligen Mannes wohnte der Geist des Elisäus, der bei seinem fernen Schüler gegenwärtig war.

#### **XIV. Kapitel: Wie die Verstellung des Königs Totila aufgedeckt wurde**

*Gregorius.* Petrus, du mußt stille sein, bis du noch größere Dinge vernommen hast. Als nämlich zur Goten-Zeit ihr König Totila hörte, daß der Heilige den Geist der Weissagung besitze, begab er sich zum Kloster und machte unweit von demselben Halt, um seine Ankunft melden zu lassen. Sogleich wurde ihm vom Kloster der Bescheid gebracht, er möge eintreten, da kam er, wie er denn ein verschlagener Charakter war, auf den Gedanken, zu versuchen, ob der Mann Gottes wirklich den Geist der Weissagung habe. Er hatte aber einen Schwerträger, der hieß Riggo; dem gab er seine Schuhe, ließ ihn seine königlichen Gewänder antun und befahl ihm, er solle zu dem Manne Gottes gehen, wie wenn er der S. 74 König wäre. Als Gefolge gab er ihm die drei Grafen Vulterich, Ruderich und Blidin mit, die am häufigsten in seiner Umgebung waren; sie sollten den Riggo vor dem Mann Gottes als den König Totila ausgeben und ihm zur Seite gehen. Er gab ihm noch anderes Gefolge und Schwerträger mit, damit er gewiß durch das Gefolge und durch seine Purpurgewänder den Anschein eines Königs erwecke. Als nun Riggo in den Prachtgewändern und mit dem großen Gefolge das Kloster betrat, saß der Mann Gottes eben in einiger Entfernung ihm gegenüber. Als er sah, wie er hereintrat, rief er ihm, sobald ihn Riggo hören konnte, entgegen: „Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du anhast, das gehört nicht dir!“ Und sogleich fiel Riggo auf die Erde nieder; denn er erschrak, weil er diesen Mann hatte zum besten halten wollen, und auch alle andern, welche mit ihm zu dem Manne Gottes kamen, fielen jählings zu Boden. Als sie sich wieder erhoben, wagten sie nicht mehr, sich ihm zu nähern, sondern kehrten zum König zurück und erzählten ihm zitternd, wie schnell sie durchschaut worden waren.

## **XV. Kapitel: Was Benedikt dem König Totila und dem Bischof der Stadt Canusium prophezeite**

Hierauf begab sich Totila selbst zu dem Manne Gottes. Als er ihn von weitem sitzen sah, wagte er nicht, sich ihm zu nähern, sondern warf sich zur Erde nieder. Zwei- bis dreimal sagte ihm der Mann Gottes: „Stehe auf!“ Aber er wagte nicht, sich vor ihm vom Boden aufzurichten. Da würdigte sich Benedikt, der Diener Jesu Christi, in eigener Person zum König hinzugehen, hob ihn vom Boden auf, hielt ihm vor, was er begangen hatte, und sagte ihm mit wenigen Worten alle seine Geschicke voraus. Er sprach: „Viel Böses tust du, viel Böses hast du getan. Laß endlich einmal ab von deiner S. 75 Bosheit! Ja, du wirst in Rom einziehen, über das Meer setzen, neun Jahre regieren und im zehnten sterben.“ Als der König dies hörte, erschrak er sehr, bat ihn um sein Gebet, entfernte sich und war von dieser Zeit an weniger grausam. Nicht lange darauf zog er in Rom ein und begab sich nach Sizilien; im zehnten Jahre seiner Regierung aber verlor er durch Gericht des allmächtigen Gottes die Herrschaft zugleich mit dem Leben.

Es kam aber zum Diener Gottes auch gar oft der Bischof von Canusium,<sup>63</sup> den der Mann Gottes wegen seines heiligen Lebens sehr lieb hatte. Da dieser mit ihm über den Einzug des Königs Totila in Rom und über den Untergang der Stadt sprach, äußerte er sich: „Durch diesen König wird die Stadt zerstört werden, so daß sie nicht mehr wird bewohnt werden.“ Da erwiderte ihm der Mann Gottes: „Rom wird nicht von Kriegsvölkern zerstört werden, sondern von Ungewittern, Blitz, Stürmen und von Erdbeben schrecklich heimgesucht werden und kraftlos dahinsinken.“ Das Dunkel dieser Weissagung ist uns bereits sonnenklar geworden, da wir sehen, wie in der Stadt die Mauern zerstört werden, die Häuser zerfallen, wie die Kirchen vom Sturmwind verwüstet werden, und es mit anschauen müssen, wie die Häuser vom hohen Alter baufällig werden und da und dort zusammenstürzen. Es sagt zwar sein Schüler Honorat, der mir das erzählt hat, er habe das nicht aus seinem eigenen Munde vernommen, er bezeugt aber, die Mönche hätten es ihm mitgeteilt, daß Benedikt diesen Ausspruch getan hat.

## **XVI. Kapitel: Von einem Kleriker, der vorübergehend vom bösen Geist befreit wurde**

Um dieselbe Zeit wurde ein Kleriker der Kirche zu Aquino von einem bösen Geiste gequält. Derselbe wurde S. 76 von dem ehrwürdigen Konstantius, dem Bischof der Kirche, viel an Märtyrergräber geschickt, um Heilung zu finden. Aber die heiligen Märtyrer Gottes wollten ihm nicht die Gabe der Gesundheit verleihen, um zu zeigen, welche große Gnade in Benedikt wohne. Er wurde also zu Benedikt, dem Diener des allmächtigen Gottes, geführt. Dieser betete zu dem Herrn Jesus Christus und trieb den bösen Geist sogleich von dem Besessenen aus. Dem Geheilten aber befahl er: „Gehe und iß von nun an kein Fleisch

---

<sup>63</sup>Stadt in Apulien, heute Canosa

mehr und wage es niemals, dir eine höhere Weihe geben zu lassen; an dem Tage aber, an welchem du den Frevel wagen solltest, eine höhere Weihe zu empfangen, wirst du sogleich wieder der Gewalt des Teufels verfallen.“ Gesund ging der Kleriker von dannen, und da eine Strafe, die noch frisch im Andenken ist, das Gemüt in Schrecken hält, beobachtete er zunächst alles, was ihm der Mann Gottes befohlen hatte. Als aber nach vielen Jahren alle Geistlichen, die älter waren als er, aus diesem Leben geschieden waren, und er sehen mußte, daß jüngere als er durch die heiligen Weihen seine Vorgesetzten wurden, setzte er die Worte des Mannes Gottes hintan, gleich als hätte er sie wegen der Länge der Zeit vergessen, und stellte sich zum Empfang der höheren Weihe. Da befahl ihn sogleich wieder der böse Feind, der ihn hatte verlassen müssen, und hörte nicht auf, ihn zu peinigen, bis er seine Seele zum Verlassen des Leibes genötigt hatte.

*Petrus.* Dieser Mann drang, wie ich sehe, auch in die göttlichen Geheimnisse ein, weil er sah, daß dieser Kleriker deshalb dem Teufel übergeben wurde, damit er nicht wage, sich zur höheren Weihe zu stellen.

*Gregorius.* Warum sollte der die Geheimnisse Gottes nicht kennen, der die Gebote Gottes beobachtete, da geschrieben steht: „Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm.“<sup>64</sup>

*Petrus.* Wenn der mit dem Herrn ein Geist wird, [S. 77](#) der dem Herrn anhängt, warum sagt ein andermal derselbe herrliche Prediger: „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“<sup>65</sup> Denn es sollte sehr befremden, daß man den Sinn dessen nicht erkenne, mit welchem man eins geworden ist.

*Gregorius.* Insoweit die heiligen Männer mit Gott eins sind, ist ihnen der Sinn des Herrn nicht unbekannt. Denn derselbe Apostel sagt auch: „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist? So auch erkennt keiner, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes.“<sup>66</sup> Um zu zeigen, daß er wisse, was Gottes ist, fügt er bei: „Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist.“<sup>67</sup> Darum sagt er auch: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, das hat er uns geoffenbart durch seinen Geist.“<sup>68</sup>

*Petrus.* Wenn also demselben Apostel das, was Gottes ist, durch den Geist Gottes geoffenbart wurde, wie konnte er dem, was ich angeführt habe, die Worte vorausschicken: „O Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege?“<sup>69</sup> Aber indem ich dieses sage, kommt mir

---

<sup>64</sup>1 Kor 6,17

<sup>65</sup>Röm 11,34

<sup>66</sup>1 Kor 2,11

<sup>67</sup>1 Kor 2,12

<sup>68</sup>1 Kor 2,9.10

<sup>69</sup>Röm 11,33

wieder ein anderes Bedenken. Denn der Prophet David spricht zu dem Herrn: „Mit meinen Lippen sprech' ich aus alle Rechte deines Mundes.“<sup>70</sup> Da nun das Erkennen weniger ist als das Aussprechen, warum versichert Paulus, die Gerichte Gottes seien unbegreiflich, und warum bezeugt David, daß er dies alles nicht bloß erkenne, sondern auch mit seinen Lippen ausspreche?

*Gregorius.* Auf beide Bedenken habe ich dir schon vorher in Kürze geantwortet, indem ich sagte, daß heilige Männer den Sinn des Herrn erkennen, insoweit sie mit S. 78 dem Herrn eins sind. Denn alle, welche mit Hingebung dem Herrn folgen, sind durch ihre Hingebung mit Gott verbunden; insofern sie aber noch durch die Last des verweslichen Fleisches niedergedrückt werden, sind sie nicht mit Gott verbunden. Sie kennen also die Geheimnisse Gottes, insoweit sie mit ihm verbunden sind; insoweit sie aber von ihm getrennt sind, kennen sie diese nicht. Weil sie also die Geheimnisse Gottes nicht vollkommen durchschauen, sagen sie, seine Gerichte seien unbegreiflich; weil sie aber im Herzen ihm anhängen und durch dieses Anhängen oder durch die Aussprüche der Heiligen Schrift oder durch geheime Offenbarungen, wenn sie solche erhalten, ihn erkennen, kennen sie auch diese Gerichte und sprechen sie aus. Sie kennen also die Gerichte, die Gott mit Schweigen bedeckt, nicht; die er aber offenbart, die kennen sie. Darum fügt David seinen Worten: „Mit meinen Lippen sprech' ich aus alle Rechte“ sogleich bei: „deines Mundes“, als wollte er deutlich sagen: Jene Gerichte konnte ich kennen und aussprechen, von welchen ich wußte, daß du sie ausgesprochen hast. Denn diejenigen, welche du selbst nicht aussprichst, verbirgst du ohne Zweifel unserer Erkenntnis. Der Ausspruch des Propheten stimmt also mit dem des Apostels überein, weil die Gerichte Gottes einerseits unbegreiflich sind und doch andererseits jene von ihnen, die durch seinen Mund verkündigt sind, von menschlichen Lippen ausgesprochen werden; denn das von Gott Verkündigte kann von den Menschen erkannt werden, das Verborgene aber nicht.

*Petrus.* Durch meine Frage ist die Sache klar geworden. Aber ich bitte dich, erzähle weiter, wenn du noch etwas von den Wundern dieses Mannes weißt. S. 79

## **XVII. Kapitel: Der Mann Gottes sagt die Zerstörung seines Klosters voraus**

*Gregorius.* Ein vornehmer Mann, namens Theoprobos, war auf die Ermahnung des Vaters Benedikt ins Kloster eingetreten und erfreute sich wegen seines verdienstvollen Wandels des vertrautesten Umganges mit ihm. Als er eines Tages Benedikts Zelle betrat, traf er ihn, wie er bitterlich weinte. Er blieb lange stehen und sah, daß die Tränen kein Ende nahmen; auch weinte der Mann Gottes nicht, wie es sonst geschah, im Gebete, sondern von Trauer übermannt; darum fragte er nach der Ursache solch großer Betrübnis. Darauf erwiderte ihm der Mann Gottes: „Dieses ganze Kloster und alles, was ich für die Brüder eingerichtet

---

<sup>70</sup>Ps 118,13

habe, ist nach dem Gericht des allmächtigen Gottes den Kriegsvölkern übergeben. Kaum habe ich es erlangen können, daß mir das Leben der Bewohner dieses Ortes geschenkt wurde." Theoprobus hörte damals diesen Ausspruch; wir aber sehen ihn erfüllt; denn wir wissen, daß sein Kloster kürzlich durch das Volk der Langobarden zerstört wurde. Zur Nachtzeit nämlich, als die Brüder schliefen, brachen vor kurzem<sup>71</sup> dort die Langobarden ein und plünderten alles, konnten aber keines einzigen Menschen habhaft werden; so erfüllte der allmächtige Gott, was er seinem treuen Diener Benedikt versprochen hatte, daß er nämlich die Menschen erhalten wolle, wenn er auch ihr Eigentum den Kriegsvölkern übergab. Hierin, sehe ich, erging es Benedikt wie dem Paulus, dem zu seinem Trost das Leben aller seiner Begleiter geschenkt wurde, während das Schiff alles verlor. S. 80

### **XVIII. Kapitel: Der Heilige sieht im Geiste, wie einer ein Weingefäß versteckt**

Einmal wurde unser Exhilaratus, von dem du weißt, daß er in den Ordensstand getreten ist, von seinem Herrn geschickt, um dem Manne Gottes zwei hölzerne Gefäße voll Wein, sogenannte Lägel, in das Kloster zu bringen. Er überbrachte das eine, versteckte aber das andere unterwegs. Der Mann Gottes aber, dem in der Ferne Geschehenes nicht verborgen bleiben konnte, nahm das eine mit Dank an, gab aber dem Diener, als er fortging, folgende Mahnung: „Habe acht, mein Sohn, und trinke nicht aus dem Lägel, den du versteckt hast, sondern neige ihn vorsichtig, und du wirst finden, was darin ist." Ganz beschämt ging er auf dieses hin von dem Manne Gottes fort, und als er auf dem Rückweg doch noch erproben wollte, was er gehört, und das Gefäß neigte, kroch eine Schlange heraus. Da geriet der Diener Exhilaratus durch das, was er im Weine fand, in großen Schrecken über seine böse Tat.

### **XIX. Kapitel: Der Mann Gottes sieht, wie einer Tüchlein als Geschenk annimmt**

Nicht weit vom Kloster lag ein Dorf, in welchem eine nicht unbedeutende Anzahl Leute durch Benedikts Ermahnung vom Götzendienst zum wahren Glauben bekehrt worden war. Dort wohnten auch einige gottgeweihte Frauen, und Benedikt, der Diener Gottes, pflegte häufig Brüder dorthin zu schicken, um den Seelen geistigen Zuspruch zu geben. Eines Tages schickte er wie gewöhnlich jemanden dorthin; allein der Mönch, der gesandt worden war, nahm, nachdem er seine S. 81 Ermahnung beendet hatte, auf die Bitte der Klosterfrauen von ihnen Tüchlein in Empfang und verbarg sie in seinem Busen. Als er zurückkehrte, machte ihm der Mann Gottes die heftigsten und schärfsten Vorwürfe, indem er sprach: „Wie konnte Ungerechtigkeit in deinem Busen Eingang finden?" Jener war ganz erstaunt; denn er hatte vergessen, was er getan, und wußte nicht, weshalb er gescholten wurde. Darauf sagte der Heilige: „Meinst du etwa, ich sei nicht dabei zugegen gewesen, wie du von den Dienerinnen Gottes Tüchlein annahmst und sie in den Busen stecktest?"

---

<sup>71</sup>um das Jahr 580

Da fiel er vor ihm nieder, bereute seine törichte Handlung und warf die Tüchlein, die er im Busen verborgen hatte, weg.

## **XX. Kapitel: Der Mann Gottes sieht die stolzen Gedanken eines Mönches**

Einmal nahm der ehrwürdige Vater, als es schon Abend war, sein Nachtmahl zu sich, und ein Mönch, der Sohn eines Defensors,<sup>72</sup> stand vor dem Tisch und hielt das Licht. Während nun der Mann Gottes speiste und er so mit dem Lichte dastand, fing er an, im Geiste des Stolzes stillschweigend in seinem Herzen zu grübeln und in Gedanken zu sprechen: „Wer ist dieser, vor dem ich beim Essen stehen, das Licht halten und Dienst tun muß? Wer bin ich denn, daß ich ihn bedienen muß?“ Da wandte sich der Mann Gottes zu ihm und zankte ihn heftig mit den Worten: „Bezeichne dein Herz mit dem Kreuze, Bruder! Was redest du doch? Bezeichne dein Herz!“ Sogleich rief er die Brüder, ließ ihm das Licht aus der Hand nehmen, befahl ihm, den Dienst abzutreten und während der Essenszeit ruhig hinzusitzen. Als ihn die Brüder fragten, was er denn im Herzen gehabt habe, erzählte er der Reihe nach, wie der S. 82 Geist des Stolzes ihn aufgereizt und welche Worte er heimlich gegen den Mann Gottes in Gedanken gesprochen habe. Da wurde es allen klar, daß dem ehrwürdigen Benedikt nichts verborgen bleiben könne, wenn ihm schon die in Gedanken gesprochenen Worte zu Ohren kamen.

## **XXI. Kapitel: Wie zur Zeit einer Hungersnot zweihundert Scheffel Mehl vor dem Kloster des Gottesmannes gefunden wurden**

Ein andermal herrschte in jener Gegend Kampaniens eine Hungersnot, und schwer lastete die Lebensmittelnot auf allen. Im Kloster Benedikts war bereits der Weizen ausgegangen; auch waren schon fast alle Brote verzehrt, so daß für die Essenszeit nur mehr fünf für die Brüder vorhanden waren. Da nun der ehrwürdige Vater Benedikt die Brüder in Betrübniß sah, suchte er ihre Kleinmütigkeit durch sanften Tadel zu rügen und sie durch eine Verheißung wieder zu ermutigen, indem er sprach: „Warum ist euer Herz wegen des Brotmangels betrübt? Heute ist zwar nur wenig vorhanden, morgen aber werdet ihr Überfluß haben.“ Des andern Tages fand man wirklich zweihundert Scheffel Mehl in Säcken vor der Klosterschüre. Durch welche Hände der allmächtige Gott sie schickte, ist bis zum heutigen Tag noch unbekannt. Als die Brüder dies sahen, dankten sie dem allmächtigen Gott und zogen aus dem erhaltenen Überfluß die Lehre, daß man auch in der Not nicht verzagen dürfe.

*Petrus.* Sag, ich bitte dich, ist anzunehmen, daß der Geist der Weissagung diesem Diener Gottes immer zu Gebote stand? Oder erfüllte der Geist der Weissagung seine Seele nur von Zeit zu Zeit?

*Gregorius.* Der Geist der Weissagung, Petrus, leuchtet den Seelen der Propheten nicht

---

<sup>72</sup>S. I. Buch S. 18

immer. Denn S. 83 da vom Heiligen Geist geschrieben steht: „Er weht, wo er will“<sup>73</sup> so muß man auch wissen, daß er weht, wann er will. Daher kommt es, daß Nathan auf die Frage des Königs, ob er den Tempel bauen könne, zuerst zustimmte, hernach aber den Bau untersagte.<sup>74</sup> Daher kommt es, daß Elisäus, als er das Weib weinen sah und den Grund ihrer Tränen nicht wußte, zu dem Diener, der sie fernhalten wollte, sprach: „Laß sie! Denn ihre Seele ist betrübt, und der Herr hat's vor mir verborgen und mir nicht angezeigt.“<sup>75</sup> In großer Güte ordnet dies so der allmächtige Gott; denn dadurch, daß er den Geist der Weissagung bisweilen gibt und bisweilen entzieht, erhebt er die Herzen der Weissagenden einerseits zur Höhe empor, andererseits bewahrt er sie in der Demut, so daß sie, wenn sie den Geist empfangen, finden, was sie aus Gott sind, und wiederum, wenn sie den Geist der Weissagung nicht haben, erkennen, was sie aus sich selbst sind.

*Petrus.* Daß es so ist, wie du behauptest, dafür spricht laut die gute Begründung. Aber, ich bitte, erzähle weiter, was du von dem ehrwürdigen Vater Benedikt noch weißt.

## **XXII. Kapitel: Wie von ihm in einem Gesicht der Bau eines Klosters bei Terracina näher angegeben wird**

*Gregorius.* Einmal wurde er von einem gläubigen Manne gebeten, er möchte auf seinem Landgut bei Terracina ein Kloster<sup>76</sup> erbauen und Brüder dorthin senden. Er gab seine Einwilligung dazu, bestimmte die Brüder, setzte einen Abt über sie und ordnete auch an, wer der zweite nach diesem sein sollte. Als sie fortgingen, versprach er: „So gehet, ich komme an diesem S. 84 und jenem Tage und zeige euch, wo ihr das Bethaus, wo das Refektorium für die Brüder, wo die Gastwohnungen oder was sonst notwendig ist, erbauen sollet.“ Nach empfangenem Segen machten sie sich auf den Weg, und in sehnlicher Erwartung des bestimmten Tages richteten sie alles her, was für die etwaigen Begleiter des großen Vaters notwendig schien. In der Nacht aber, die dem versprochenen Tage vorherging, erschien Benedikt dem Diener Gottes, den er dort als Abt aufgestellt hatte, und seinem Prior im Traume und bezeichnete ihnen genau alle Stellen, wo sie etwas bauen sollten. Als beide vom Schläfe aufstanden, erzählten sie einander ihr Gesicht. Sie trauten jedoch diesem Gesicht nicht vollkommen und erwarteten den Mann Gottes, wie er zu kommen versprochen hatte. Als aber der Mann Gottes an dem bestimmten Tage nicht kam, begaben sie sich traurig zu ihm und sprachen: „Wir haben erwartet, Vater, daß du kommest, wie du es versprochen hattest, und daß du uns zeigest, wo wir die Gebäude errichten sollen, und du bist nicht gekommen.“ Er aber sprach zu ihnen: „Warum, Brüder, warum saget ihr dieses? Bin ich etwa nicht gekommen, wie ich es versprochen habe?“ Als sie ihn fragten: „Wann bist du

---

<sup>73</sup>Joh 3,8

<sup>74</sup>2 Kön 7,3ff

<sup>75</sup>4 Kön 4,27

<sup>76</sup>Das Kloster S. Stefani de Montanis

gekommen?” erwiderte er: „Bin ich nicht euch beiden im Schlafe erschienen und habe ich euch nicht die einzelnen Stellen bezeichnet? Gehet, und wie ihr es im Traume gehört habt, so errichtet alle die Klostergebäude!” Da sie dies hörten, wunderten sie sich sehr, kehrten auf das Landgut zurück und erbauten alles, wie es ihnen geoffenbart worden war.

*Petrus.* Ich bitte, sage mir, auf welche Weise konnte es geschehen, daß er weit fortging und Schlafenden einen Bescheid gab, den sie im Traume hörten und verstanden?

*Gregorius.* Warum, Petrus, grübelst du über die Art und Weise nach und fängst an zu zweifeln? Es ist doch klar, daß der Geist beweglicher ist als der Körper. S. 85 Auf das Zeugnis der Heiligen Schrift hin wissen wir gewiß, daß der Prophet in Judäa in die Luft gehoben und plötzlich mit dem Frühstück in Chaldäa niedergelassen wurde, wo er nämlich mit dem Frühstück einen andern Propheten erquickte, und dann sich plötzlich wieder in Judäa befand. Wenn Habakuk in einem Augenblick leiblich sich so weit entfernen und ein Frühstück überbringen konnte, was ist dann daran zu verwundern, wenn der Vater Benedikt es erlangte, im Geiste sich zu entfernen und den Brüdern im Schlaf das Nötige mitzuteilen, so daß, wie sich jener leiblich zur Speisung des Leibes entfernte, dieser im Geiste zur Einrichtung des geistlichen Lebens sich fortbegab?

*Petrus.* Deine Rede hat wie eine Hand, ich gestehe es, mir den Zweifel von der Seele genommen. Aber ich möchte gern auch wissen, wie dieser Mann im gewöhnlichen Umgang redete.

### **XXIII. Kapitel: Von gottgeweihten Frauen, welche nach ihrem Tode durch ein Opfer von ihm wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurden**

*Gregorius.* Selbst seine gewöhnliche Rede, Petrus, entbehrte kaum des Gewichtes höherer Kraft. Denn da sein Herz in den Höhen schwebte, ging kein leeres Wort aus seinem Munde hervor. Ja, wenn er einmal etwas nicht ganz bestimmt, sondern nur drohungsweise aussprach, hatte seine Rede eine solche Kraft, als ob er es nicht zweifelnd oder bedingt, sondern schon in Form eines Urteils vorgebracht hätte. So lebten nicht weit von seinem Kloster zwei gottgeweihte, aus vornehmem Geschlecht stammende Frauen in einem Hause beisammen, und ein frommer Mann diente ihnen für die S. 86 Bedürfnisse des äußeren Lebens.<sup>77</sup> Manchmal aber kommt es vor, daß eine adelige Geburt eine unadelige Gesinnung hervorbringt, und daß solche nicht gerne in dieser Welt gering von sich denken, die sich erinnern, daß sie mehr als andere waren. So hatten auch diese gottgeweihten Frauen ihre Zunge noch nicht ganz in ihrer Gewalt und reizten jenen frommen Mann, der ihnen für die äußern Bedürfnisse Dienste leistete, durch unbedachte Reden oftmals zum Zorne. Lange ertrug es dieser, bis er endlich zu dem Manne Gottes ging und ihm erzählte, welche

---

<sup>77</sup>Häufig führten mehrere Personen zusammen ein gemeinschaftliches geistliches Leben, ohne ein eigentliches Kloster zu bilden.

Schimpfreden er über sich ergehen lassen müsse. Als der Mann Gottes dieses hörte, ließ er ihnen sagen: „Haltet eure Zunge im Zaum! Wenn ihr euch darin nicht bessert, schließe ich euch von der Gemeinschaft aus!“ Er sprach also die Exkommunikation nicht aus, sondern drohte sie bloß an. Diese aber änderten an ihren alten Gewohnheiten nichts, starben innerhalb weniger Tage und wurden in der Kirche begraben. Als nun in jener Kirche das Hochamt gefeiert wurde und der Diakon nach Gewohnheit rief: „Wer nicht teilnimmt, der mache Platz!“, da sah ihre Amme, die für sie die Opfertgabe dem Herrn darzubringen pflegte,<sup>78</sup> wie sie aus ihren Gräbern hervorgingen und sich aus der Kirche entfernten. Da sie dies öfters sah, wie sie auf den Ruf des Diakons hinausgingen und nicht in der Kirche bleiben konnten, erinnerte sie sich an die Drohung, die ihnen der Mann Gottes hatte zugehen lassen, als sie noch am Leben waren. Er hatte nämlich gesagt, daß er ihnen die Kirchengemeinschaft entziehen werde, wenn sie sich in ihren Sitten und Reden nicht bessern würden. Mit großer Betrübniß meldete man die Sache dem Diener Gottes, der sogleich mit eigener Hand eine Opfertgabe darreichte S. 87 und sprach: „Gehet und laßt diese Opfertgabe für dem Herrn darbringen, und sie werden nicht länger aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sein.“ Als diese Opfertgabe für sie dargebracht worden war und vom Diakon der Sitte gemäß gerufen wurde, es sollten die, die nicht teilnehmen, die Kirche verlassen, sah man sie nicht mehr aus der Kirche hinausgehen. Dadurch wurde zweifellos klar, daß sie durch den Diener des Herrn vom Herrn die Kirchengemeinschaft zurückerhalten hatten, da sie sich nicht mehr mit denen, die der Teilnahme beraubt sind, entfernten.

*Petrus.* Wie muß man sich wundern, daß ein, wenn auch ehrwürdiger und überaus heiliger Mann, der aber doch noch im verweslichen Fleische lebte, Seelen befreien konnte, die schon vor das unsichtbare Gericht gestellt waren!

*Gregorius.* Petrus! Lebte etwa derjenige nicht im Fleische, der das Wort hörte: „Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein?“<sup>79</sup> An seiner Statt binden und lösen jetzt diejenigen, die das heilige Hirtenamt in Glaube und Sitten ausüben. Aber damit der Erdenmensch solche Macht besitzen könne, kam der Schöpfer Himmels und der Erde vom Himmel auf die Erde herab, und damit das Fleisch auch über die Geister richten könne, hat diese Macht ihm verleihen wollen der für die Menschen Fleisch gewordene Gott; wie unsere Schwäche sich über sich selbst erhoben hat, so hat die Stärke Gottes sich selbst erniedrigt und ist schwach geworden.

*Petrus.* Die Wunderkraft ist gut erklärt.

---

<sup>78</sup>Wer kommunizieren wollte, brachte beim Offertorium die Opfertgabe dar; hier pflegte das die Amme für die beiden Frauen zu tun.

<sup>79</sup>Mt 16,19

#### **XXIV. Kapitel: Von einem jungen Mönch, den das Grab wieder auswarf**

*Gregorius.* Eines Tages ging ein junger Mönch in S. 88 übergroßer Liebe zu seinen Eltern ohne den Segen vom Kloster weg, um das Elternhaus aufzusuchen; an dem Tag aber, an dem er dorthin kam, starb er. Nachdem er begraben war, fand man des andern Tages seinen Leichnam aus dem Grabe geworfen, und seine Eltern ließen ihn aufs neue bestatten. Aber am folgenden Tage fanden sie ihn wieder herausgeworfen und unbeerdigt wie vorher. Hierauf eilten sie unverzüglich zu den Füßen des Vaters Benedikt und baten ihn laut weinend, er möchte ihm doch seine Gnade zuteil werden lassen. Der Mann Gottes gab ihnen mit eigener Hand den Leib des Herrn und sprach: „Gehet hin und leget ihm ehrfürchtig diesen Leib des Herrn auf die Brust und beerdigt ihn so!“<sup>80</sup> Als dies geschehen war, behielt die Erde den Leichnam und warf ihn nicht mehr von sich. Siehst du, Petrus, wie verdienstvoll jener Mann bei dem Herrn Jesus Christus gewesen ist, da die Erde den Leichnam dessen von sich schleuderte, der Benedikts Gunst nicht besaß?

*Petrus.* Ja, ich sehe es und bin des Staunens voll.

#### **XXV. Kapitel: Von einem Mönch, der das Kloster verlassen will und dem sich auf dem Weg ein Drache entgegenstellt**

*Gregorius.* Einer seiner Mönche überließ sich einst einer unsteten, wankelmütigen Gesinnung und wollte nicht mehr im Kloster bleiben. Unablässig wies ihn der Mann Gottes zu recht und ermahnte ihn häufig; er aber wollte durchaus nicht mehr der Klostersgemeinde angehören, sondern verlangte mit ungestümen Bitten seine Entlassung. Als dieses Drängen nun eines Tages den ehrwürdigen Vater mit Überdruß erfüllte und erzürnte, S. 89 befahl er ihm, er solle nur gehen. Kaum hatte er aber das Kloster verlassen, sah er einen Drachen mit aufgesperrtem Rachen auf sich zukommen. Da ihn der Drache verschlingen wollte, schrie er zitternd und bebend mit lauter Stimme: „Kommt, kommt, ein Drache will mich verschlingen!“ Die Brüder liefen herzu, sahen aber keinen Drachen, sondern führten den zitternden und bebenden Mönch in das Kloster zurück. Sogleich versprach er, er werde nie mehr das Kloster verlassen, und blieb von dieser Stunde an seinem Versprechen getreu. Denn nun hatte er durch das Gebet des heiligen Mannes den Drachen vor sich gesehen, dem er vorher folgte, ohne ihn zu sehen.

---

<sup>80</sup>Es kam vor, daß man den Verstorbenen die hl. Eucharistie in den Mund legte und sie so beerdigte. Das Trullanum (680) erließ dagegen ein allgemeines Verbot. Benedikt handelte noch im guten Glauben.

### **XXVI.Kapitel: Von der Heilung eines Knechtes, der an der elephantinischen Krankheit<sup>81</sup> litt.**

Auch glaube ich, nicht verschweigen zu sollen, was mir der erlauchte Antonius erzählte. Er sagte mir nämlich, ein Knecht seines Vaters sei von der elephantinischen Krankheit befallen worden, so daß schon die Haare ausfielen, die Haut anschwell und er den Eiter, der immer noch mehr zunahm, nicht mehr verbergen konnte. Er wurde von seinem Vater zu dem Manne Gottes geschickt und in aller Schnelligkeit wieder vollständig gesund gemacht.

### **XXVII.Kapitel: Von dem Gelde, das wunderbarer Weise dem Schuldner eingehändigt wurde**

Auch das darf ich nicht verschweigen, was einer seiner Schüler, mit Namen Peregrinus, gern erzählte. Es war nämlich einmal ein gläubiger Mann in arger Schuldbedrängung und sah nur den einen Ausweg, zu dem S. 90 Manne Gottes zu gehen und ihm zu sagen, von welcher Schuld er bedrängt werde. Er kam also in das Kloster, fand den Diener des allmächtigen Gottes und vertraute ihm an, daß er wegen zwölf Goldstücken von seinem Gläubiger hart bedrückt werde. Der ehrwürdige Vater sagte ihm, er habe keine zwölf Goldstücke, tröstete ihn aber doch mit freundlicher Rede in seiner Not und sprach: „Gehe und komm' nach zwei Tagen wieder; denn heute habe ich das nicht, was ich dir geben soll.“ An diesen zwei Tagen aber oblag er nach seiner Gewohnheit dem Gebete. Als am dritten Tage der bedrängte Schuldner wieder kam, fand man auf einmal auf einer Klostertruhe, die Getreide enthielt, dreizehn Goldstücke. Der Mann Gottes ließ sie herabnehmen und dem betrübten Bittsteller geben mit dem Bemerkten, er solle die zwölf Goldstücke heimbezahlen und eines für seine eigenen Ausgaben behalten.

Aber jetzt muß ich zu den Wundern zurückkehren, die ich von seinen am Anfang dieses Buches genannten Schülern erfahren habe. Ein Mann hatte von der Eifersucht eines Feindes viel zu leiden; dieser ging in seinem Haß soweit, daß er ihm heimlich Gift ins Getränk tat. Das Gift konnte ihm zwar das Leben nicht nehmen, veränderte aber doch die Hautfarbe derart, daß sich bunte Flecken auf dem Körper zeigten, die wie Aussatz aussahen. Man führte ihn zu dem Manne Gottes, und sogleich wurde er wieder gesund. Denn sowie er ihn berührte, vertrieb er die Flecken von der Haut.

### **XXVIII. Kapitel: Eine Flasche wird an einen Felsen geworfen, zerbricht aber nicht**

Zur Zeit, da Kampanien schwer durch Hungersnot heimgesucht wurde, teilte der Mann Gottes alle Vorräte seines Klosters an Notleidende aus, so daß fast nichts in S. 91 der Vorratkammer zurückblieb als ein wenig Öl in einem gläsernen Gefäß. Da kam ein Subdiakon, Agapitus mit Namen, und bat inständig, man möchte ihm ein wenig Öl geben. Der Mann

---

<sup>81</sup>eine Art Aussatz

Gottes, der beschlossen hatte, auf Erden alles auszuteilen, damit alles im Himmel aufbewahrt bleibe, befahl, man solle dem Bittenden selbst das wenige Öl geben, das noch übrig war. Der Mönch aber, der die Vorratskammer zu verwalten hatte, hörte zwar den Befehl, zögerte jedoch, ihn auszuführen. Als ihn bald darauf Benedikt fragte, ob er gegeben habe, was er befohlen, erwiderte er, er habe es nicht hergegeben; denn wenn er dies hergebe, so bleibe für die Brüder gar nichts mehr übrig. Darauf befahl Benedikt erzürnt andern Mönchen, die Flasche, in welcher das bißchen Öl enthalten war, zum Fenster hinauszuerwerfen, damit nichts im Kloster durch Ungehorsam verbleibe. Und so geschah es. Unter dem Fenster aber senkte sich der Berg jäh hinab, und überall ragte rauhes Gestein hervor. Die Flasche fiel auf das Gestein, blieb aber unversehrt, gleich als ob sie gar nicht hinausgeworfen worden wäre, so daß weder das Glas zerbrochen noch etwas von dem Öl verschüttet wurde. Der Mann Gottes ließ das Glas aufheben und unversehrt, wie es war, dem Bittenden geben. Dann ließ er die Brüder zusammenkommen und tadelte den ungehorsamen Mönch vor allen Anwesenden ob seines Unglaubens und seines Hochmutes.

### **XXIX. Kapitel: Ein leeres Faß füllt sich mit Öl**

Als diese Zurechtweisung beendet war, begab er sich mit den Brüdern ins Gebet. An dem Orte aber, wo er mit den Brüdern betete, stand ein leeres Ölfaß, das zugedeckt war. Während nun der Heilige im Gebete versunken war, stieg Öl in dem Fasse immer höher und hob den Deckel. Er bewegte sich, wurde zur Seite geschoben, S. 92 und das Öl, das immer mehr zunahm, lief über den Faßrand und benetzte den Boden, wo sie knieten. Als dies der Diener Gottes Benedikt sah, beendigte er das Gebet, und da hörte auch das Öl schon auf, auf den Boden herabzufließen. Hierauf ermahnte er den glaubensarmen und ungehorsamen Mönch noch weiter, doch Glauben und Demut anzunehmen. Die heilsame Ermahnung machte den Bruder erröten; denn der ehrwürdige Vater bezeugte die Macht des allmächtigen Gottes, von der er vorher gesprochen hatte, nunmehr durch Wunderzeichen. Niemand konnte mehr in die Verheißungen eines Mannes Zweifel setzen, der zur selben Zeit für eine fast leere Flasche ein volles Ölfaß spenden konnte.

### **XXX. Kapitel: Ein Mönch wird vom bösen Feinde befreit**

Als er sich eines Tages zum Oratorium des heiligen Johannes begab, das gerade auf dem Rücken jenes Berges liegt, begegnete ihm der alte Feind in Gestalt eines Maultierarztes mit einem Horn und einer Dreischlinge.<sup>82</sup> Als er fragte: „Wo willst du hin?“ antwortete jener: „Siehe, ich gehe zu den Brüdern, um ihnen einen Trank zu bringen.“ Der ehrwürdige Vater Benedikt ging also zum Gebete und kehrte, als er es beendet hatte, wieder zurück. Der

---

<sup>82</sup>So nach den besten Lesarten und nach der griechischen Übersetzung. Im Horn trug der Arzt wahrscheinlich einen Heiltrank, die Dreischlinge diente zum Beschlagen eines störrischen Tieres. Mit ihr wurden drei Füße festgehalten, während am vierten das Hufeisen angeschlagen wurde.

böse Geist aber traf einen älteren Mönch, der gerade Wasser trank, fuhr in ihn, warf ihn zu Boden und quälte ihn aufs heftigste. Als der Mann Gottes vom Gebete zurückkehrte und sah, wie der Mönch so grausam gequält wurde, gab er ihm nur einen Backenstreich und vertrieb dadurch sogleich den bösen Geist aus ihm, so daß er es nicht mehr wagte, in ihn zurückzukehren. S. 93

*Petrus.* Nun möcht ich wissen, ob er so große Wunder immer nur durch die Kraft des Gebetes erlangte, oder ob er sie bisweilen auch durch einen bloßen Wink seines Willens wirkte.

*Gregorius.* Die Gott ganz ergeben sind, wirken die Zeichen, wenn es die Not fordert, auf beide Arten, manchmal durch das Gebet, manchmal kraft Vollmacht. Wenn Johannes sagt: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“,<sup>83</sup> darf man sich dann darüber wundern, daß jene, die aus dieser Macht Kinder Gottes sind, kraft Vollmacht auch Wunder tun? Dafür, daß sie die Wunder auf beiderlei Art wirken, ist Petrus Zeuge, der die tote Tabitha durch das Gebet erweckte, Ananias und Saphira aber nach ihrer Lüge durch Tadel dem Tode überantwortete. Man liest nicht, daß er bei ihrem Tode betete, sondern nur, daß er ihr Vergehen rügte. Es steht also fest, daß sie solche Dinge bisweilen kraft Vollmacht, bisweilen durch das Gebet bewirken, da Petrus den einen durch Tadel das Leben nahm, der andern aber durch Gebet das Leben zurückgab. So erzähle ich jetzt auch zwei Werke des treuen Dieners Gottes Benedikt, aus denen erhellen mag, daß er das eine vollbringen konnte durch die Macht, die er von Gott empfangen hatte, das andere durch die Kraft des Gebetes.

### **XXXI. Kapitel: Von einem gefesselten Landmann, der durch den bloßen Blick des Mannes Gottes befreit wurde**

Ein Gote namens Zalla gehörte der arianischen Irrlehre an und war zur Zeit des Königs Totila voll grimmigster und feindseligster Gesinnung gegen die gottgeweihten Männer der katholischen Kirche. Kein S. 94 Geistlicher oder Mönch, der ihm zu Gesicht kam, ent-rann lebendig seinen Händen. Als er eines Tages, von Habgier getrieben und nach Beute lechzend, einen Landmann grausam folterte und durch verschiedene Martern zerfleischte, erklärte der Landmann, von den Qualen überwältigt, er habe sein Eigentum dem Diener Gottes Benedikt anvertraut, um wenigstens, so lange dies von dem Peiniger geglaubt würde, der Grausamkeit zu entgehen und sein Eigentum für eine Stunde zu retten.<sup>84</sup> Zalla hörte wirklich auf, den Landmann zu quälen, fesselte ihn aber an den Armen mit starken Rie-men und trieb ihn vor seinem Pferde her, damit er zeige, wer jener Benedikt sei, der sein

---

<sup>83</sup>Joh 1,12

<sup>84</sup>Nach der griechischen Übersetzung: Denn er rechnete damit, durch diese Verzögerung der Grausamkeit zu entgehen und mit dem Leben davonzukommen.

Eigentum in Empfang genommen hatte. Mit gebundenen Armen ging der Landmann voran, führte ihn zu dem Kloster des heiligen Mannes und fand ihn, wie er vor dem Eingang zum Kloster allein da saß und las. Der Landmann sagte zu dem wilden Zalla, der hinter ihm einherritt: „Sieh, dies ist der Vater Benedikt, von dem ich dir gesagt habe.“ Voll Erregung und in wahnsinniger Wut schaute er ihn an, glaubte, wie er es gewohnt war, durch Schrecken Eindruck machen zu können, und schrie ihn mit lauter Stimme an: „Steh’ auf, steh’ auf und gib die Sachen dieses Landmannes, die du in Empfang genommen, heraus!“ Auf diesen Ruf hin erhob der Mann Gottes seine Augen vom Lesen, sah nach ihm und bemerkte alsbald auch den gebundenen Landmann. Kaum hatte er den Blick auf dessen Arme gerichtet, lösten sich die Riemen mit solcher Schnelligkeit, daß es kein Mensch so schnell hätte fertig bringen können. Da nun der, der gebunden gekommen war, plötzlich frei dastand, fiel Zalla, zitternd vor dem Erweis einer solchen Kraft, zu Boden, beugte den unerbittlich grausamen Nacken zu seinen Füßen und empfahl sich seinen Gebeten. Der S. 95 heilige Mann aber stand von der Lesung nicht auf, sondern rief die Brüder herbei und ließ ihn hineinführen, um ihm eine Erquickung zu reichen. Als er zu ihm zurückgebracht wurde, ermahnte er ihn, seine unsinnige Grausamkeit aufzugeben. Erschüttert ging er hinweg und wagte nichts mehr von dem Landmann zu fordern, den der Mann Gottes nicht durch Berührung, sondern schon durch den Blick befreit hatte. Hier hast du nun, Petrus, was ich behauptet habe, daß nämlich diejenigen, die dem allmächtigen Gott in vertrauter Weise dienen, bisweilen auch kraft Vollmacht Wunder wirken können. Denn wer die Wildheit des Goten sitzend bezähmte, wer die Riemen und Knoten, womit die Arme des Unschuldigen gefesselt waren, durch seinen bloßen Blick löste, der zeigt schon durch die Schnelligkeit des Wunders, daß ihm aus höherer Macht gegeben war, zu besitzen, was er ausübte. Nun will ich auch erzählen, was für ein großes Wunder er durch Gebet zu wirken vermochte.

### **XXXII. Kapitel: Von einer Totenerweckung**

Eines Tages war er mit den Brüdern zu Feldarbeiten ausgegangen. Da kam ein Landmann zum Kloster, der den Leichnam seines Sohnes auf den Armen trug und der voll Trauer wegen seines Verlustes den Vater Benedikt suchte. Als ihm bedeutet wurde, daß er mit den Brüdern auf dem Felde sei, legte er den Leichnam vor der Klosterpforte nieder und lief schmerzverwirrt eilends weg, um den ehrwürdigen Vater zu suchen. Zu derselben Stunde aber befand sich der Mann Gottes mit den Brüdern bereits auf dem Heimweg von der Feldarbeit. Sobald ihn der seines Kindes beraubte Landmann erblickte, fing er an zu rufen: „Gib mir meinen Sohn wieder, gib mir meinen Sohn wieder!“ Auf diesen Ruf hin blieb der Mann Gottes stehen und sprach: „Habe etwa ich dir S. 96 deinen Sohn genommen?“ Worauf jener erwiderte: „Er ist gestorben; komm, mache ihn wieder lebendig!“ Da dies der Diener Gottes vernahm, wurde er sehr betrübt und sprach: „Gehet, Brüder, gehet! Das ist

nicht eine Sache für uns, sondern für heilige Apostel. Warum wollt ihr uns Lasten auferlegen, die wir nicht zu tragen vermögen?“ Jener aber bestand in seinem großen Schmerze auf der Bitte und schwur, er werde nicht eher von dannen gehen, bis er seinen Sohn auferweckt habe. Da fragte ihn der Diener Gottes: „Wo ist er?“ Jener antwortete darauf: „Siehe, sein Leichnam liegt vor der Klosterpforte.“ Als der Mann Gottes mit den Brüdern dort angelangt war, kniete er sich nieder, legte sich über die kleine Leiche des Kindes und erhob, sich wieder aufrichtend, die Hände zum Himmel mit den Worten: „Herr, sieh nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben dieses Mannes, der bittet, daß sein Sohn wieder zum Leben erweckt werde, und gib in diesen kleinen Leib die Seele zurück, die du hinweggenommen hast!“ Kaum hatte er so gebetet und schon kehrte die Seele zurück, und das ganze Körperchen des Kindes erzitterte so, daß alle Anwesenden mit eigenen Augen sahen, wie eine wunderbare Erschütterung es durchlief. Er ergriff den Knaben bei der Hand und gab ihn dem Vater lebendig und gesund zurück. Es ist klar, o Petrus, daß er dieses Wunder nicht in seiner Gewalt hatte, da er kniefällig bat, es wirken zu können.

*Petrus.* Daß alles so ist, wie du gesagt, ist klar und offenbar, weil du deine Behauptung durch Tatsachen beweisest. Aber ich bitte dich, sag' mir, ob die heiligen Männer alles vermögen, was sie wollen, und ob sie durch das Gebet alles erreichen, was sie zu erlangen wünschen. S. 97

### **XXXIII. Kapitel: Von dem Wunder seiner Schwester Scholastika**

*Gregorius.* Wer, Petrus, wird in diesem Leben höher stehen als Paulus, der wegen des Stachels seines Fleisches dreimal den Herrn bat und doch nicht erlangen konnte, was er wollte? Deshalb muß ich dir von dem ehrwürdigen Vater Benedikt erzählen, daß er einen Wunsch hatte, den er nicht zu erfüllen vermochte. Es pflegte nämlich seine Schwester, Scholastika mit Namen, die von Kindheit auf dem allmächtigen Gotte geweiht war, ihn einmal im Jahre zu besuchen.<sup>85</sup> Der Mann Gottes stieg zu ihr zu einem Klosterbesitztum nicht weit von der Pforte hinab. Eines Tages kam sie, wie sie es gewohnt war, und ihr ehrwürdiger Bruder ging mit seinen Jüngern zu ihr hinab. Sie verbrachten den ganzen Tag im Lobe Gottes und mit heiligen Gesprächen. Schon brach das Dunkel der Nacht herein, als sie mitsammen Speise zu sich nahmen. Während sie noch bei Tische saßen und es unter heiligen Gesprächen immer später wurde, bat ihn die gottgeweihte Frau, seine Schwester: „Ich bitte dich, verlasse mich diese Nacht nicht, damit wir bis zum Morgen von den Freuden des himmlischen Lebens sprechen können.“ Er aber erwiderte ihr: „Was sagst du doch, Schwester? Ich kann unter keinen Umständen außerhalb des Klosters bleiben.“ Es war aber das Wetter so heiter, daß sich keine Wolke am Himmel zeigte. Als die gottgeweihte Frau die abschlägige Antwort ihres Bruders vernahm, legte sie die Finger ineinander, ließ die Hände auf den Tisch sinken und neigte ihr Haupt auf die Hände herab, um so zu Gott dem Allmächtigen

---

<sup>85</sup>Scholastika war Äbtissin eines Klosters in Plumbariola in der Ebene nordwestlich von Cassino.

zu beten. Als sie dann das Haupt vom Tische erhob, blitzte und donnerte es gewaltig, und es ging ein solcher Wolkenbruch nieder, daß weder der ehrwürdige S. 98 Benedikt noch die Brüder, die bei ihm waren, an dem Ort, wo sie saßen, einen Fuß vor die Türe setzen konnten. Denn als die gottgeweihte Frau das Haupt auf ihre Hände herabneigte, vergoß sie ganze Tränenströme auf den Tisch, und durch diese brachte sie den heiteren Himmel zum Regnen. Und diese Regenflut folgte nicht erst eine Weile nach dem Gebet, sondern Gebet und Flut waren so gleichzeitig, daß sie das Haupt vom Tische schon mit dem Donner erhob, und das Erheben des Hauptes und das Herniederströmen des Regens eins waren. Da nun der Mann Gottes sah, daß er unter Blitz und Donner und unter dem strömenden Regen nicht zum Kloster zurückkehren konnte, wurde er traurig und beklagte sich mit den Worten: „Der allmächtige Gott sei dir gnädig, Schwester! Was hast du getan!“ Sie antwortete ihm: „Siehe, ich habe dich gebeten, und du hast mich nicht erhören wollen; da habe ich meinen Herrn gebeten, und er hat mich gehört. Gehe jetzt, wenn du kannst, verlasse mich und kehre zum Kloster zurück!“ Da er das schützende Dach nicht verlassen konnte, blieb er gezwungen, nachdem er freiwillig nicht hatte bleiben wollen. Und so geschah es, daß sie die ganze Nacht durchwachten und sich gegenseitig durch heilige Gespräche über das geistliche Leben erquickten. Deshalb sagte ich, er habe etwas gewollt und habe es nicht vermocht; denn wenn wir auf den Willen des ehrwürdigen Mannes sehen, so ist kein Zweifel, daß er wollte, es solle das heitere Wetter, bei dem er gekommen war, andauern; aber seinem Willen stellte sich ein Wunder entgegen, das der allmächtige Gott nach dem Herzensverlangen einer Frau bewirkte. Es darf uns nicht wundernehmen, daß die Frau, welche ihren Bruder länger zu sehen wünschte, mehr als er vermochte; denn weil nach dem Worte des Johannes Gott die Liebe ist,<sup>86</sup> so vermochte nach einem gerechten Entschlusse Gottes jene mehr, die mehr liebte. S. 99

*Petrus.* Ich gestehe, was du sagst, hat meinen vollen Beifall.

#### **XXXIV. Kapitel: Er sieht, wie die Seele seiner Schwester den Körper verläßt**

*Gregorius.* Am anderen Tage kehrte die ehrwürdige Frau wieder in ihre eigene Zelle zurück, und auch der Mann Gottes begab sich in sein Kloster. Als er drei Tage darnach gerade in seiner Zelle stand und die Augen zum Himmel erhob, sah er, wie die Seele seiner Schwester, vom Leibe geschieden, in Gestalt einer Taube den Himmelsraum durchdrang. Er freute sich über ihre große Verherrlichung, dankte dem allmächtigen Gott mit Hymnen und Lobgesängen und zeigte den Brüdern ihr Hinscheiden an. Auch schickte er sie sogleich hin, um den Leichnam ins Kloster zu bringen und in das Grab zu legen, das er für sich selbst bereitet hatte. So kam es, daß auch das Grab die Leiber derer nicht trennte, deren Geist immer eins in Gott gewesen war.

---

<sup>86</sup>1 Joh 4,16

### **XXXV. Kapitel: Er schaut die ganze Welt auf einmal, und von der Seele des Bischofs Germanus von Capua**

Ein andermal war Servandus, Diakon und Abt jenes Klosters, das von dem ehemaligen Patrizier Liberius im Gebiete von Kampanien erbaut war, nach seiner Gewohnheit zu Besuch zu ihm gekommen. Er kam nämlich öfter in sein Kloster, damit sie sich gegenseitig, weil auch er voll von himmlischer Gelehrsamkeit war, durch liebliche geistliche Gespräche erquicken und die süße Speise des himmlischen Vaterlandes wenigstens im Verlangen kosten könnten, da dies in vollkommener Freude noch nicht möglich war. Als es Zeit zum **S. 100** Schlafengehen war, begab sich der ehrwürdige Benedikt in den oberen Teil des Turmes, in dessen unteren Raum sich der Diakon Servandus zurückzog. Es verband aber eine Stiege das obere und das untere Stockwerk. Vor dem Turm befand sich ein breites Gebäude, in dem die Schüler beider schliefen. Die Brüder ruhten noch, als der Mann Gottes schon wachte und vor ihnen das nächtliche Gebet begann. Er stand am Fenster und betete zum allmächtigen Gott. Während er so in frühester Stunde hinausblickte, sah er plötzlich, wie sich ein Licht von oben her ergoß, die ganze Finsternis der Nacht verscheuchte und so hell aufleuchtete, daß dies in der Finsternis strahlende Licht den Tag übertraf. Etwas sehr Wunderbares war mit dieser Erscheinung verbunden; es wurde ihm nämlich, wie er später selbst erzählte, auch die ganze Welt wie in einem einzigen Sonnenstrahl vereinigt vor Augen geführt. Indem der ehrwürdige Vater den Blick unverwandt auf den Glanz dieses Lichtschimmers richtete, sah er die Seele des Bischofs Germanus von Capua in einer feurigen Kugel von Engeln zum Himmel emporgetragen. Da rief er, um einen Zeugen für das große Wunder zu haben, den Diakon Servandus wiederholt zwei-, dreimal laut beim Namen. Durch das ungewohnte Rufen des großen Mannes befremdet, stieg er hinauf, blickte um sich und sah noch einen kleinen Teil des Lichtes. Er war voll des Staunens über das große Wunder, und der Mann Gottes erzählte ihm der Reihe nach, was sich zugetragen. Sogleich schickte er nach dem Städtchen Casinum und gab dem gottgeweihten Manne Theoprobos den Auftrag, noch in der Nacht nach Capua zu schicken, sich über den Bischof Germanus zu erkundigen und ihm darüber zu berichten. So geschah es, und der Bote fand den hochwürdigsten Bischof Germanus schon gestorben. Auf genaue Nachfrage erfuhr er, sein Hinscheiden sei in demselben Augenblicke erfolgt, in dem der Mann Gottes ihn auffahren sah. **S. 101**

*Petrus.* Ein wunderbares und überaus staunenswertes Ereignis! Was aber das anbelangt, daß ihm die ganze Welt wie in einem einzigen Sonnenstrahl vereinigt vor Augen geführt wurde, so habe ich nie etwas Derartiges erfahren und kann mir nicht vorstellen, wie es möglich sein soll, daß die ganze Welt von einem einzigen Menschen geschaut werde.

*Gregorius.* Halte fest, Petrus, was ich sage! Der Seele, die ihren Schöpfer sieht, schwindet die ganze Schöpfung zusammen. Mag sie auch noch so wenig vom Lichte des Schöpfers

erschauen, so wird ihr doch alles klein, was geschaffen ist. Denn durch das Licht der inneren Beschauung wird das Innerste der Seele erweitert und dehnt sich so in Gott aus, daß sie über die Welt hinausgehoben wird, ja die Seele des Beschauenden wird über sich selbst hinausgehoben.<sup>87</sup> Wenn sie so im Lichte Gottes über sich selbst hinaus entzückt wird, erweitert sie sich in ihrem tiefsten Innern; und wenn sie aus ihrem erhöhten Zustand unter sich hinabschaut,<sup>88</sup> begreift sie, wie klein das ist, was sie im erniedrigten Zustand nicht zu begreifen vermochte. Der Mann Gottes, der die Feuerkugel und die in den Himmel zurückkehrenden Engel sah, konnte dies ohne Zweifel nur im Lichte Gottes schauen. Was Wunder also, wenn der die Welt vor sich in eins zusammen gefaßt sah, der im Lichte des Geistes aus der Welt hinausgehoben war? Wenn man aber sagt, daß die Welt vor ihm in eins zusammengefaßt war, so waren Himmel und Erde nicht verkleinert, sondern die Seele des Schauenden erweitert, der, in Gott entrückt, ohne Schwierigkeit alles übersehen S. 102 konnte, was niedriger ist als Gott. Indem also jenes Licht seinen äußeren Augen erglänzte, war ein inneres Licht in seiner Seele, das seinen Geist in den Himmel entrückte und ihm zeigte, wie eng begrenzt alles Irdische ist.

*Petrus.* Zu meinem Nutzen, scheint es, habe ich nicht verstanden, was du sagtest, da wegen meiner langsamen Auffassung du eine so klare Auslegung gegeben hast. Allein, da du nun dies für mich verständlich gemacht hast, bitte ich dich, zum Verlauf der Erzählung zurückzukehren.

### **XXXVI. Kapitel: Benedikt schrieb eine Mönchsregel**

*Gregorius.* Gern möchte ich dir noch vieles von diesem ehrwürdigen Vater erzählen, ich muß aber manches absichtlich übergehen, weil ich daran denken muß, auch die Werke anderer Väter zu erzählen. Das aber mußt du wissen, daß der Mann Gottes neben den vielen Wundern, durch die er in der Welt berühmt wurde, auch durch das Wort seiner Lehre in nicht geringem Grade hervorleuchtete. Er schrieb nämlich eine Mönchsregel, ausgezeichnet durch ihre Weisheit, lichtvoll in ihrer Darstellung. Wenn jemand sein Leben und sein Wesen genauer kennenlernen will, so kann er in den Vorschriften dieser Regel alles finden, dessen Übung er durch die Tat gelehrt hat. Denn der heilige Mann konnte nicht anders lehren als er lebte.

---

<sup>87</sup>Der für die Mystik bei Gregor bedeutsame Originaltext lautet: Fixum tene, Petre, quod loquor: quia animae videnti Creatorem angusta est omnis creatura. Quamlibet etenim parum de luce Creatoris aspexerit, breve ei fit omne quod creatum est: quia ipsa luce visionis intimae mentis laxatur sinus tantumque expanditur in Deo, ut superior existat mundo: fit vero ipsa videntis anima etiam super semetipsam.

<sup>88</sup>Wir wählen mit Moricca die Lesart sub se statt se sub se.

### **XXXVII. Kapitel: Er sagt den Brüdern sein Hinscheiden voraus**

In demselben Jahre aber, in dem er aus dem Leben scheiden sollte, sagte er einigen Schülern, die sich bei S. 103 ihm aufhielten, und einigen, die in der Ferne weilten, den Tag seines heiligsten Todes voraus. Denen, die bei ihm waren, befahl er dabei, über das Gehörte Stillschweigen zu beobachten, den Abwesenden zeigte er an, welches Zeichen sie empfangen würden, wenn seine Seele aus dem Leibe scheide. Sechs Tage aber vor seinem Tode ließ er sich sein Grab richten. Als bald wurde er vom Fieber befallen und von großer Hitze gequält. Da die Krankheit von Tag zu Tag zunahm, ließ er sich am sechsten Tage von seinen Schülern in das Bethaus tragen, stärkte sich dort für den Tod durch den Empfang des Leibes und des Blutes des Herrn und stand da, die schwachen Glieder unter den Händen seiner Schüler aufrecht haltend, mit zum Himmel erhobenen Händen und tat unter Worten des Gebetes den letzten Atemzug. An demselben Tage hatten zwei seiner Brüder, der eine in seiner Zelle, der andere in weiter Entfernung,<sup>89</sup> die gleiche Erscheinung. Sie sahen nämlich, wie eine mit Tüchern belegte und von unzähligen Lampen beleuchtete Straße genau in östlicher Richtung von seiner Zelle zum Himmel empor führte. Oben stand ein leuchtender Mann in ehrwürdiger Haltung und fragte sie, wessen Weg das sei. Sie antworteten darauf, das wüßten sie nicht. Da sprach er zu ihnen: „Dies ist der Weg, auf dem Benedikt, der vom Herrn Geliebte, zum Himmel emporstieg.“ Wie also die Schüler, die zugegen waren, den Tod des heiligen Mannes mit ansahen, so erfuhren ihn die Abwesenden durch das Zeichen, das ihnen vorher angekündigt worden war. Begraben wurde er aber in dem Bethaus des heiligen Johannes des Täufers, das er selbst nach Zerstörung des Apolloaltars erbaut hatte. Auch in der Höhle, die er früher in Subiaco bewohnte, glänzt er jetzt noch durch Wunder, wenn der Glaube der Hilfeflehenden es erfordert. S. 104

### **XXXVIII. Kapitel: Eine irrsinnige Frau wird in seiner Höhle geheilt**

Erst neulich nämlich ist geschehen, was ich jetzt erzähle. Eine irrsinnige Frau schweifte, da sie den Verstand völlig verloren hatte, durch Berge und Täler, Wälder und Felder bei Tag und Nacht umher und ruhte nur da, wo sie von Müdigkeit zu ruhen gezwungen wurde. Eines Tages verirrte sie sich in ihrem Umherstreunen gänzlich und kam zu der Höhle des heiligen Benedikt; ohne sie zu kennen, trat sie ein und verweilte dortselbst. Am darauffolgenden Morgen verließ sie die Höhle mit so vollständig geheiltem Verstande, wie wenn sie niemals irrsinnig gewesen wäre. Die ganze Zeit ihres Lebens blieb ihr die wiedererlangte Gesundheit.

*Petrus.* Wie erklären wir, was wir bei der Fürbitte der Märtyrer oft bemerken, daß dieselben nämlich durch ihre Leiber selbst nicht so große Wohltaten spenden als durch andere Reliquien und daß sie größere Wunder an Orten tun, wo sie doch nicht begraben liegen?

---

<sup>89</sup>Honoratus in Subiaco und Maurus in Frankreich

*Gregorius.* Wo die heiligen Märtyrer in ihren Leibern ruhen, o Petrus, da können sie ohne Zweifel viele Wunderzeichen vollbringen, wie sie es auch wirklich tun, und unzählige Wunder denen erweisen, die in reiner Gesinnung sie anflehen. Da aber schwache Gemüter daran zweifeln können, ob sie auch dort zur Erhörung gegenwärtig sind, wo sie, wie bekannt, ihren Leibern nach nicht ruhen, so müssen dort sich größere Wunder zeigen, wo ein schwaches Gemüt an ihrer helfenden Gegenwart zweifeln kann. Das in Gott gefestigte Gemüt aber hat ein um so größeres Glaubensverdienst, als es weiß, daß die Heiligen zwar dem Leibe nach an einem solchen Orte nicht ruhen, dennoch aber das Gebet erhören. Deshalb hat auch die ewige Wahrheit, um den Glauben der Jünger zu vermehren, gesagt: „Wenn ich S. 105 nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen.“<sup>90</sup> Wenn nun bekanntlich der Tröstergeist immer vom Vater und vom Sohne ausgeht, warum sagt dann der Sohn, er werde hingehen, damit derjenige komme, der nie vom Sohne weicht? Weil aber die Jünger, die den Herrn im Fleische schauten, das Verlangen hatten, ihn immer mit ihren leiblichen Augen zu sehen, wurde ihnen mit Recht gesagt: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen“, als ob es geradezu hieße: „Wenn ich den Leib nicht hinwegnehme, so zeige ich nicht, was die Liebe des Geistes ist, und wenn ihr nicht aufhöret, mich leiblich zu sehen, so werdet ihr nie lernen, mich geistig zu lieben.“

*Petrus.* Was du sagst, hat meinen Beifall.

*Gregorius.* Wir müssen jetzt die Unterredung ein wenig abbrechen; denn wenn wir auch von andern Männern Wunder erzählen wollen, müssen wir dazwischen durch Schweigen uns wieder Kraft zum Reden sammeln. S. 106

## **Drittes Buch**

### **I. Kapitel: Von Paulinus, Bischof von Nola**

*Gregorius.* Während ich mich ganz den Vätern, die uns zeitlich nahe stehen, zuwandte, habe ich die Taten der früheren aus dem Auge gelassen, so daß uns das Wunderleben des Paulinus, Bischofs von Nola,<sup>91</sup> der viele der erwähnten Männer an Wunderkraft und Alter überragt, ganz aus dem Gedächtnis entschwunden zu sein scheint. Jetzt aber will ich wieder auf frühere Geschehnisse zurückgreifen und werde mich in der Erzählung möglichst kurz fassen. Da die Kunde von den Werken guter Männer schnell zu Gleichgesinnten dringt, erlangte der genannte ehrwürdige Mann bei unseren Alvordern, die ja mitten unter den Wundertaten der Gerechten lebten, einen berühmten Namen; sein wunderbares Wirken trug sehr viel zum Tugendeifer der Männer bei, deren ehrwürdigem Alter ich so sicheren Glauben schenken mußte, als ob ich das Erzählte mit eigenen Augen gesehen hätte.

---

<sup>90</sup>Joh 16,7

<sup>91</sup>Fest am 22. Juni. Paulinus war Bischof von Nola ungefähr von 410-431. Das hier Erzählte trug sich zu nach dem Einfall der Westgoten unter Alarich.

In jener Zeit, als durch die grimmigen Vandalen Italien in der Gegend von Kampanien völlig entvölkert wurde und viele von da nach Afrika in die Sklaverei geschleppt wurden, verschenkte der Mann Gottes Paulinus alles, was ihm zum bischöflichen Haushalt zur Verfügung stand, an die Gefangenen und Notleidenden. S. 107 Als nun gar nichts mehr übrig war, was er den Bittenden hätte geben können, kam eines Tages eine Witwe zu ihm und klagte, daß ihr Sohn von dem Schwiegersohn des Vandalenkönigs in die Sklaverei entführt worden sei; sie bat den Mann Gottes um das Lösegeld für ihn, wenn etwa sein Herr dies annehmen und ihn wieder heimziehen lassen wollte. Der Mann Gottes sah nach, was er der Frau auf ihr inständiges Bitten hin geben könnte, fand aber nichts anderes als sich selbst und sagte zum flehenden Weibe: „Frau, ich habe nichts, was ich dir geben könnte, aber nimm mich selbst, sage, ich sei dein Sklave und schicke mich für deinen Sohn in die Sklaverei, damit du diesen wieder zurückerhältst.“ Als sie diese Worte aus dem Munde eines so hohen Mannes vernahm, hielt sie dies mehr für Spott als für Mitleid. Er aber war sehr redigewandt und auch in weltlichen Dingen wohlunterrichtet und überredete die zweifelnde Frau rasch, das Gehörte zu glauben und unbedenklich den Bischof in die Sklaverei zu schicken, um den Sohn wiederzugewinnen. Beide reisten also nach Afrika. Die Witwe stellte sich mit ihrem Gesuche des Königs Schwiegersohn, der ihren Sohn hatte, in den Weg und bat zuerst, er möge ihr den Sohn herausgeben. Der Barbar war voll des Hochmuts und vor Freude über das wandelbare Glück ganz aufgeblasen und wollte die Witwe nicht einmal anhören, geschweige denn ihre Bitte erfüllen. Da fuhr sie fort: „Sieh, ich biete dir diesen Mann als Stellvertreter für ihn an, nur habe Mitleid mit mir und gib mir meinen einzigen Sohn wieder!“ Als er das schöne Antlitz des Mannes sah, fragte er ihn, was er denn für ein Handwerk verstehe. Paulinus, der Mann Gottes, antwortete darauf: „Ein Handwerk verstehe ich zwar nicht, aber einen Garten weiß ich gut zu versehen.“ Als der Barbar hörte, daß der Mann Gemüse ziehen könne, ging er bereitwillig auf den Vorschlag ein. Er nahm ihn also als Sklaven an und gab der Witwe ihren Sohn zurück. Diese nahm ihn in S. 108 Empfang und reiste von Afrika ab. Paulinus aber übernahm die Pflege eines Gartens. Der Schwiegersohn des Königs kam häufig in den Garten und richtete mancherlei Fragen an seinen Gärtner. Da er sah, daß dieser ein sehr weiser Mann war, vernachlässigte er allmählich seine Freunde und Hausgenossen, besprach sich sehr oft mit dem Gärtner und fand Gefallen an seinen Reden. Paulinus dagegen brachte ihm täglich wohlriechende und frische Kräuter zur Tafel, nahm dafür ein Brot in Empfang und zog sich wieder in seinen Garten zurück. Dies ging längere Zeit so fort. Da sagte er eines Tages zu seinem Herrn, als dieser sehr vertraulich mit ihm sprach: „Siehe zu, was du tun willst, und trag Sorge für die Verwaltung des Vandalenreiches; denn der König wird sehr bald und sehr rasch sterben.“ Weil jener vom König mehr als andere geliebt wurde, verhehlte er ihm das Gespräch nicht, sondern teilte ihm mit, was er von seinem Gärtner, der ein sehr weiser Mann sei, gehört habe. Darauf erwiderte der König: „Ich möchte den Mann, von dem du sprichst, gerne sehen.“ Darauf entgegnete ihm sein Schwiegersohn, der Herr des ehrwürdigen Paulinus: „Er

bringt mir immer frische Kräuter zum Frühstück; ich werde ihn diese also hierher zur Tafel bringen lassen, damit du siehst, wer mir das gesagt hat." Und so geschah es. Als der König sich zum Mahl niedergelassen hatte, kam Paulinus und brachte von seiner Arbeit wohlriechende und frische Kräuter. So wie der König ihn erblickte, schrak er zusammen; er ließ dessen Herrn, der ihm durch seine Tochter sehr nahe stand, zu sich herkommen und teilte ihm etwas Verborgenes mit, das er ihm bisher verheimlicht hatte. „Ja, es ist wahr“, sagte er, „was du gehört hast; denn ich sah heute nacht im Traume, wie Richter, auf ihren Stühlen sitzend, über mich Gericht hielten, und unter ihnen befand sich auch dieser da; es wurde mir auf ihren Urteilsspruch hin die Geißel, die ich einst erhalten hatte, genommen. Frage ihn aber nun, wer er sei; S. 109 denn ich glaube nicht, daß dieser hochverdiente Mann dem niedern Volke, wie es scheinen möchte, angehört.“ Daraufhin nahm des Königs Schwiegersohn den Paulinus heimlich beiseite und frug ihn, wer er denn sei. Der Mann Gottes antwortete ihm auf diese Frage: „Ich bin dein Sklave, du hast mich für den Sohn der Witwe angenommen.“ Inständig drang aber jener darauf, er solle ihm doch sagen, nicht was er jetzt sei, sondern was er in seinem Heimatlande gewesen sei. Da er dies durch wiederholtes, beständiges Fragen von ihm zu erfahren verlangte, konnte der Mann Gottes, durch die vielen Beschwörungen bezwungen, es nicht mehr länger verschweigen, sondern offenbarte, daß er ein Bischof sei. Als der Herr dies hörte, befahl ihm eine große Furcht, und er bot ihm in aller Demut an: „Verlange, was du willst, und du sollst reich beschenkt von mir in deine Heimat zurückkehren.“ Darauf entgegnete ihm Paulinus, der Mann Gottes: „Eine Wohltat gibt es, die du mir erweisen kannst, daß du nämlich alle Gefangenen aus meiner Stadt freiläßest.“ Diese wurden sofort alle in Afrika zusammengesucht und, um dem ehrwürdigen Manne Gottes Paulinus einen Gefallen zu erweisen, mit ihm als sein Geleit auf Getreideschiffen in die Freiheit entlassen. Wenige Tage darnach aber starb der Vandalenkönig und verlor die Geißel, die er durch Gottes Fügung zu seinem eigenen Verderben und zur Züchtigung der Gläubigen empfangen hatte. So also hat Paulinus, der Diener des allmächtigen Gottes, Wahres vorhergesagt und hat dadurch, daß er sich allein in die Sklaverei begab und mit vielen aus der Knechtschaft in die Freiheit zurückkehrte, denjenigen nachgeahmt, der Knechtsgestalt annahm, damit wir nicht Knechte der Sünde seien. In seine Fußstapfen tretend, machte sich Paulinus vorübergehend freiwillig zum Sklaven, um nachher frei zu werden mit vielen.

*Petrus.* Wenn ich so anhöre, was ich nicht nachahmen kann, möchte ich lieber weinen als etwas sagen. S. 110

*Gregorius.* Was noch seinen Tod betrifft, so findet sich bei seiner Kirche die Aufzeichnung, daß er von einem Schmerz in der Seite ergriffen wurde und daß er dadurch dem Ende nahe kam. Während nun sein ganzes Haus fest stehen blieb, erzitterte das Zimmer, in dem er krank darniederlag, durch ein Erdbeben, und alle, die anwesend waren, wurden mit ungeheurem Schrecken erfüllt. So löste sich diese heilige Seele vom Leibe. Und es geschah,

daß eine große Angst alle jene befiel, die den Tod des Paulinus hatten mitansehen können. Doch da dieses Wunder des Paulinus<sup>92</sup> rein innerlichen Charakter hat, so laß uns jetzt, wenn es dir angenehm ist, zu äußeren Wundern übergehen, welche vielen schon bekannt sind, und die ich von so frommen Männern gehört habe, daß ich unmöglich daran zweifeln kann.

## II. Kapitel: Vom heiligen Papst Johannes

Als zur Gotenzeit der hochselige römische Papst Johannes<sup>93</sup> zu dem Kaiser Justinus dem Älteren reiste und in die Gegend von Korinth kam, mußte ihm für die Weiterreise ein Reitpferd beschafft werden. Das hörte ein Edelmann daselbst und brachte ihm ein Pferd, das seine Frau zu reiten pflegte, da es sehr fromm war; er sollte es aber, wenn er anderswo ein passendes Pferd gefunden hätte, seiner Frau wegen wieder zurückschicken. So geschah es. Auf jenem Pferd gelangte der Papst S. 111 an einen bestimmten Ort, und sobald er dort ein anderes Pferd gefunden hatte, schickte er das geliehene wieder zurück. Als nun die Gemahlin des Edelmannes dasselbe nach ihrer Gewohnheit wieder besteigen wollte, vermochte sie es nicht, weil sich das Pferd sträubte, eine Frau zu tragen, nachdem ein so großer Papst darauf geritten war. Durch mächtiges Schnauben und Wiehern und mit unaufhörlichem Schütteln des ganzen Körpers gab es gleichsam sein Mißbehagen kund und wollte sagen, daß es nach dem Papste keine Frau mehr reiten lassen wolle. Ihr Mann war klug, erkannte den Sachverhalt und ließ das Tier zum ehrwürdigen Manne zurückbringen mit der inständigen Bitte, das Pferd nun völlig in Besitz nehmen zu wollen, nachdem es durch den Ritt ihm schon zu eigen geworden war. Von ihm erzählen unsere älteren Leute oft noch ein anderes Wunder. Als er nämlich in Konstantinopel an das sogenannte goldene Tor kam und ihm eine Menge Volkes entgegenging, gab er einem Blinden auf sein Flehen vor dem ganzen Volke das Augenlicht wieder und verscheuchte durch Handauflegung die Finsternis von seinen Augen.

## III. Kapitel: Vom heiligen Papst Agapitus

Nicht lange Zeit darnach begab sich in der Gotenangelegenheit auch der hochselige Agapitus,<sup>94</sup> Bischof dieser römischen Kirche, der ich nach Gottes Fügung diene, zum Kaiser Justinianus. Noch auf der Reise, und schon in Griechenland, brachte man eines Tages einen stummen und lahmen Menschen zu ihm, der weder ein Wort sprechen noch jemals

---

<sup>92</sup>d.i. die Weissagung

<sup>93</sup>Johannes I. 523-526. Sein Fest wird am 27. Mai gefeiert. Justinus I., der von 518-527 regierte, verbot 525 den arianischen Kult. König Theoderich war darüber ungehalten, ließ Papst Johannes nach Ravenna kommen und sandte ihn zum Kaiser nach Konstantinopel, damit dieser die Edikte zurücknehme. Bei seiner Rückkehr wurde der Papst mit seinen Begleitern von Theoderich ins Gefängnis geworfen, wo er bald darauf starb.

<sup>94</sup>Agapitus I., Papst 535-536; er starb zu Konstantinopel. Sein Fest wird in Rom am 20. September begangen.

sich vom Boden erheben konnte. Da ihn seine Verwandten unter Tränen brachten, fragte sie der Mann Gottes angelegentlich, ob sie an eine Heilung glaubten. Sie sagten, sie hätten feste S. 112 Hoffnung für seine Heilung durch die Macht Gottes und die Macht des heiligen Petrus. Sogleich begab sich der ehrwürdige Mann zum Gebet, begann das Hochamt und brachte vor Gott dem Allmächtigen das Opfer dar. Nachdem dies geschehen, begab er sich vom Altar weg zum Lahmen, ergriff ihn bei der Hand, richtete ihn im Beisein und vor den Augen des Volkes sofort vom Boden auf und stellte ihn auf seine Füße. Darauf legte er den Leib des Herrn in seinen Mund, und die Zunge, so lange stumm, löste sich zum Sprechen. Sie staunten alle und fingen vor Freude zu weinen an, zugleich aber ergriff heilige Scheu und Ehrfurcht ihr Gemüt, als sie sahen, was Agapitus in der Kraft des Herrn durch die Hilfe des Petrus vermochte.

#### **IV. Kapitel: Von Datius, Bischof von Mailand**

Als unter demselben Kaiser Datius, Bischof von Mailand, in Glaubenssachen nach Konstantinopel reiste, kam er nach Korinth. Er suchte dort nach einem großen Hause, das sein ganzes Gefolge aufnehmen konnte, als Herberge. Kaum konnte er ein solches finden. Da sah er in einiger Entfernung ein Haus von entsprechender Größe und befahl, ihm dasselbe als Herberge herzurichten. Die Bewohner der Stadt aber sagten ihm, in diesem Hause könne er nicht bleiben, denn darin wohne schon seit vielen Jahren der böse Feind, und deshalb stehe es leer. Daraufhin antwortete der ehrwürdige Mann Datius: „Gerade dann müssen wir in diesem Hause bleiben, wenn es der böse Feind in Beschlag genommen hat und die Menschen nicht darin wohnen lassen will.“ Er ließ also dort für sich herrichten und betrat ohne Furcht das Haus, um mit dem Urfeind den Kampf zu wagen. In der Stille der sinkenden Nacht also, während der Mann Gottes schlief, S. 113 erhob der Urfeind mit unzähligen Stimmen ein fürchterliches Geschrei. Er brüllte wie ein Löwe, blökte wie ein Schaf, schrie wie ein Esel, zischte wie die Schlangen, grunzte wie ein Schwein und piffte wie die Mäuse. Durch das Schreien dieser vielen Tiere aufgeweckt, erhob sich Datius rasch und rief in heftiger Entrüstung dem Urfeind mit lauter Stimme zu: „Recht geschieht dir, du erbärmlicher Wicht! Du bist's, der gesagt hat: 'Ich will meinen Thron aufrichten im Norden und will dem Höchsten gleich sein!'“<sup>95</sup> Siehe, durch deinen Stolz bist du den Schweinen und den Mäusen gleich geworden! Unrechterweise hast du Gott gleich sein wollen, mit Recht wirst du jetzt den Tieren gleich!“ Auf diese Scheltworte hin schämte sich, um so zu sagen, der böse Geist seiner Verworfenheit. Oder hat er sich etwa nicht geschämt, da er niemals mehr dieses Haus betrat, um seinen gewohnten Spuk darin zu treiben? So wurde das Haus in der Folgezeit wieder eine Wohnstätte der Gläubigen; denn als es ein wahrhaft Gläubiger betrat, wich von ihm der lügenhafte und ungläubige Geist. Doch wir müssen jetzt von früheren Dingen schweigen, wir müssen zu dem übergehen, was sich in unseren Tagen

---

<sup>95</sup>Jes 14,13f

zugetragen hat.

## V. Kapitel: Von Sabinus, dem Bischof von Canosa

Einige fromme Männer nämlich, die in der Provinz Apulien wohl bekannt sind, erzählen von dem Bischof Sabinus von Canosa<sup>96</sup> gern das Folgende, das weit und breit vielen zur Kenntnis gekommen ist. Dieser Mann hatte nämlich durch sein hohes Alter das Augenlicht verloren, so daß er gar nichts mehr sah. Der Gotenkönig Totila hörte von ihm, daß er den Geist der S. 114 Weissagung besitze; er glaubte aber nicht daran, sondern suchte, was er gehört hatte, zu erproben. Als er nun in jene Gegend kam, lud ihn der Mann Gottes zum Mittagmahle ein. Als man zu Tisch ging, wollte sich der König nicht niederlassen,<sup>97</sup> sondern saß zur Rechten des ehrwürdigen Mannes. Als nun der Diener wie sonst dem Vater einen Becher Wein darreichen wollte, streckte der König in aller Stille seine Hand aus, ergriff den Kelch und reichte ihn selbst anstatt des Dieners dem Bischof; er wollte sehen, ob dieser mit seinem geistigen Auge unterscheiden könne, wer ihm den Becher reiche. Da nahm der Mann Gottes den Kelch und sagte, ohne zu sehen, wer ihn darbot: „Diese Hand soll leben!“ Der König freute sich über dieses Wort und errötete; denn wenn er auch entdeckt wurde, so fand er doch an dem Mann, wonach er suchte. Da sich das Leben dieses ehrwürdigen Mannes in einem langen Greisenalter zum Lebensvorbild für die nachfolgende Generation hinzog, wollte ihn sein Archidiakon mit Gift aus dem Leben schaffen; denn in seinem großen Ehrgeiz wollte er selbst Bischof werden. Er verführte das Herz des Mundschenken, dem Bischof einen Giftrank zu reichen. Als dann zur Essenszeit der Mann Gottes sich zu Tisch niederließ, reichte ihm der mit Geld bestochene Diener den Giftrank, den ihm der Archidiakon gegeben hatte. Aber augenblicklich sprach der ehrwürdige Bischof: „Trinke nur du das, was du mir zum Trinken bietest!“ Der Diener fing, als er sich entdeckt sah, zu zittern an und wollte lieber, des Todes gewiß, den Trank nehmen, als die Strafe für das große Verbrechen des Mordes ausstehen. Als er schon den Kelch zum Munde führte, hielt ihn der Mann Gottes zurück und sagte: „Trinke nicht! Gib mir den Becher, ich will ihn trinken! Gehe aber hin und sage dem, der ihn dir gegeben hat: ‘Ich trinke das Gift, du aber wirst nicht Bischof werden!’“ S. 115 Der Bischof machte das Kreuzzeichen und trank unbekümmert das Gift. Zur selben Stunde aber starb der Archidiakon an einem andern Orte, wo er sich gerade befand, wie wenn das Gift durch den Mund des Bischofs in die Eingeweide des Archidiakons gedrungen wäre. Es war zwar bei ihm körperlich kein todbringendes Gift vorhanden, aber es tötete ihn im Angesichte des ewigen Richters das Gift seiner Bosheit.

*Petrus.* Das ist wunderbar und für unsere Zeit höchst überraschend; aber man schildert das Leben dieses Mannes derart, daß diejenigen, die seinen Wandel gesehen haben, über

---

<sup>96</sup>Das alte Canusium, eine von den Griechen gegründete Stadt in Apulien in der Nähe von Cannae.

<sup>97</sup>nämlich auf einem Polster, um wie sonst liegend das Mahl zu halten

seine Wunderkraft nicht staunen dürfen.

## **VI. Kapitel: Von Cassius,<sup>98</sup> Bischof von Narni**

*Gregorius.* Auch das, Petrus, will ich nicht verschweigen, was mir viele, die jetzt aus der Stadt Narni<sup>99</sup> hier leben, lebhaft bezeugen. Als nämlich gleichfalls zur Gotenzeit der vorgeannte König Totila nach Narni kam, ging ihm Cassius, der Bischof dieser Stadt, ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, entgegen. Er hatte von Natur aus immer ein rotes Gesicht; Totila hielt das aber nicht für eine Naturanlage, sondern für die Folge beständigen Trinkens und ließ ihn seine ganze Verachtung fühlen. Aber damit der allmächtige Gott zeigte, wie groß der Mann war, der also verschmäht ward, fuhr der böse Geist auf dem Felde von Narni, wohin der König gekommen war, vor dem ganzen Heere in seinen Schwertträger<sup>100</sup> und quälte ihn grausam. Man führte ihn vor den Augen des Königs zum ehrwürdigen Cassius; der Mann Gottes betete und trieb durch das Kreuzzeichen den bösen Feind aus, der es fernerhin nicht mehr wagte, in ihn zu fahren. So S. 116 kam es, daß der Barbarenkönig von jenem Tage an den Diener Gottes aufrichtig verehrte, den er vorher wegen seines Gesichtes für sehr verächtlich gehalten hatte. Weil er in ihm einen Mann von so großer Wunderkraft sah, legte sein wildes Gemüt den hochfahrenden Stolz gegen ihn ab.

## **VII. Kapitel: Von Andreas, Bischof von Fondi**

Doch sieh, während ich die Taten vortrefflicher Männer erzähle, kommt mir auf einmal in den Sinn, was die göttliche Barmherzigkeit an dem Bischof Andreas von Fondi getan hat. Ich wünsche, es möchte diese Begebenheit bei den Lesern die Wirkung haben, daß jene, die ihren Leib der Enthaltbarkeit weihen, es nicht wagen, bei Frauenspersonen zu wohnen, damit nicht ein plötzlicher Fall um so eher über die Seele komme, je mehr die böse Begierlichkeit durch die Gegenwart der begehrten Gestalt genährt wird. Die Sache, die ich erzähle, ist auch nicht zweifelhaft; denn es sind dafür fast ebensoviele Zeugen vorhanden, als jener Ort Einwohner hat. Wenngleich also der ehrwürdige Mann ein sehr tugendreiches Leben führte und sich in priesterlicher Hut in der Burg der Enthaltbarkeit bewachte, wollte er doch eine gottgeweihte Frauensperson, die er schon früher bei sich gehabt hatte, nicht der Haushaltung in seiner bischöflichen Wohnung entheben, sondern ließ sie, seiner und ihrer Enthaltbarkeit gewiß, bei sich wohnen. So kam es, daß der alte Feind in seiner Seele einen Zugang für die Versuchung ausfindig machte. Denn er fing an, die Gestalt jener Person seinem geistigen Auge einzuprägen, so daß er angereizt wurde und Böses dachte. Eines Tages aber kam ein Jude aus dem Gebiete von Kampanien; er war auf dem Wege

---

<sup>98</sup>Martyrol. 29. Juni

<sup>99</sup>Narni, Stadt am Nordrand des Sabinergebirges

<sup>100</sup>Spatharius; ein Offizier aus des Königs Umgebung

nach Rom und reiste auf der appischen Straße. Als er an die Anhöhe von Fondi kam und sah, daß der Tag sich S. 117 dem Ende zuneigte, und da er nirgends eine Herberge fand, begab er sich in den Apollotempel, in dessen Nähe er sich gerade befand und blieb dort. Er fürchtete sich aber vor der Gottlosigkeit dieses Ortes und waffnete sich vorsorglich mit dem Zeichen des Kreuzes, obwohl er an das Kreuz nicht glaubte. Um Mitternacht lag er, durch den Schauer der Einsamkeit erregt, schlaflos da und sah auf einmal eine Schar böser Geister, scheinbar einer höheren Macht gehorchend, hervorkommen; er sah, wie der Oberste von ihnen sich in der Mitte jenes Raumes niedersetzte. Dieser fing nun an, die Sachen und Taten der einzelnen untertänigen Geister zu verhören, um zu sehen, was jeder von ihnen Böses getan. Jeder wurde gefragt und erzählte ausführlich, was er gegen die Guten Böses unternommen. Da sprang einer in die Mitte vor und erzählte, welche fleischliche Versuchung er der Seele des Bischofs Andreas bereitete durch die Gestalt der gottgeweihten Jungfrau, die in seinem bischöflichen Hause wohnte. Der oberste der bösen Geister horchte gierig auf und hielt den Gewinn für um so größer, wenn er die Seele eines so großen Mannes zu Fall bringen könnte; da fügte der Geist, der das erzählt hatte, noch hinzu, daß er am vorhergehenden Tage in der Abendstunde ihn schon soweit gebracht habe, daß er der gottgeweihten Frau liebkosend einen leichten Streich auf den Rücken gab. Hierauf ermahnte ihn der böse Geist und Urfeind des Menschengeschlechtes freundlich, doch zu vollenden, was er angefangen habe, damit er vor den Übrigen einen besonderen Siegespreis für jene Niederlage erhalte. Während der Jude dies wachenden Auges mit ansah und vor großer Furcht und Angst zitterte, befahl der böse Geist, der hier über die anderen als über seine Untergebenen herrschte, sie sollten nachsehen, wer es denn da gewagt habe, sich in dem Tempel schlafen zu legen. Die bösen Geister gingen hin, betrachteten ihn genau, und da sie ihn mit dem Geheimnis des Kreuzes bezeichnet fanden, riefen S. 118 sie verwundert: „Wehe, wehe, ein leeres Gefäß, aber ein gezeichnetes!“ Nach diesen Worten verschwand die ganze Schar der bösen Geister. Der Jude aber, der dies alles gesehen hatte, stand auf und eilte zum Bischof. Er fand ihn in seiner Kirche, nahm ihn beiseite und fragte ihn, von welcher Versuchung er bedrängt werde. Der Bischof wollte ihm seine Versuchung aus Scham nicht bekennen. Da aber jener ihm sagte, er habe auf die betreffende Dienerin Gottes in unreiner Liebe seine Augen geworfen und der Bischof noch immer leugnete, fügte er bei: „Warum gestehst du nicht ein, um was ich dich frage, da du doch gestern abend soweit dich hast verleiten lassen, ihr einen leichten Streich auf den Rücken zu geben?“ Auf diese Worte hin sah sich der Bischof entdeckt und bekannte demütig, was er vorher hartnäckig geäußert hatte. Um ihn vor dem Fall und vor der Schande zu bewahren, teilte der Jude dem Bischof mit, auf welche Weise er dies erfahren und was er in der Versammlung der bösen Geister über ihn gehört hatte. Als der Bischof dies hörte, warf er sich auf die Erde nieder und betete. Und alsbald schickte er nicht bloß jene Dienerin Gottes, sondern auch alle weiblichen Personen, welche zu ihrer Bedienung dort wohnten, aus dem Hause. Den Apollotempel aber verwandelte er in eine Kirche zum heiligen Andreas und wurde von je-

ner Anfechtung des Fleisches vollkommen frei. Den Juden aber, durch dessen Gesicht und durch dessen Zurechtweisung er gerettet wurde, führte er zum ewigen Heil: denn er unterwies ihn in den heiligen Geheimnissen des Glaubens, reinigte ihn durch das Wasser der Taufe und führte ihn in den Schoß der heiligen Kirche. So geschah es, daß dieser Hebräer, während er für das Heil eines andern besorgt war, sein eigenes erlangte, und der allmächtige Gott gerade dadurch den einen zu einem guten Leben führte, daß er den andern im guten Leben erhielt. [S. 119](#)

*Petrus.* Die Geschichte, die ich gehört habe, macht mir Furcht und Hoffnung zugleich.

*Gregorius.* Gewiß müssen wir immer einerseits auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen und andererseits wegen unserer Schwäche in Furcht sein; denn siehe, wir haben gehört, daß eine Zeder des Paradieses zwar erschüttert, aber nicht entwurzelt wurde, damit wir in unserer Schwachheit uns fürchten, weil die Zeder erschüttert wurde, aber Vertrauen haben, weil sie stehen geblieben.

### **VIII. Kapitel: Von Konstantius,<sup>101</sup> dem Bischof von Aquino**

Ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel war auch Konstantius, Bischof von Aquino, der erst vor kurzem starb zur Zeit meines Vorgängers, des Papstes Johannes hochseligen Andenkens.<sup>102</sup> Daß er die Gabe der Weissagung besaß, bezeugen viele, die ihn genau kennen konnten. Unter vielem andern erzählen fromme und glaubwürdige Männer, die dabei waren, daß an seinem Todestage ihn die Einwohner von Aquino umstanden, über das Hinscheiden ihres geliebten Vaters bitterlich weinten und ihn unter Tränen fragten: „Wen werden wir nach dir, o Vater, bekommen?“ Der Vater antwortete ihnen im Geiste der Weissagung: „Nach Konstantius einen Maultiertreiber, nach dem Maultiertreiber einen Walker. Wehe über dich, Aquino, auch das mußt du erdulden!“ Als er diese prophetischen Worte gesprochen, tat er den letzten Atemzug. Nach seinem Tode übernahm das Hirtenamt an seiner Kirche sein Diakon Andreas, der einst in den Wirtschaften an der Straße die Pferde gewartet hatte. Als auch dieser aus dem Leben schied, wurde Jovinus zur bischöflichen Würde berufen, der in derselben Stadt Walker gewesen [S. 120](#) war. Noch zu dessen Lebzeiten wurde die gesamte Einwohnerschaft der Stadt durch das Schwert der Barbaren und durch eine schreckliche Pest so verringert, daß es nach seinem Tode weder jemand gab, der Bischof werden konnte, noch jemand, für den er es hätte werden sollen. So ging der Ausspruch des Mannes Gottes in Erfüllung, daß nach dem Tode von zwei Nachfolgern seine Kirche keinen Hirten haben werde.

---

<sup>101</sup>Fest am 1. September

<sup>102</sup>Johannes III, 560-574

### **IX. Kapitel: Von Frigidianus,<sup>103</sup> Bischof von Lucca**

Auch das möchte ich nicht verschweigen, was ich von dem ehrwürdigen Mann Venantius, Bischof von Luni, vor zwei Tagen zufällig erfahren habe. Er erzählte nämlich, die ihm benachbarte Kirche von Lucca habe einen Mann von großer Wunderkraft mit Namen Frigidianus zum Bischof gehabt. Er bezeugt, daß alle dortigen Einwohner sich an folgendes hochverehrte Wunder von ihm erinnern. Der Fluß Auseris,<sup>104</sup> der an den Mauern dieser Stadt vorbeifloß, schwoll oft so an, daß er sein Bett verließ, die Felder überschwemmte und alle Saaten und Pflanzungen, die er antraf, vernichtete. Da sich dies häufig wiederholte und infolgedessen eine große Not unter den Bewohnern der Stadt entstand, gaben sie sich alle Mühe, den Fluß anderswohin zu leiten; aber obwohl lange Zeit daran gearbeitet wurde, konnte man doch den Fluß nicht von seinem früheren Bette ablenken. Da verfertigte sich der Mann Gottes Frigidianus eine kleine Harke, begab sich an das Flußbett und betete für sich ganz allein. Dann befahl er dem Fluß, ihm zu folgen, und zog die Harke, wo es ihm gut dünkte, über die Erde hin. Und alles Flußwasser verließ sein Bett und lief ihm nach, so daß es den gewohnten Lauf ganz aufgab und sich dort ein Bett wühlte, wo es der Mann Gottes mit seiner Harke auf dem Boden vorzeichnete; S. 121 der Fluß beschädigte auch die Saaten und Pflanzungen, die zur Ernährung der Menschen dienen sollten, weiter hin nicht mehr.

### **X. Kapitel: Von Sabinus,<sup>105</sup> dem Bischof von Piacenza**

Von dem ehrwürdigen Bischof Venantius habe ich noch ein anderes Wunder erfahren, das in der Stadt Piacenza geschehen ist, wie er sagte; auch der sehr gewissenhafte Herr Johannes, der hier in Rom gerade die Stelle eines Präfekten inne hat und in Piacenza geboren und erzogen wurde, bezeugt den Vorgang so, wie ihn der Bischof erzählte. Sie berichten, in jener Stadt habe ein Bischof von staunenswerter Wunderkraft namens Sabinus gelebt. Als ihm eines Tages sein Diakon meldete, daß der Po über seine Ufer getreten sei, die der Kirche gehörenden Äcker überschwemmt habe und daß alle Ländereien, welche die Menschen mit Lebensmitteln versehen sollten, unter Wasser ständen, erwiderte der ehrwürdige Bischof Sabinus: „Gehe hin und sage ihm: ‘Der Bischof befiehlt dir, du sollst Einhalt tun und wieder in dein Bett zurückkehren!’“ Als der Diakon dies hörte, lachte er spöttisch darüber. Da berief der Mann Gottes seinen Notar und diktierte ihm: „Sabinus, der Diener des Herrn Jesus Christus, läßt an den Po nachstehende Mahnung ergehen: ‘Ich befehle dir im Namen unseres Herrn Jesus Christus, dein Bett in dieser Gegend künftighin nicht mehr zu verlassen und die Ländereien der Kirche nicht mehr zu beschädigen.’“ Dann sagte er zum Notar: „Gehe hin, schreibe das auf und wirf es in den Fluß.“ Das geschah. Das Wasser

---

<sup>103</sup>Martyrol. 18. März

<sup>104</sup>jetzt Serchio

<sup>105</sup>Martyrol. 11. Dez.; er lebte zur Zeit des hl. Ambrosius

befolgte den Befehl des heiligen Mannes; es zog sich auf der Stelle von den Ländereien der Kirche zurück, ging wieder in sein eigentliches Bett und wagte es ferner nicht mehr, in jenem Gebiet über die Ufer zu [S. 122](#) treten. Wird hier, Petrus, nicht die Hartnäckigkeit der Menschen beschämt, wenn in der Kraft Jesu selbst das unvernünftige Element dem Gebot des heiligen Mannes gehorchte?

## **XI. Kapitel: Von Cerbonius, Bischof von Populonia**

Ferner gab auch Cerbonius,<sup>106</sup> Bischof von Populonia,<sup>107</sup> ein Mann von ehrwürdigem Wandel, in unseren Tagen einen großen Beweis von seiner Heiligkeit. Da er nämlich sehr gerne Gastfreundschaft übte, nahm er eines Tages durchziehende Soldaten bei sich auf und versteckte sie vor den Goten, die gleich nach ihnen ankamen; dadurch beschützte er ihr Leben vor der Bosheit dieser. Als hiervon der ketzerische Gotenkönig Totila benachrichtigt wurde, geriet er in eine wahnsinnig grausame Wut; er ließ den Bischof nach Merulis, wo er sich gerade aufhielt, acht Meilen von der Stadt bringen, um ihn zu einem Schaustück des Volkes den Bären zum Fraße vorwerfen zu lassen. Da der ketzerische König selbst dem Schauspiel beiwohnte, um sich den Tod des Bischofs anzusehen, strömte eine Menge Volkes zusammen. Der Bischof wurde in die Mitte geführt und zu seinem Tode ein ganz wilder Bär ausgesucht, damit er durch das grausame Zerfleischen der menschlichen Glieder den Zorn des wütenden Königs besänftige. Der Bär wurde aus seinem Zwinger herausgelassen; er ergrimte und stürzte sofort auf den Bischof zu, aber plötzlich vergaß er seine Wildheit, beugte den Nacken, senkte demütig seinen Kopf und leckte dem Bischof die Füße, damit so alle deutlich erkennen konnten, wie gegen diesen Mann Gottes die Herzen der Menschen wild und die der wilden Tiere menschlich waren. Da gab das Volk, das zum [S. 123](#) Todesschauspiel gekommen war, in lauten Rufen seiner ehrfurchtsvollen Bewunderung Ausdruck; da ließ sich auch selbst der König zur Ehrfurcht gegen ihn bewegen; denn durch ein höheres Urteil geschah es, daß er sich von einem wilden Tiere zur Sanftmut führen ließ, nachdem er vorher Gott nicht hatte folgen wollen, um den Bischof am Leben zu erhalten. Es sind noch einige am Leben, die bei diesem Vorgang zugegen waren und die bezeugen, daß sie das mit dem ganzen Volke gesehen haben. Von demselben Mann hat mir der Bischof Venantius von Luni noch ein anderes Wunder erzählt. Er ließ sich nämlich in seiner bischöflichen Kirche zu Populonia ein Grab bereiten. Als aber das Langobardenvolk nach Italien kam und alles verwüstete, zog er sich auf die Insel Elba zurück. Von einer Krankheit befallen, kam er zum Sterben und befahl seinen Klerikern und Untergebenen: „Leget mich in das Grab, das ich mir in Populonia hergerichtet habe!“ Da entgegneten sie ihm: „Wie können wir deinen Leib dorthin bringen, da doch, wie wir wissen, die Langobarden jene Gegend besetzt haben und überall umherstreifen?“ Er aber antwortete: „Bringet

---

<sup>106</sup>Fest am 20. Oktober

<sup>107</sup>Die Ruinen von Populonia, dem alten Populonium, befinden sich bei Piombino in Toskana

mich ruhig dorthin und fürchtet euch nicht; traget aber Sorge, mich rasch zu begraben; und sobald mein Leib bestattet ist, verlasset in aller Eile den Ort!” Nach seinem Hinscheiden trugen sie den Leichnam auf ein Schiff, und als sie nach Populonia fuhren, umwölkte sich der Himmel und es ging ein gewaltiger Regen nieder. Damit aber allen kund wurde, welch ein heiliger Mann der war, dessen Leiche das Schiff trug, fiel auf der ganzen Meeresstrecke, die von der Insel Elba bis Populonia zwölf Meilen beträgt, auf das Schiff selbst auch nicht ein Regentropfen, während es zu beiden Seiten des Schiffes in Strömen regnete. Die Kleriker gingen in die Stadt und begruben die Leiche ihres Bischofs. Seinem Befehle nachkommend, kehrten sie eilends zum Schiffe zurück. Und kaum hatten sie es besteigen können, als Gummarith, der grausame Langobardenherzog, dorthin S. 124 kam, wo der Mann Gottes eben begraben worden war. Aus seiner Ankunft ging hervor, daß der Mann Gottes den Geist der Weissagung besaß, als er seinen Dienern befahl, die Begräbnisstätte eilig zu verlassen.

## **XII. Kapitel: Von Fulgentius,<sup>108</sup> Bischof von Otricoli**

Das Wunder, das ich von der Teilung des Regens erzählt habe, zeigte sich auch zu Ehren eines andern Bischofs. Ein alter Kleriker, der noch lebt, bezeugt, er sei dabei zugegen gewesen, und erzählt es also: Fulgentius, Bischof von Otricoli, hatte den grausamen König Totila ganz und gar gegen sich. Als dieser sich mit seinem Heere jenen Gegenden näherte, ließ es sich der Bischof angelegen sein, ihm durch seine Kleriker Ehrengeschenke zu übersenden und womöglich seine Zorneswut durch Gaben zu besänftigen. Sobald er aber die Geschenke sah, gab er seiner Verachtung Ausdruck und befahl seinen Leuten voll Zorn, den Bischof aufs stärkste zu fesseln und für ein Verhör in Gewahrsam zu halten. Die wilden Goten, die Knechte seiner Grausamkeit, nahmen den Bischof gefangen, stellten sich um ihn herum und befahlen ihm, an einem und demselben Platz stehen zu bleiben; sie beschrieben ihm auf dem Boden einen Kreis, über den er unter keinen Umständen seinen Fuß hinaussetzen durfte. Wie der Diener Gottes so, von den Goten umringt und in den Kreis festgebannt, eine brennende Sonnenhitze ausstehen mußte, brachen plötzlich Blitz und Donner los und es strömte ein so starker Regen nieder, daß seine Wächter das Übermaß des Regens nicht mehr aushalten konnten. Und obwohl eine große Überschwemmung entstand, fiel doch innerhalb des Kreises, in dem der Mann Gottes Fulgentius stand, nicht ein einziger Regentropfen. Als man hiervon dem grausamen König Meldung machte, verwandelte sich sein wilder Sinn in große Ehrfurcht S. 125 gegen denjenigen, nach dessen Bestrafung er vorher voll unersättlicher Wut gedürstet hatte. So wirkt der allmächtige Gott gegen die stolzen Gemüter fleischlich gesinnter Menschen Wunder seiner Macht durch verachtete Männer, auf daß die Wahrheit den Nacken derer, die sich stolz gegen ihre Gebote erheben, durch die Demütigen beuge.

---

<sup>108</sup>sein Fest am 21. Mai

### **XIII. Kapitel: Von Herkulanus, Bischof von Perugia**

Kürzlich erzählte mir Floridus, ein Bischof von verehrungswürdigem Wandel, ein sehr merkwürdiges Wunder. Herkulanus, sagte er, ein sehr heiliger Mann, der mich erzogen hat, war Bischof von Perugia und war vom Klosterleben zur Gnade der bischöflichen Würde gekommen. Zur Zeit des ketzerischen Königs Totila belagerte ein Gotenheer sieben volle Jahre lang die Stadt; viele Bürger flohen deshalb aus der Stadt, da sie die Hungersnot nicht ertragen konnten. Aber ehe noch das siebente Jahr zu Ende ging, zog das Heer der Goten in die belagerte Stadt ein. Der Graf, der das Heer befehligte, schickte Boten an den König Totila und ließ fragen, was mit dem Bischof und mit dem Volk geschehen solle. Da befahl er: „Dem Bischof schneide zuerst einen Riemen aus seiner Haut vom Scheitel bis zur Ferse und dann schlage ihm das Haupt ab; das ganze Volk aber, das sich dort findet, töte durch das Schwert!“ Der Graf ließ daraufhin den Bischof Herkulanus, den ehrwürdigen Mann, auf die Stadtmauer führen und ihm das Haupt abschlagen. Jetzt, nachdem er tot war, ließ der Graf in seine Haut vom Scheitel bis zur Ferse Einschnitte machen, daß es aussah, als seien Riemen ausgeschnitten worden. Hierauf warf er den Leichnam über die Mauer. Aus menschlichem Mitgefühl legten einige das abgeschlagene Haupt an den Nacken und begruben den Bischof mitsamt einem kleinen Knaben, der dort entseelt neben der Stadtmauer S. 126 aufgefunden wurde. Als nun, vierzig Tage nach jenem Blutbade der König Totila befahl, es sollten die Bürger der Stadt, die sich da- und dorthin geflüchtet, ohne Furcht zurückkehren, kamen jene, welche wegen des Hungers geflohen waren, nachdem ihnen jetzt das Leben geschenkt war, wieder zurück. Und eingedenk, welches ein Leben ihr Bischof geführt hatte, fragten sie nach, wo sein Leichnam begraben liege, um ihn mit gebührender Ehre in der Kirche des heiligen Apostels Petrus beizusetzen. Als man an das Grab ging und die Erde aufgrub, fand man den Leichnam des mitbeerdigten Knaben, da es ja schon der vierzigste Tag war, bereits in Verwesung übergegangen und voll Würmer, den Leichnam des Bischofs aber so, als wäre er erst an demselben Tage beerdigt worden. Hierbei muß man noch ehrfurchtsvoll bewundern, daß das Haupt so mit dem Leichnam vereinigt war, als ob es nie von ihm getrennt gewesen wäre, ja daß nicht einmal die Spur einer Verletzung sichtbar war. Als man den Leichnam umdrehte, um nachzusehen, ob keine andere Verletzung sich zeige, fand man den ganzen Leichnam so unberührt und unverletzt, als ob ihn nie ein schneidendes Messer berührt hätte.

*Petrus.* Wer sollte sich nicht verwundern über solche Zeichen an Toten, die geschehen zur Erweckung<sup>109</sup> der Lebendigen?

---

<sup>109</sup>Die glückliche Emendation Th. Kranzfelders pro excitatione viventium für pro exercitatione viventium wird auch durch den griechischen Text unterstützt, der lautet: διὰ τὴν τῶν ζώντων διέγξιον

#### **XIV. Kapitel: Von dem Diener Gottes Isaac<sup>110</sup>**

*Gregorius.* Anfangs der Gotenzeit war nahe bei Spoleto ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel namens Isaac, der beinahe bis zum Ende der Gotenzeit lebte. Viele von uns haben ihn gekannt, besonders die gottgeweihte Jungfrau Gregoria, die jetzt hier in Rom [S. 127](#) bei der Kirche der seligen und immerwährenden Jungfrau Maria wohnt. Als sie in ihrer Jugendzeit in die Kirche floh, während man für sie die Hochzeit vorbereitete, und nach dem Ordensstande Verlangen trug, nahm sich dieser Mann ihrer an und führte sie mit Gottes Hilfe dem von ihr ersehnten Berufe zu. Weil sie hier auf Erden einen Bräutigam floh, verdiente sie, einen Bräutigam im Himmel zu haben. Vieles habe ich aber auch über diesen Mann von dem ehrwürdigen Vater Eleutherius gehört, der ihn gleichfalls genau kannte, und bei dem das Leben die Wahrheit seiner Worte bestätigte. Dieser ehrwürdige Isaac stammte nicht aus Italien; ich erzähle aber nur jene Wunder, die er in Italien wirkte. Er war kaum aus einer Gegend Syriens nach Spoleto gekommen, als er in der Kirche von den Kirchendienern sich die Erlaubnis erbat, solange, als er wolle, darin beten zu dürfen; auch möchten sie ihn nicht nötigen, in den einsamen Stunden die Kirche zu verlassen. Sogleich stellte er sich zum Gebete hin, verweilte den ganzen Tag im Gebete und setzte es auch noch in der folgenden Nacht fort. Auch den andern Tag und die darauffolgende Nacht verharrete er, ohne zu ermüden, im Gebete, ja sogar den dritten Tag fügte er noch im Gebete hinzu. Einer von den Dienern, der vom Geiste des Hochmuts erfüllt war, beobachtete das, und was ihm hätte zum Nutzen sein können, wurde für ihn zum Schaden und Nachteil. Denn er nannte ihn einen Scheinheiligen und schalt ihn in roher Weise einen Betrüger, weil er sich in den Augen der Menschen den Anschein gebe, als habe er drei Tage und drei Nächte gebetet. Ja, er lief auf ihn zu und gab dem Manne Gottes eine Ohrfeige, damit er wie einer, der das fromme Leben nur heuchelt, schmachvoll die Kirche verlasse. Aber sofort fuhr ein rächender Geist in ihn, warf ihn vor den Füßen des Mannes Gottes nieder und rief durch seinen Mund: „Isaac treibt mich aus!“ So verriet der böse Geist den Namen des Fremden, von dem niemand [S. 128](#) wußte, wie er hieß. Der Mann Gottes legte sich sogleich über den Leib des Gequälten, und der böse Geist, der in diesen gefahren war, verließ ihn. Alsbald wurde es in der ganzen Stadt bekannt, was in der Kirche sich zugetragen. Männer und Frauen, Vornehme und Niedrige eilten herbei und stritten sich darum, wer ihn mit nach Hause nehmen dürfe; die einen wollten dem Mann Gottes zur Erbauung eines Klosters Güter anbieten, andere Geld, wieder andere alle ihnen nur mögliche Unterstützung. Aber der Diener des allmächtigen Gottes nahm nichts von diesen Dingen an, verließ die Stadt, fand nicht weit davon einen einsam gelegenen Ort und baute sich dort eine armselige Wohnung. Viele kamen zu ihm, ließen sich durch sein Beispiel zur Sehnsucht nach dem ewigen Leben entflammen und begaben sich unter seiner Leitung in den Dienst des allmächtigen Gottes. Oft drangen seine Schüler demütig in ihn, er möge doch zum Besten des Klosters

---

<sup>110</sup>Sein Fest am 13. April

die Besitzungen annehmen, die ihm angetragen wurden; er aber wachte sorgfältig über seine Armut und hielt standhaft an dem Ausspruch fest: Ein Mönch, der auf Erden Besitztum sucht, ist kein Mönch. Er fürchtete nämlich so in ähnlicher Weise seine Ruhe zu verlieren, die für ihn in der Armut lag, wie reiche Geizhalse, die ihre vergänglichen Güter bewachen. Wegen des Geistes der Weissagung und wegen seiner großen Wunder wurde sein Leben weit und breit bei allem Volke berühmt. So ließ er eines Tages gegen Abend eiserne Geräte, Spaten genannt, in den Klostergarten werfen. Er sagte zu seinen Jüngern: „Werfet so und so viele Spaten in den Garten und kehret gleich wieder zurück!“ Als er in derselben Nacht wie gewöhnlich mit seinen Brüdern zum Lob Gottes aufstand, befahl er ihnen: „Gehet und kochet für unsere Arbeiter ein Essen, damit es in der Frühe bereit ist.“ Als der Morgen anbrach, ließ er das Essen, das er hatte bereiten lassen, bringen, ging mit den Brüdern in den Garten und fand dort ebensoviele Arbeiter, als er Spaten hatte S. 129 hineinwerfen lassen. Es waren nämlich Diebe eingedrungen, aber durch den Geist wurde ihre Absicht geändert, so daß sie die Spaten ergriffen und von der Stunde an, zu der sie kamen, bis der Mann Gottes zu ihnen trat, alle noch unbebauten Stellen des Gartens umgruben. Als der Mann Gottes zu ihnen eintrat, sprach er: „Brav, Brüder, ihr habt viel gearbeitet, ruht euch jetzt aus!“ Und er gab ihnen das Essen, das er mitbrachte, und erquickte sie nach der ermüdenden Arbeit. Als sie genug gegessen hatten, sprach er zu ihnen: „Tuet nichts Böses, sondern so oft ihr etwas aus dem Garten wollet, kommt an die Gartentür und bittet anständig darum; nehmet es mit dem Segen in Empfang und lasset ab von der Sünde des Diebstahls!“ Darauf nahm er von dem Gemüse und bepackte sie damit. Also geschah es, daß die, welche mit der Absicht, Schaden zu tun, in den Garten gekommen waren, mit einem Arbeitslohn, gesättigt und ohne Schuld heimkehren konnten.

Einmal kamen zu ihm arme, bettelnde Reisende mit zerrissenen Kleidern und nur notdürftig mit Tüchern bedeckt, so daß sie beinahe nackt schienen. Als sie ihn um Kleider baten, hörte der Mann des Herrn schweigend ihren Worten zu. Er ließ dann ganz in der Stille einen seiner Schüler kommen und befahl ihm: „Gehe und suche in dem Wald an dem und dem Ort einen hohlen Baum und bringe die Kleider, die du dort findest, hierher!“ Der Schüler ging und suchte den Baum, wie ihm befohlen war. Er fand dort wirklich Kleider und brachte sie verstohlen seinem Meister. Der Mann Gottes nahm sie, zeigte sie den nackten bettelnden Reisenden und gab sie ihnen mit den Worten: „Kommet, weil ihr nackt seid; sehet her, nehmet und bekleidet euch!“ Als sie die Kleider ansahen, erkannten sie, daß es ihre eigenen Kleider waren, die sie dort versteckt hatten, und waren vor Beschämung ganz außer sich. Die also betrügerischerweise andere Kleider gebettelt hatten, erhielten ihre eigenen mit Schande zurück. S. 130

Wieder einmal empfahl sich jemand seinem Gebet und schickte ihm durch einen Knecht zwei Körbe voll Nahrungsmittel. Einen davon aber veruntreute der Knecht und versteckte ihn auf dem Wege; den andern brachte er zum Mann Gottes und richtete ihm die Bitte sei-

nes Herrn aus, der sich ihm durch das Geschenk empfehlen ließ. Der Mann Gottes nahm das Geschenk gnädig auf und warnte den Knecht mit den Worten: „Wir lassen danken, gib aber acht, daß du den Korb, den du auf dem Weg beiseitegestellt hast, nicht unvorsichtig anrührest, denn es ist eine Schlange hineingekrochen. Sei also vorsichtig, damit du nicht, wenn du ihn unbedachtsam aufheben willst, von der Schlange gebissen wirst!“ Über diese Worte kam der Knecht sehr in Verlegenheit; er freute sich zwar, dem Tode entgangen zu sein, war aber doch eine Zeitlang traurig, weil er zu der heilsamen Strafe auch eine Beschämung davontrug. Zum Korbe zurückgekommen, gab er gar vorsichtig und behutsam acht, aber es war schon eine Schlange darinnen, wie der Mann Gottes es vorher gesagt hatte. Während nun dieser Mann die Tugend der Enthaltbarkeit und der Verachtung des Irdischen, die Gaben der Weissagung und des Gebetes in unvergleichlichem Grade besaß, war dennoch ein Punkt an ihm, den man hätte tadeln können. Er war nämlich manchmal so fröhlich, daß niemand, wenn man es nicht gewußt hätte, an die Fülle seiner Gnaden geglaubt haben würde.

*Petrus.* Wie erklären wir dies, ich bitte dich? Ließ er geflissentlich der Freude die Zügel schießen oder wurde seine tugendstrahlende Seele manchmal wider Willen zu irdischer Freude herabgezogen?

*Gregorius.* Es ist etwas Großartiges, Petrus, um die Gnadenausteilung des allmächtigen Gottes; oftmals versagt er solchen, denen er Großes gegeben hat, etwas Geringeres, damit ihre Seele immer einen Grund hat, mit sich unzufrieden zu sein. Denn indem sie so **S. 131** einerseits nach Vollkommenheit streben, ohne sie erreichen zu können, und sich um das bemühen, was ihnen nicht verliehen wurde, ohne daß sie in ihrem Bemühen großen Erfolg haben, dürfen sie andererseits sich wegen ihrer Gnadengaben nicht überheben, sondern sollen eingedenk sein, daß sie aus sich selbst höhere Güter nicht haben können, wenn sie nicht einmal die kleinen und letzten Fehler an sich besiegen können. Deshalb hat der Herr, nachdem er sein Volk in das Land der Verheißung geführt hatte, zwar all seine starken und mächtigen Gegner vertilgt, die Philister und Kananaer aber länger bestehen lassen, damit, wie geschrieben steht, er an ihnen Israel erprobe;<sup>111</sup> denn bisweilen läßt er, wie gesagt, an solchen, denen er Großes gegeben, noch einige kleine, tadelnswerte Seiten, damit sie immer etwas zu bekämpfen haben und damit sie nach einem Siege über ihre großen Feinde den Kopf nicht hochtragen, wenn ihnen immer noch ganz winzige Gegner zu schaffen machen. So strahlt merkwürdiger Weise deshalb eine und dieselbe Seele voll von Tugenden und leidet dennoch unter einer Schwachheit, damit sie einesteils fest gebaut sei, andern-teils sich zerstört sehe; auf diese Weise wird sie wegen des Guten, das sie anstrebt und nicht erlangen kann, das, was sie wirklich hat, demütiglich bewahren. Aber was Wunder, daß wir dies von Menschen sagen, da auch das himmlische Reich teilweise an seinen Be-

---

<sup>111</sup>Ri 3,4

wohnern Verluste erlitt, teilweise feststand, so daß die auserwählten Engelgeister, während sie sahen, wie andere durch ihren Stolz fielen, selbst um so fester standen, je demütiger sie waren. Auch jenem Reiche also war sein Schaden zum Nutzen, da es gerade durch jene Zerstörung um so fester für seinen ewigen Bestand gefügt wurde. So kommt es bei jeder Seele vor, daß sie zur Bewahrung der Demut manchmal erst durch einen kleinen Schaden zu großem Gewinne gelangt.

*Petrus.* Diese deine Erklärung gefällt mir. [S. 132](#)

## **XV. Kapitel: Von den Dienern Gottes Florentius und Euty chius**

*Gregorius.* Ich möchte nicht mit Stillschweigen übergehen, was mir von jener Gegend der ehrwürdige Priester Sanktulus erzählt hat. An seinen Worten zweifelst auch du nicht, da dir sein Leben und seine Glaubwürdigkeit hinlänglich bekannt sind.

Zu derselben Zeit wohnten in der Provinz Nursia zwei Männer, die in Handel und Wandel mitsammen ein klösterliches Leben führten; der eine von ihnen hieß Euty chius, der andere Florentius. Euty chius ragte durch Geistesglut und Tugendeifer hervor und war unablässig tätig, viele Seelen durch gute Ermahnungen zu Gott zu führen, Florentius aber führte in Herzenseinfalt ein dem Gebete gewidmetes Leben. Nicht weit von ihnen war ein Kloster, das durch den Tod seines Vorstehers verwaist wurde, weshalb die Mönche den Euty chius zum Vorsteher haben wollten. Er gab ihren Bitten nach, regierte das Kloster viele Jahre hindurch und übte die Seelen seiner Jünger im eifrigen Ordensleben. Damit aber das Kirchlein, bei dem er früher gewohnt hatte, nicht verlassen stehe, ließ er den ehrwürdigen Florentius dort zurück. Als dieser dort so allein wohnen mußte, warf er sich eines Tages zum Gebete nieder und bat den allmächtigen Gott, er möge ihm in seiner Einsamkeit irgendeinen Trost schenken. Sowie er das Gebet beendet hatte und aus dem Kirchlein austrat, fand er vor der Türe einen Bären stehen; der neigte seinen Kopf gegen den Boden und verriet gar nichts Wildes in seinem Gebaren. Deutlich gab er dadurch zu verstehen, daß er zum Dienste des Mannes Gottes gekommen, was der Mann Gottes auch sogleich erkannte. Und da bei jener Zelle noch vier oder fünf Schafe da waren, die niemanden hatten, der sie auf die Weide trieb und hütete, befahl er dem Bären: „Geh’ und treibe [S. 133](#) die Schafe auf die Weide, um die sechste Stunde aber komm wieder heim!“ Das besorgte der nun treulich. So wurde der Bär als Hirte eingestellt und weidete jetzt nüchternen Magens die Schafe, die er früher fraß. Wenn der Mann Gottes fasten wollte, trug er dem Bären auf, um die neunte Stunde heimzukommen, wenn er nicht fasten wollte, um die sechste. So sehr gehorchte der Bär in allem dem Gebote des Gottesmannes, daß er weder um die sechste Stunde zurückkam, wenn ihm die neunte, noch um die neunte, wenn ihm die sechste Stunde befohlen war. Da dies lange Zeit so fortging, verbreitete sich die Kunde von diesem Wunder allmählig weithin in jener Gegend. Der alte Feind aber zieht gerade damit

die Bösen durch ihren Neid in die ewige Pein, worin er die Guten zur ewigen Herrlichkeit erglänzen sieht. Darum ergriff vier Jünger des ehrwürdigen Eutychius ein grimmiger Neid, weil ihr Meister keine Wunder wirkte, während der, der allein gelassen worden war, durch dieses große Wunder berühmt wurde. Darum stellten sie dem Bären nach und brachten ihn um. Als er zur bestimmten Stunde nicht heimkam, schöpfte der Mann Gottes Florentius Verdacht; er wartete auf ihn bis zur Abendstunde und wurde traurig, weil der Bär, den er in großer Einfalt seinen Bruder nannte, nicht heimkehrte.“ Am andern Tage ging er aufs Feld, um den Bären und die Schafe zu suchen; da fand er ihn erschlagen. Auf genaue Nachfrage hin erfuhr er bald, wer ihn umgebracht hatte. Da brach er in Tränen aus und beweinte mehr die Bosheit der Brüder als den Tod des Bären. Der ehrwürdige Eutychius ließ ihn zu sich kommen und suchte ihn zu trösten; aber der Mann Gottes stieß vor ihm, vom Stachel heftigen Schmerzes überwältigt, den Fluch aus: „Ich hoffe zu Gott, dem Allmächtigen, daß vor aller Augen und noch in diesem Leben diejenigen die Strafe für ihre Bosheit empfangen, die meinen Bären erschlagen haben, der ihnen nichts zu leide tat!“ Auf diese seine Worte folgte alsbald die S. 134 Rache Gottes. Die vier Mönche, die den Bären getötet hatten, wurden sogleich von der Elephantiasis befallen, so daß ihre Glieder zu faulen anfangen und sie daran sterben mußten. Über dieses Eintreffen erschrak der Mann Gottes Florentius heftig und fürchtete sich, und all sein Lebtage beweinte er es, daß er erhört wurde und nannte sich ihres Todes halber einen grausamen Mörder. Wir glauben, daß der allmächtige Gott dies so kommen ließ, damit ein Mann von so wunderbarer Herzenseinfalt nie mehr wage, auch nicht in größtem Schmerze, einen Fluch auf jemanden zu schleudern.

*Petrus.* Müssen wir annehmen, daß das eine sehr schwere Sünde ist, wenn wir etwa jemand, der uns reizt, im Zorne fluchen?

*Gregorius.* Wie kannst du mich noch fragen, ob das eine schwere Sünde ist, da doch Paulus sagt: „Auch die fluchen, werden das Reich Gottes nicht besitzen.“<sup>112</sup> Bedenke also, wie schwer eine Schuld ist, die vom Reiche des Lebens ausschließt!

*Petrus.* Wie aber, wenn der Mensch vielleicht nicht aus Bosheit, sondern aus Mangel an Wachsamkeit über die Zunge ein Fluchwort auf den Nächsten schleudert?

*Gregorius.* Wenn, Petrus, bei dem strengen Richter schon ein müßiges Wort Tadel findet, wievielmehr ein schädliches? Bedenke also, wie verdammungswürdig derjenige sei, der von Bosheit nicht frei ist, wenn schon ein unnützes Wort strafbar ist.

*Petrus.* Ich stimme dir bei.

*Gregorius.* Derselbe Mann Gottes vollführte noch ein anderes Werk, das man nicht verschweigen darf. Als nämlich sein großer Ruf sich weithin verbreitete, wollte ein Diakon aus weiter Ferne zu ihm kommen, um sich seinem Gebete zu empfehlen. Als er zu seiner

---

<sup>112</sup>1 Kor 6,10

kleinen Zelle kam, fand er, daß der ganze Platz um und um voll von unzähligen Schlangen war. Er erschrak darob heftig und schrie: „Diener Gottes, bete!“ Es war [S. 135](#) aber zu der Zeit der Himmel ganz heiter. Florentius kam heraus, erhob Augen und Hände zum Himmel und betete, der Herr möge diese Pest, wie er es für gut fände, hinwegnehmen. Nach diesen Worten donnerte es heftig am Himmel und dieser Donner tötete alle die Schlangen, die sich dort befanden. Als der Mann Gottes Florentius sah, daß sie tot waren, sagte er: „Ja, o Herr, du hast sie getötet, wer aber räumt sie nun weg?“ Sogleich flogen auf dies Wort so viele Vögel herbei, als Schlangen getötet waren; jeder trug eine fort und ließ sie weit weg fallen; so säuberten sie seine Wohnstätte gänzlich von den Schlangen.

*Petrus.* Welcher Kraft oder welchem Verdienste müssen wir es zuschreiben, daß seinem Wort der allmächtige Gott so sehr gewogen war?

*Gregorius.* Bei der vollkommenen Reinheit des allmächtigen Gottes und bei der Einfachheit seiner Natur, o Petrus, vermag viel die Reinheit und Einfalt des menschlichen Herzens. Schon dadurch, daß seine Diener sich von irdischen Geschäften fernhalten, nichts Müßiges reden und es vermeiden, den Geist durch Reden zu zerstreuen und zu verunreinigen, erlangen sie vor andern Erhörung beim Schöpfer. Sie stimmen mit ihm, soweit es möglich ist, gerade durch die Reinheit und die Einfalt ihres Denkens wie infolge einer gewissen Ebenbildlichkeit überein. Wenn wir dagegen unter dem großen Haufen oftmals müßige, manchmal aber auch schwer sündhafte Reden führen, entfernt sich unsere Rede um so mehr von Gott, je mehr sie sich dieser Welt nähert; denn es zieht unsere Seele nach abwärts, wenn wir immer mit Weltleuten im mündlichen Verkehr stehen. Das hat Isaias, nachdem er den Herrn, den König der Heerscharen geschaut, zutreffend an sich selbst getadelt und bereut mit den Worten: „Wehe mir, daß ich geschwiegen habe, weil ich ein Mann von unreinen Lippen bin!“<sup>113</sup> Warum er unreine Lippen hat, tut er kund, indem er [S. 136](#) beifügt: „Unter einem Volke von unreinen Lippen wohne ich.“<sup>114</sup> Es schmerzte ihn, daß er unreine Lippen hatte; woher ihm diese gekommen, gibt er an, wenn er sagt, daß er inmitten eines Volkes mit unreinen Lippen wohne. Es ist sehr schwer, daß die Zunge der Weltleute die Seele, mit der sie in Berührung kommt, nicht beflecke; denn wir lassen uns meistens aus einer gewissen Nachgiebigkeit mit ihnen in Gespräche ein; haben wir uns dann allmählig daran gewöhnt, behalten wir die unser unwürdige Unterhaltung mit einer gewissen Freude bei, so daß wir uns nicht mehr von ihr zurückziehen wollen, während wir anfangs uns durch unsere Nachgiebigkeit wider unsern Willen dazu hatten verleiten lassen. So geschieht es, daß wir von müßigen zu schädlichen, von unbedachten zu schwer sündhaften Worten kommen und unsere Stimme vom allmächtigen Gott beim Gebet um so weniger erhört wird, je mehr sie durch törichte Redeweise verunreinigt ist; denn es steht geschrieben: „Wer seine Ohren abwendet, daß er das Gesetz nicht höre, dessen Gebet wird

---

<sup>113</sup>Is 6,5

<sup>114</sup>Is 6,5

ein Greuel sein.”<sup>115</sup> Was Wunder also, daß wir in unserm Gebete langsam beim Herrn Er-  
hörung finden, wenn wir auf die Gebote des Herrn nur langsam oder gar nicht hören? Und  
was Wunder, daß Florentius in seinem Gebete so schnell erhört wurde, der dem Gebote  
des Herrn so schnell gehorchte?

*Petrus.* Es läßt sich mehr dagegen einwenden, daß dies der wirkliche Grund ist.

*Gregorius.* Eutychius<sup>116</sup> aber, der des genannten Florentius Genosse auf dem Wege des  
Herrn gewesen, wurde durch seine Wunderkraft nach seinem Tode hochberühmt. Obwohl  
die Bürger jener Stadt viele Wunder von ihm zu erzählen pflegen, so ist doch dies das  
hervorragendste, das bis zur Langobardenzeit der allmächtige Gott beständig durch sein  
Gewand zu wirken sich würdigte. Denn so oft der Regen ausblieb und S. 137 infolge der  
langen Trockenheit eine große Hitze den Boden ausbrannte, versammelten sich die Bürger  
jener Stadt, nahmen sein Gewand und stellten es im Angesichte des Herrn unter Gebet  
aus. Wenn sie mit ihm betend durch die Fluren zogen, kam plötzlich ein Regen, der das  
Erdreich vollauf tränken konnte. Daraus ist ersichtlich, wie viel Tugend und Verdienst seine  
Seele innerlich besessen haben mußte, da sein Kleid, bloß äußerlich gezeigt, den Zorn des  
Schöpfers abwendete.

## **XVI. Kapitel: Von dem Mönch Martinus im marsischen Gebirgsland**

Es ist noch nicht lange her, daß in Kampanien ein sehr ehrwürdiger Mann namens Mar-  
tinus<sup>117</sup> in dem marsischen<sup>118</sup> Gebirgsland ein Einsiedlerleben führte; er war viele Jahre  
hindurch in einer sehr engen Höhle eingeschlossen; viele von uns haben ihn gekannt und  
waren Augenzeugen seiner Taten. Vieles von ihm habe ich von meinem Vorgänger hochse-  
ligen Angedenkens, dem Papste Pelagius,<sup>119</sup> und von andern sehr gewissenhaften Männern  
erfahren. Sein erstes Wunder war dies, daß, sobald er eine Höhle des genannten Gebirges  
bezogen hatte, aus dem Felsen, der durch eine Einbuchtung die enge Höhle bildete, Was-  
ser herabzuträufeln anfang. Es war gerade so viel, daß es dem Diener Gottes Martinus für  
den täglichen Bedarf ausreichte, weder zu viel noch zu wenig. Hierdurch zeigte der all-  
mächtige Gott, wie sehr er für seinen Diener besorgt war, da er ihm nach einem alten  
Wunder<sup>120</sup> in der Einsamkeit Trank aus dem harten Felsen spendete. Aber der alte Feind  
S. 138 des Menschengeschlechtes war ihm neidisch ob seiner Macht und suchte ihn mit ei-  
ner oft gebrauchten List aus seiner Höhle zu vertreiben. Denn er fuhr in sein Lieblingstier,  
die Schlange, und wollte ihn dadurch erschrecken und aus seiner Behausung verjagen. Es

---

<sup>115</sup>Spr 28,9

<sup>116</sup>Sein Fest am 23. Mai

<sup>117</sup>Sein Fest am 24. Oktober

<sup>118</sup>Die Marsen wohnten in Latium rings um den Fuciner See und waren bekannt als Schlangenzüchter

<sup>119</sup>Pelagius II. 578-590

<sup>120</sup>Num 20,8ff

kam also eine Schlange in die Höhle, ganz allein zu dem einsamen Mann; wenn er betete, streckte sie sich vor ihm aus, wenn er sich zur Ruhe begab, legte sie sich neben ihn. Aber der heilige Mann ließ sich dadurch keine Furcht einjagen; er hielt ihr die Hand oder den Fuß hin und sagte: „Hast du die Erlaubnis bekommen, zu beißen, so tue es, ich wehre es nicht.“ Nachdem das drei Jahre lang ununterbrochen so fortgegangen war, wurde der Urfeind, der sich durch die große Starkmut besiegt sah, eines Tages wütend und die Schlange stürzte sich über den steilen Berghang in den Abgrund, dabei das ganze Gehölz dort durch eine Flamme, die von ihr ausging, in Brand steckend. Dadurch, daß sie die ganze Seite des Berges anbrannte, mußte sie, gezwungen von dem allmächtigen Gott, zeigen, wie große Tugend derjenige besaß, von dem sie besiegt wurde und vor dem sie dann auf und davon ging.

*Petrus.* Mich schaudert's, wenn ich das höre.

*Gregorius.* Dieser Mann von ehrwürdigem Lebenswandel beschloß schon zu Beginn seines zurückgezogenen Lebens, keine Frauensperson mehr anzusehen, nicht aus Verachtung gegen das weibliche Geschlecht, sondern weil er vom Anblick einer schönen Gestalt eine Anfechtung für sich befürchtete. Davon hörte ein Weib; keck ging es auf den Berg und drang unverschämt bis zu seiner Höhle. Er erblickte es schon aus einiger Entfernung, und als er sah, daß jemand in weiblicher Kleidung heraufkomme, fing er an zu beten, legte das Gesicht auf den Boden und blieb solange liegen, bis die freche Person müde wurde und von seinem Zellenfenster wegging. Noch am selben Tage, alsbald nachdem sie vom Berg heruntergekommen war, starb sie zur Strafe, S. 139 so daß aus ihrem Tode zu ersehen war, wie sehr es dem allmächtigen Gott mißfiel, daß sie seinen Diener durch ein böses Unterfangen betrübte.

Ein anderes Mal strömte viel Volk der religiösen Erbauung halber zu diesem Mann herbei. Da der Weg, der das Volk den steilen Berg entlang zu seiner Zelle hinaufgeleitete, sehr schmal war, tat ein kleiner Knabe einen Fehltritt, fiel den Berg hinab und stürzte bis ins Tal, das unten am Fuße des Berges in der Tiefe sichtbar war. Dort ist nämlich der Berg so hoch, daß die großen Bäume, die im Tale stehen, sich wie Sträucher ausnehmen, wenn man vom Berge herabschaut. Alle, die hinaufstiegen, erschrakten und suchten mit großer Besorgnis nach dem Leichnam des abgestürzten Knaben. Denn wer hätte anders geglaubt, als daß er sich zu Tode gefallen habe? Oder wer hätte denken können, daß sein Leib unversehrt auf dem Boden ankommen würde, da er doch durch die überall vorstehenden Felszacken in Stücke zerrissen werden konnte? Aber man fand den gesuchten Knaben im Tale nicht nur lebend, sondern ganz unverletzt. Da erkannten es alle klar, daß der Knabe sich deswegen nicht verletzen konnte, weil ihn beim Fallen das Gebet des Martinus trug.

Oberhalb seiner Höhle ragte ein großer Stein hervor, der nur mit einem kleinen Teile noch mit dem Berge zusammenzuhängen schien, so daß er, gerade über der Zelle des Mar-

tinus schwebend, täglich zu fallen und diesen im Sturze zu erschlagen drohte. Deshalb kam Maskator, der Enkel des erlauchten Armentarius, mit einer großen Anzahl Bauern und bat den Mann Gottes, er möge aus der Höhle herausgehen, damit er den sturzdrohenden Stein aus dem Berge nehme und der Diener Gottes wieder ruhig in seiner Höhle wohnen könne. Der Mann Gottes wollte darauf durchaus nicht eingehen und befahl ihm, er solle nur tun, was er könne, während er sich selbst in den hinteren Teil seiner Zelte zurückzog. Es unterlag keinem Zweifel, daß der Fels, wenn S. 140 er ins Fallen kam, auch die Höhle zerstören und den Martinus erschlagen würde. Während nun die vielen Leute sich bemühten, den ungeheuren überhängenden Stein, wenn möglich, ohne Gefahr für den Mann Gottes zu entfernen, geschah vor aller Augen etwas ganz Wunderbares. Der Stein nämlich, den sie entfernen wollten, gab plötzlich nach, machte, damit er das Dach von des Martinus Höhle nicht berührte, einen Sprung und fiel in großer Entfernung zu Boden, gerade als ob er eine Beschädigung des Mannes Gottes vermeiden wollte. Wer treu daran glaubt, daß alles durch die göttliche Vorsehung geordnet wird, der erkennt, daß dies auf Befehl des allmächtigen Gottes durch Engelshand geschah.

Zu Anfang, als er sich in diese gebirgige Gegend begab und noch nicht in einer geschlossenen Höhle wohnte, legte er sich eine eiserne Kelle an den Fuß und befestigte sie mit dem andern Ende an einen Felsen, damit er nur soweit gehen konnte, als die Länge der Kette reichte. Als dies der ehrwürdige Mann Benediktus hörte, dessen ich oben gedachte,<sup>121</sup> ließ er ihm durch einen seiner Schüler sagen: „Wenn du ein Diener Christi bist, so fessele dich nicht eine Kette aus Eisen, sondern die Kette Christi!“ Auf dieses Wort hin legte Martinus sogleich seine Fessel ab, setzte aber hernach den freien Fuß nie über jenen Punkt hinaus, bis zu welchem er ihn gefesselt bewegen konnte, und beschränkte sich ohne Kette auf denselben Raum, auf welchen er vorher durch die Kette angewiesen war. Als er sich später ganz in die dortige Höhle zurückzog, bekam er auch Schüler, die abseits von seiner Höhle wohnten und das Wasser für ihren Lebensbedarf aus einem Ziehbrunnen schöpften. Das Seil aber, an welchem der Eimer zum Wasserschöpfen hing, brach oftmals entzwei; darum baten sie den Mann Gottes um die Kette, die er von seinem Fuße abgenommen hatte, banden sie an das Seil und befestigten den Eimer daran. Und von der Zeit an riß das Seil S. 141 nicht mehr, obwohl es täglich naß wurde. Denn weil das Seil die Kette des Mannes Gottes berührte, empfing es Eisenkraft, um das Wasser auszuhallen.

*Petrus.* Diese Dinge gefallen mir, weil sie wunderbar sind und besonders, weil sie sich erst zugetragen haben.

---

<sup>121</sup>2. Buch der Dialoge

## **XVII. Kapitel: Von dem Mönche vom Berge Argentarius, der einen Toten erweckte.**

*Gregorius.* Noch in unserer Zeit war ein Mann namens Quadragesimus Subdiakon der Kirche zu Buxentum, der seine Schafherde in der Gegend der Aurelia zu weiden pflegte. Durch die Erzählung dieses sehr wahrheitsliebenden Mannes ist ein wunderbares Ereignis bekannt geworden, das sich im stillen zugetragen hat. In den Tagen nämlich, als jener, wie wir sagten, in der Gegend der Aurelia für seine Herde Sorge trug, befand sich dort ein Mann vom Berge Argentarius,<sup>122</sup> der einen ehrwürdigen Lebenswandel führte. Er trug ein Mönchsgewand und entsprach dem, was er so äußerlich darstellte, auch in seinen Tugenden. Jedes Jahr begab er sich vom Berge Argentarius herab zur Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus und kehrte bei dem S. 142 Subdiakon Quadragesimus, wie dieser es selbst erzählte, als Gast ein. Eines Tages nun, als er in dessen Haus, das nicht weit von der Kirche entfernt lag, gekommen war, starb nebenan der Mann einer armen Frau. Man wusch ihn der Sitte gemäß, zog ihm Kleider an und hüllte ihn in ein Leintuch. Weil aber der Abend schon hereinbrach, konnte man ihn nicht mehr begraben. Die Witwe setzte sich neben den Toten, weinte während der ganzen Nacht und ließ ihrem Schmerz in unaufhörlichem Wehklagen freien Lauf. Als das so andauerte und das Weib gar nicht zu klagen aufhörte, bezwang den Mann Gottes, der von dem Subdiakon Quadragesimus beherbergt wurde, das Mitleid, und er sprach zu ihm: „Der Schmerz des Weibes geht mir zu Herzen; ich bitte dich, stehe auf und laß uns beten!“ Sie gingen also beide in die nahe Kirche und fingen miteinander zu beten an. Nachdem sie längere Zeit gebetet hatten, bat der Mann Gottes den Subdiakon Quadragesimus, das Gebet zu beenden. Hierauf sammelte er Staub vom Sockel des Altares, ging mit Quadragesimus zum Leichnam des Verstorbenen und begab sich dort ins Gebet. Nachdem er länger gebetet hatte, wollte er nicht mehr wie vorher das Gebet durch den Subdiakon beenden lassen, sondern gab selbst den Segen und stand auf. Und während er in der rechten Hand den gesammelten Staub hielt, nahm er mit der linken das Tuch weg, womit das Gesicht des Toten bedeckt war. Als das Weib dies sah, fing sie an heftig zu widersprechen und sich zu verwundern, was er doch tun wolle. Er aber nahm das Tuch weg und rieb das Gesicht des Toten lange mit dem Staube ein. Nach längerem Reiben kam er wieder zum Leben, tat den Mund auf, öffnete die Augen, richtete sich auf und wunderte sich, was man mit ihm tue, gerade als ob er aus einem sehr tiefen Schlaf

---

<sup>122</sup>Gregor, der sonst in den geographischen Angaben verlässlich ist, bietet hier ein Rätsel. Buxentum, wie die Mauriner lesen, heute Piscioti, liegt südlich von Paesiura; Aurelia ist das Gebiet an der Aurelischen Straße, welche von Rom nordwärts der etruschischen Küste entlang zieht; mons Argentarius, der heilige Monte Argentaro, ist ein Vorgebirge zwischen jener Straße und dem Meere. Ist wirklich anzunehmen, daß Quadragesimus seine Herde soweit nördlich trieb? Gregor scheint anzunehmen, daß Buxentum an der Aurelia liege, denn er sagt: Quadragesimus ... Buxentinae Ecclesiae Subdiaconus fuit, qui ... in eiusdem Aureliae partibus etc. Die meisten handschriftlichen Codices haben Baxentinae Ecclesiae; ein Baxentum ist aber unbekannt; sollte dies aus einem andern uns unbekanntem Namen korrumpiert sein? Etwa aus Bulsiniae Ecclesiae, dem heutigen Bolsena?

erwacht wäre. Als das Weib, das durch ihr Wehklagen schon müde geworden war, dies sah, fing sie vor Freude noch mehr zu weinen und noch lauter zu S. 143 schreien an. Der Mann Gottes wehrte ihr aber mit sanftem Verweise ab und sprach: „Sei still! Sei still! Und wenn euch jemand fragt, wie dies geschehen ist, so sa get nur, daß der Herr Jesus Christus sein Werk getan hat!“ Sprach's, verließ die Herberge und den Subdiakon Quadragesimus und ließ sich nie mehr an jenem Orte sehen. Vor der zeitlichen Ehre fliehend, richtete er es nämlich so ein, daß er von denen, die ihn bei einem so großen Wunder gesehen hatten, niemals mehr in diesem Leben erblickt wurde.

*Petrus.* Ich weiß nicht, was andere denken, aber unter allen Wundern scheint mir das das größte Wunder zu sein, wenn Tote zum Leben zurückkehren und ihre Seelen aus dem Verborgenen wieder zum Leibe zurückgerufen werden.

*Gregorius.* Wenn wir den sichtbaren Vorgang betrachten, müssen wir also glauben; wenn wir aber das Unsichtbare in Betracht ziehen, so ist es zweifelsohne ein größeres Wunder, durch das Wort der Predigt und durch die Hilfe des Gebetes einen Sünder zu bekehren als einen leiblich Toten zu erwecken. Denn bei diesem wird das Fleisch auferweckt, das wieder sterben muß, bei jenem aber die Seele, die in Ewigkeit leben wird. Wenn ich zwei als Beispiel nehme, bei welchem von ihnen glaubst du, daß ein größeres Wunder geschehen ist? Den Lazarus nämlich, der, wie wir annehmen, schon gläubig war, hat der Herr dem Leibe nach erweckt, den Saulus aber hat er geistig auferweckt. Und nun wird über die Tugenden des Lazarus nach seiner leiblichen Auferstehung geschwiegen; unsere Schwachheit aber vermag es nicht zu fassen, was in der Heiligen Schrift über die Tugenden des Paulus nach seiner geistigen Auferstehung gesagt wird: daß sogar seine ingrimmigen Gedanken<sup>123</sup> sich in weiche Milde verwandelten; daß er zu S. 144 sterben verlangt für seine Brüder, über deren Tod er früher sich freute;<sup>124</sup> daß er, mit aller Wissenschaft der Schrift erfüllt, doch nichts zu wissen sich dünkt als Christus Jesus und diesen als den Gekreuzigten;<sup>125</sup> daß er sich bereitwillig mit Ruten streichen läßt für Christus, den er mit Schwertern verfolgte;<sup>126</sup> daß er hocherhaben ist ob der Ehre des Apostolates, daß er aber freiwillig gering wird inmitten der Jünger; daß er in die Geheimnisse des dritten Himmels eingeführt wird,<sup>127</sup> und daß er dennoch aus Mitleid sein Geistesauge darauf richtet, das eheliche Bett zu regeln, indem er spricht: „Dem Weibe leiste der Mann die eheliche Pflicht, und ebenso auch das Weib dem Manne;“<sup>128</sup> daß er in der Betrachtung den Chören der Engel sich beigesellt, und daß er es dennoch nicht verschmäht, an die Dinge fleischlicher Menschen zu denken und

---

<sup>123</sup>Wir ziehen die Lesart: quod illae eius etiam crudelissimae cogitationes der anderen: quod illius praedicatione crudelissimae cogitationes vor.

<sup>124</sup>Röm 9,3

<sup>125</sup>1 Kor 2,2

<sup>126</sup>2 Kor 11,25

<sup>127</sup>2 Kor 12,2

<sup>128</sup>1 Kor 7,3

sie zu regeln; daß er sich freut in seinen Schwachheiten und Wohlgefallen hat an Schmä-  
hungen;<sup>129</sup> daß Christus sein Leben ist und Sterben sein Gewinn;<sup>130</sup> daß ihm alles schon  
außerhalb des Fleisches ist, was da lebet im Fleische.<sup>131</sup> Siehe also, was derjenige für ein  
Leben hat, der von der Unterwelt des Geistes zum Leben der Frömmigkeit zurückgekehrt  
ist! Weniger also will es bedeuten, daß jemand dem Fleische nach auferweckt wird, wenn  
er nicht etwa durch die Wiederbelebung des Fleisches zum Leben der Seele zurückgeführt  
wird, so daß durch das äußere Wunder erreicht wird, daß er sich bekehrt und innerlich  
zum Leben erwacht.

*Petrus.* Ich habe das sehr unterschätzt, was ich nun als unvergleichlich höher stehend  
erkenne. Aber ich bitte, fahre im Angefangenen fort, damit die Zeit, die wir frei haben,  
nicht ohne Erbauung dahingehe. S. 145

### **XVIII. Kapitel: Von dem Mönch Benediktus<sup>132</sup>**

*Gregorius.* Mit mir war ein Bruder im Kloster, der auf das eifrigste die Heilige Schrift stu-  
dierte, er war etwas älter als ich und erbaute mich in vielen Dingen, die ich noch nicht  
kannte. Dieser hat mir erzählt, daß in Kampanien, nicht ganz vierzig Meilen von Rom, ein  
Mann namens Benediktus lebte; er war den Jahren nach zwar jung, den Tugenden nach  
aber ein gereifter Mann und zwang sich starkmütig in die Regel heiligen Klosterlebens.  
Zur Zeit des Königs Totila stießen die Goten auf ihn und wollten ihn mitsamt seiner Zel-  
le verbrennen. Sie legten Feuer an und alles brannte rings umher, nur seine Zelle konnte  
nicht brennen. Als die Goten das sahen und darob noch mehr in Wut gerieten, zogen sie  
ihn aus seiner Zelle heraus, und da sie in der Nähe einen brennenden Backofen erblickten,  
der eben zum Brotbacken hergerichtet wurde, warfen sie ihn hinein und schlossen den  
Ofen zu. Am andern Tage aber wurde er so unversehrt aufgefunden, daß nicht nur sein  
Fleisch, sondern sogar der Saum seines Gewandes vom Feuer völlig unberührt war.

*Petrus.* Das ist das alte Wunder von den drei Jünglingen, die ins Feuer geworfen und doch  
nicht verletzt wurden.

*Gregorius.* Jenes Wunder ist, meine ich, doch teilweise etwas anders gewesen. Damals  
nämlich wurden die drei Jünglinge mit gebundenen Händen und Füßen ins Feuer gewor-  
fen, und als am andern Tag der König nachsah, fand er sie, wie sie mit unversehrten Klei-  
dern im Feuerofen umherwandelten. Daraus geht hervor, daß das Feuer, in das man sie  
geworfen hatte, die Kleider zwar nicht berührte, ihre Bande aber verzehrte, so daß die  
Flammen zu gleicher Zeit den Gerechten helfen, sie aber nicht quälen konnten. S. 146

---

<sup>129</sup>2 Kor 12,10

<sup>130</sup>Phil 1,21

<sup>131</sup>Gal 2,20

<sup>132</sup>Fest am 23. März

### **XIX. Kapitel: Von der Kirche des seligen Märtyrers Zeno in Verona, in die das Wasser bei einer Überschwemmung trotz offenstehender Türen nicht eindrang**

Etwas Ähnliches wie dieses alte Wunder hat sich in unseren Tagen mit dem entgegengesetzten Elemente zugetragen. Der Tribun Johannes hat mir nämlich neulich erzählt, daß der Graf Pronulphus beteuerte, er sei während seines dortigen Aufenthaltes mit dem König Autharis zur selben Zeit an der Stelle gewesen, wo das Wunder sich zutrug, und habe es selbst gesehen. Der erwähnte Tribun erzählte also, daß ungefähr vor fünf Jahren, als der Tiber hier bei der Stadt Rom sein Bett verließ und so anschwell, daß seine Wogen über die Stadtmauern dahingingen und große Regionen der Stadt überschwemmen,<sup>133</sup> zur selben Zeit auch die Etsch bei Verona austrat und bis zur Kirche des Märtyrers und Bischofs Zeno kam; aber obwohl die Kirchentüren offen standen, drang das Wasser doch nicht in die Kirche ein. Allmählich anwachsend, stieg es bis zu den Fenstern der Kirche, die nahe am Dache waren; dabei verschloß das stehenbleibende Wasser den Türeingang, wie wenn dies flüssige Element zur festen Mauer geworden wäre. Im Innern der Kirche befanden sich viele Leute, denen, da das Wasser die Kirche ganz umgab, kein Ausweg blieb; sie fürchteten, durch Hunger und Durst dort umkommen zu müssen. Deshalb gingen sie an die Kirchentüre und schöpften vom Wasser zum Trinken, das, wie bemerkt, bis zu den Fenstern gestiegen war, ohne irgendwie in die Kirche sich zu ergießen. Es ließ sich also schöpfen wie Wasser, konnte aber nicht fließen wie Wasser. An der Türe stehen bleibend, war es Wasser zur Erquickung und war gleichsam doch wieder nicht Wasser, um den heiligen Ort zu S. 147 überschwemmen, damit dadurch allen das Verdienst des heiligen Märtyrers offenbar werden sollte. Deshalb habe ich mit Recht anfangs gesagt, daß dieses Wunder nicht unähnlich sei dem alten Wunder mit dem vorhinbesprochenen Feuer, das die Kleider der drei Jünglinge nicht berührte, ihre Bande aber verbrannte.

*Petrus.* Sehr wunderbar sind die von dir erzählten Heiligtaten und bei der heutigen Schwachheit der Menschen ganz staunenerregend. Aber da ich höre, daß noch vor kurzem in Italien Männer von solch bewunderungswürdiger Tugendkraft lebten, so möchte ich gerne wissen, ob sie keine Nachstellungen des Urfeindes zu ertragen hatten und ob sie aus diesen Nachstellungen Nutzen gezogen haben.

*Gregorius.* Ohne Kampfesmühe kein Siegespreis! Wie können sie Sieger sein, wenn nicht wegen ihres Streites gegen die Nachstellungen des alten Feindes? Denn der böse Feind lauert allezeit auf unser Denken, Reden und Tun, ob er nicht etwas finden könne, um gegen uns beim Verhör vor dem ewigen Richter als Ankläger aufzutreten. Willst du wissen, wie er immer da ist, um zu hintergehen?

---

<sup>133</sup>Diese Überschwemmung fand statt im Jahre 589

## **XX. Kapitel: Von Stephanus, einem Presbyter der Provinz Valeria, dem der Teufel die Schuhe auszog**

Einige, die jetzt bei uns sich aufhalten, bezeugen das Ereignis, das ich erzählen will. Ein Mann von verehrungswürdigem Wandel namens Stephanus, ein sehr naher Anverwandter unseres hiesigen Diakons und Kirchenverwalters Bonifatius, war Presbyter in der Provinz Valeria. Er kehrte eines Tages von der Reise heim und sagte, sich in der Rede gehen lassend, zu seinem Diener: „Komm her, Teufel, und ziehe mir die Schuhe aus!“ Auf dies Wort hin lösten sich plötzlich die S. 148 Schuhriemen mit größter Geschwindigkeit und es war klar, daß der Teufel, der zum Schuhausziehen gerufen wurde, selbst Folge leistete. So wie der Presbyter dies sah, erschrak er heftig und fing mit lauter Stimme zu rufen an: „Fort, Elender, fort! Denn ich habe nicht mit dir, sondern mit meinem Diener gesprochen!“ Auf dieses Wort hin wich er, und die Riemen, die schon zum großen Teil aufgelöst waren, blieben so, wie sie waren. Diesem Vorfall kann man entnehmen, wie sehr der Urfeind unseren Gedanken nachstellt, wenn er schon so zu äußeren Handlungen zur Stelle ist.

*Petrus.* Es ist sehr mühsam und schrecklich, immer vor den Nachstellungen des Feindes auf der Hut sein und ohne Unterlaß sozusagen im Kampf stehen zu müssen.

*Gregorius.* Es wird nicht mühsam sein, wenn wir das Wachen nicht uns, sondern der göttlichen Gnade zuteilen, jedoch so, daß auch wir selbst, soviel wir können, unter ihrem Schutz wachen. Wenn aber einmal der Anfang mit der Vertreibung des Urfeindes aus der Seele gemacht ist, so fügt es der gütige Gott meist so, daß man ihn nicht nur nicht zu fürchten hat, sondern daß er selbst in Schrecken gerät vor der Tugendkraft solcher, die ein gutes Leben führen.

## **XXI. Kapitel: Von einer jungen Klosterfrau, auf deren bloßen Befehl ein Mann vom bösen Feinde befreit wurde**

Was ich jetzt erzähle, das bezeugte mir ein heiliger Mann, der greise Abt Eleutherius, den ich früher<sup>134</sup> erwähnt habe; er hat mir nämlich folgendes mitteilen lassen. In der Stadt Spoleto hatte ein schon heiratsfähiges Mädchen, die Tochter eines Vornehmen, ein S. 149 heftiges Verlangen nach dem himmlischen Leben, während ihr Vater ihr auf diesem Wege Hindernisse entgegensetzen wollte; sie aber nahm auf den Vater keine Rücksicht, sondern nahm das Ordensgewand. Die Folge davon war, daß sie der Vater enterbte und ihr nichts

---

134

als sechs Zwölftel<sup>135</sup> von einer kleinen Besetzung vermachte. Durch ihr Beispiel angeeifert, nahmen aber noch viele Mädchen aus vornehmerem Geschlechte bei ihr das Ordenskleid, weihten dem allmächtigen Gott ihre Jungfräulichkeit und dienten ihm. Eines Tages nun war eben der Abt Eleutherius, ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, der Ermahnung und Erbauung wegen zu ihr gekommen, saß bei ihr und war in der Unterredung über das Wort Gottes begriffen, da kam auf einmal ein Landmann von ihrem Gütlein, das sie zu sechs Zwölftel vom Vater erhalten hatte, herein und brachte ihr eine Gabe. Während er vor ihnen stand, wurde er plötzlich vom bösen Geiste befallen, stürzte zu Boden und wurde von lautem Knirschen und Blöken ganz matt. Da erhob sich die Klosterfrau und befahl zürnenden Antlitzes mit lauter Stimme: „Weiche von ihm, Elender! Weiche von ihm, Elender!“ Auf das antwortete der Teufel durch den Mund des Gequälten: „Und wenn ich von diesem ausfahre, in wen soll ich hineingehen?“ Zufällig aber war in der Nähe ein junges Schwein auf der Weide. Da befahl ihm die Klosterfrau und sagte: „Fahre aus von ihm und gehe in das Schwein dort!“ Und sogleich verließ er den Mann und fuhr, wie ihm befohlen war, in das Schwein, tötete es und entfloh.

*Petrus.* Nun möchte ich doch gerne wissen, ob sie schließlich auch nur ein Schwein dem unreinen Geiste überlassen durfte.

*Gregorius.* Regel für unsere Handlungsweise ist [S. 150](#) uns das, was die ewige Wahrheit getan hat. Zu unserem Erlöser selbst nämlich sagte die Legion, welche einen Menschen besessen hielt: „Wenn du uns von da austreibst, so laß uns in die Herde Schweine fahren!“<sup>136</sup> Er trieb sie aus dem Menschen aus und gestattete ihnen, in die Schweine zu fahren und sie in den Abgrund zu stürzen. Daraus ersieht man auch, daß der böse Feind ohne Zulassung des allmächtigen Gottes keine Macht über den Menschen hat, da er nur mit Erlaubnis in die Schweine fahren konnte. Wir müssen also dem uns freiwillig unterwerfen, dem alle feindlichen Dinge unfreiwillig Untertan sind, damit wir um so mehr unsere Feinde an Macht übertreffen, je mehr wir durch die Demut mit dem Schöpfer aller Dinge eins werden. Warum aber sollen wir uns wundern, wenn die Auserwählten, solange sie im Fleische weilen, viel Wunderbares tun, wenn schon ihre toten Gebeine häufig in vielen Wundern sich lebendig zeigen?

## **XXII. Kapitel: Von einem Priester in der Provinz Valeria, der bei seinem Grabe einen Dieb festhielt**

In der Provinz Valeria nämlich hat sich das zugetragen, was ich jetzt erzählen will; mein Abt Valentio seligen Angedenkens hat es mir erzählt. Dort lebte ein ehrwürdiger Priester, der mit seinen Klerikern dem Lob Gottes und guten Werken oblag und ein heilig mäßiges

---

<sup>135</sup>uncia; die Unze ist ein Zwölftel von allem Ganzen, hier der zwölfte Teil der Erbschaft, die im römischen Erbrecht stets nach der Zwölfteilung behandelt wurde.

<sup>136</sup>Mt 8,31

Leben führte. Es kam aber der Tag, da er abberufen wurde; er starb und wurde vor der Kirche begraben. An die Kirche stieß ein Schafstall, und wer zu den Schafen kommen wollte, mußte über die Grabstätte hinweggehen. In einer Nacht nun kam, während die Kleriker in der Kirche psallierten, ein Dieb; er ging in den Stall, um zu stehlen, nahm einen Hammel und entfernte sich schleunigst. Als er aber an die Stelle kam, S. 151 wo der Mann Gottes begraben lag, mußte er plötzlich halten und konnte keinen Schritt mehr tun. Er nahm den Hammel von der Schulter und wollte ihn laufen lassen, aber er konnte die Hand nicht mehr rühren. So mußte der Elende also mit seiner Beute stehen bleiben, der Schuld überführt und auch schon gefangen. Er wollte den Hammel laufen lassen und konnte es nicht, er wollte mitsamt dem Hammel davoneilen und vermochte es nicht. Auf wunderbare Weise hielt der Tote also den Dieb fest, der sich vor den Lebenden nicht sehen lassen wollte. Da ihm so Hand und Fuß gefesselt waren, mußte er unbeweglich stehen bleiben. Als es Morgen geworden und das Lob Gottes zu Ende gesungen war, kamen die Kleriker aus der Kirche und fanden da einen unbekanntem Menschen, der einen Hammel mit der Hand hielt. Es stand im Zweifel, ob er den Hammel fortnehmen oder bringen wollte, aber der Schuldige erzählte, wie er gestraft wurde. Alle staunten darüber, daß der Dieb durch das Verdienst des Mannes Gottes angefesselt bei seiner Beute stehen bleiben mußte. Sie beteten für ihn und konnten nur mit Mühe durch ihr Gebet erlangen, daß derjenige, der gekommen war, sie zu bestehlen, wenigstens mit leeren Händen wieder abziehen durfte. So konnte schließlich der Dieb, der lange als Gefangener bei seinem Raube hatte stehen bleiben müssen, leer und frei von dannen gehen.

*Petrus.* Man sieht, wie groß die Freundlichkeit des allmächtigen Gottes gegen uns ist, da er so ergötzliche Wunder für uns geschehen läßt.

### **XXIII. Kapitel: Von dem Abte auf dem Berge bei Palestrina und von seinem Presbyter**

*Gregorius.* Über der Stadt Palestrina erhebt sich ein Berg, auf welchem das Kloster zum heiligen Apostel S. 152 Petrus für gottgeweihte Männer liegt. Als ich noch im Kloster war, habe ich zufällig durch diese von dem großen Wunder gehört, das ich jetzt erzähle, und das die Mönche jenes Klosters als sicher bezeugten. In jenem Kloster lebte nämlich ein Abt von verehrungswürdigem Lebenswandel, der einen Mönch heranbildete und zu ehrfurchtgebietender Tugend brachte. Da er ihn in der Furcht des Herrn erstarrt sah, ließ er ihn in seinem Kloster zum Priester weihen. Nach der Ordination wurde dem Mönch in einer Offenbarung mitgeteilt, daß sein Tod nicht mehr ferne sei. Da bat er den erwähnten Abt des Klosters um die Erlaubnis, sich ein Grab bereiten zu dürfen. Jener antwortete: „Ich werde zwar vor dir sterben, jedoch gehe hin und bereite dir dein Grab, wie du es wünschst!“ Er ging also hin und richtete es her. Nach wenigen Tagen kam der greise Abt, von einem Fieber befallen, zum Sterben und befahl dem Priester, der ihm beistand: „Lege mich in dein Grab!“ Da dieser erwiderte: „Du weißt doch, daß ich dir bald nachfolgen werde und

daß es uns beide nicht aufnehmen kann”, entgegnete der Abt: „Tue nur, was ich dir gesagt habe; denn dein Grab faßt uns beide!” Er starb also und wurde in das Grab gelegt, das sich der Priester hergestellert hatte. Bald beschlich auch den Priester ein körperliches Siechtum, welches immer mehr zunahm und rasch seinem Leben ein Ende machte. Als die Brüder seinen Leichnam zu Grabe trugen, das er sich bereitet hatte, sahen alle Anwesenden am offenen Grabe, daß kein Platz mehr vorhanden sei, wohin man ihn legen könnte, weil der Leichnam des Klosterabtes, der vorher da begraben worden war, das ganze Grab einnahm. Als die Brüder, die den Leichnam des Priesters trugen, sahen, daß sich der Beerdigung ein Hindernis entgegenstellte, rief einer aus: „O Vater, was ist’s? Du hast gesagt, daß dies Grab euch beide aufnehmen könne!” Bei diesem Rufe drehte sich plötzlich vor aller Augen die Leiche des Abtes, die früher hier S. 153 beigesetzt worden war und auf dem Rücken lag, auf die Seite und machte im Grabe einen Platz frei zur Beerdigung der Leiche des Priesters. So erfüllte er tot, was er lebend versprochen, daß nämlich jener Ort sie beide fassen werde. Da dies aber, wie gesagt, bei der Stadt Palestrina im Kloster des heiligen Apostels Petrus geschehen ist, willst du dann vielleicht auch etwas hören von den Wächtern seiner Kirche hier zu Rom, wo sein hochheiliger Leib begraben liegt?

*Petrus.* Freilich will ich, und ich bitte sehr darum.

#### **XXIV. Kapitel: Von Theodorus,<sup>137</sup> dem Mesner der Kirche des heiligen Apostels Petrus in Rom**

*Gregorius.* Es sind noch einige am Leben, die den Küster dieser Kirche, Theodorus, gekannt haben, durch dessen Erzählung etwas sehr Merkwürdiges, das ihm begegnete, an die Öffentlichkeit kam. Einmal war er nämlich in der Nacht sehr früh aufgestanden, um die Lichter nächst der Türe zu versorgen; er stand wie gewöhnlich auf einer hölzernen Staffelei unter einer Ampel und richtete das Licht. Da stand plötzlich unten auf dem Pflaster der selige Apostel Petrus in einem weißen Gewände und sprach zu ihm: „Mitbefreiter, warum bist du so früh aufgestanden?” Nach diesen Worten entschwand er den Augen des Angeredeten. Aber es befahl diesen ein so großer Schrecken, daß ihn alle Körperkraft verließ und er viele Tage nicht vom Bette aufstehen konnte. Was wollte der selige Apostel anders bei dieser Erscheinung, als seinen Dienern zeigen, daß er selbst zugegen sei und nachschaue, und daß er selbst immer ohne Unterlaß sehe, was sie zu seiner Verehrung tun, um ihnen den Lohn dafür zu geben?

*Petrus.* Mir kommt nicht so fast das als Wunder S. 154 vor, daß er erschienen ist, sondern vielmehr, daß der, der ihn sah, krank wurde, da er doch vorher gesund gewesen.

*Gregorius.* Wie kannst du dich darüber wundern, Petrus? Hast du etwa vergessen, daß der Prophet Daniel nach jener großen und schrecklichen Vision, die ihn erzittern machte,

---

<sup>137</sup>Fest am 26. Dezember

beifügte: „Und ich, Daniel, ward schwach und sehr viele Tage lang krank“?<sup>138</sup> Denn das Fleisch kann das, was des Geistes ist, nicht fassen. Wenn deshalb bisweilen die menschliche Seele über sich hin aus zur Beschauung geführt wird, so muß dieses fleischliche Gefäß, das die Schwere des Talentes nicht tragen kann, darunter leiden.

*Petrus.* Deine deutliche Begründung hat mir meinen Gedankenskrupel verscheucht.

## **XXV. Kapitel: Von Acontius,<sup>139</sup> ebenfalls Mesner an der Kirche des seligen Petrus**

Vor nicht gar langer Zeit gehörte zu dieser Kirche, wie unsere alten Leute erzählen, ein anderer Mesner, namens Acontius, ein Mann von großer Demut und Würde; er diente dem allmächtigen Gott so treu, daß der heilige Apostel Petrus es durch Wunder erkennen ließ, wie sehr er bei ihm in Ehren stand. Es verweilte nämlich einmal ein gichtbrüchiges Mädchen in seiner Kirche, das kroch auf den Händen und schleppte sich auf dem Boden dahin, weil seine Hüften lahm waren. Lange hatte es schon den heiligen Apostel Petrus um Heilung angerufen, da erschien er ihm nun nachts und sprach zu ihm: „Gehe zum Mesner Acontius und bitte S. 155 ihn; er wird dich gesund machen!“ Da das Mädchen sich über dies gnadenvolle Gesicht gewiß war, den Acontius aber nicht kannte, kroch es in der Kirche überall umher und fragte nach Acontius. Da kam er ihm plötzlich selbst in den Weg, und das Mädchen sprach ihn an und sagte: „Ich bitte dich, Vater, zeige mir den Mesner Acontius!“ Er erwiderte: „Ich bin es.“ Da sprach es: „Unser Hirte und Ernährer, der heilige Apostel Petrus, schickt mich zu dir, damit du mich von meiner Krankheit befreiest!“ „Ja“, antwortete er ihm, „wenn du von ihm geschickt bist, so stehe auf!“ Er nahm es bei der Hand und verhalf ihm auf die Füße. Und von jener Stunde an waren alle Nerven und Glieder seines Körpers wieder so kräftig, daß weiterhin gar keine Spuren von der Lähmung zurückblieben. Aber wenn wir alles, was in dieser Kirche vorgekommen ist, erzählen wollten, müßten wir zweifelsohne alles andere mit Schweigen übergehen. Darum muß unsere Erzählung wieder den jüngeren Vätern, deren Leben in Italiens Provinzen in hohen Ehren steht, sich zuwenden,

## **XXVI. Kapitel: Von dem Einsiedler Menas<sup>140</sup>**

Noch vor nicht langer Zeit lebte in der Provinz Samnium ein ehrwürdiger Mann namens Menas als Einsiedler. Er war vielen von uns bekannt und starb vor ungefähr zehn Jahren. Wenn ich seine Taten erzähle, führe ich nicht einen einzelnen Gewährsmann an; denn ich habe für sein Leben alle zu Zeugen, welche die Provinz Samnium kennen. Menas also besaß für seinen Bedarf nichts anderes als einige wenige Bienenstöcke. Als nun einmal ein

---

<sup>138</sup>Dan 8,27. Gregor setzt plurimos bei, das in der Vulgata fehlt.

<sup>139</sup>In einigen Handschriften und in der griechischen Übersetzung Abundius, dessen Fest am 24. April begangen wird.

<sup>140</sup>Bei den Bollandisten „Mennas“, am 1. April

Langobarde diese Bienenstöcke berauben wollte, wurde er zuerst von dem Manne zurechtgewiesen und kurz darauf von einem bösen Geiste S. 156 so gepeinigt, daß er sich zu seinen Füßen wälzte. Die Folge davon war, daß sein Name nicht bloß bei den Einheimischen, sondern auch bei dem Barbarenvolke sehr zu Ehren kam und daß man nur mehr in aller Demut seine kleine Zelle zu betreten wagte. Aber oft kamen Bären aus dem benachbarten Walde, um die Bienenstöcke zu leeren; er aber machte sich über sie her und schlug sie mit einer Gerte, die er in der Hand zu tragen pflegte. Die wilden Bestien brummten und flohen vor seinen Schlägen, und die sonst kaum vor einem Schwert erschrecken, fürchteten die Gertenhiebe von seiner Hand. Sein Bestreben ging dahin, nichts in dieser Welt zu besitzen, nichts zu suchen und alle, die aus Liebe zu ihm kamen, zur Sehnsucht nach dem ewigen Leben zu entflammen. Sah er zuweilen Fehler an ihnen, so sparte er nicht mit Vorwürfen, sondern wies sie, vom Feuer der Liebe getrieben, mit sehr ernsten Worten zurecht. Die Nachbarn und selbst solche, die weiter entfernt wohnten, hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, daß ihm jeder an einem bestimmten Tage der Woche eine Gabe sandte, damit er seinen Besuchern etwas vorsetzen konnte. Einmal nun entführte ein Gutsbesitzer mit Namen Carterius in unreiner Begier eine gottgeweihte Jungfrau und ging mit ihr eine unerlaubte Ehe ein. So wie der Mann Gottes davon erfuhr, ließ er ihm bei jeder Gelegenheit den verdienten Tadel aussprechen. Dieser aber fürchtete sich in seinem Schuldbewußtsein und wagte es nicht, zum Mann Gottes zu gehen, damit er ihn nicht, wie er dies Sündern gegenüber zu tun liebte, hart anfare. Er gab sein Geschenk, überschickte es aber mit den Gaben der anderen, damit Menas wenigstens sein Geschenk, wenn auch ohne Wissen, in Empfang nehmen sollte. Als nun die Gaben gemeinsam vor ihn gebracht wurden, saß der Mann Gottes schweigend da und betrachtete alles einzeln genau. Er suchte die Gaben der anderen alle heraus und legte sie zur Seite, durch Gottes Geist S. 157 aber erkannte er die Gaben des Carterius, warf sie verächtlich weg und sagte: „Gehet und saget ihm: ‘Dem allmächtigen Gott hast du seine Gabe genommen, und mir willst du Gaben senden? Ich nehme von dir kein Geschenk an, weil du dem Herrn das seinige genommen hast!’“ Darob wurden alle Anwesenden von großer Furcht ergriffen, da der Mann Gottes mit solcher Kenntnis über Abwesende urteilte.

*Petrus.* Ich denke, viele von diesen Männern hätten das Martyrium bestehen können, wenn sie gerade zur Zeit einer Verfolgung gelebt hätten.

*Gregorius.* Es gibt, Petrus, zwei Arten von Martyrium, ein verborgenes und ein öffentliches. Denn wenn auch äußerlich keine Verfolgung vorhanden ist, so ist doch das Verdienst des Martyriums im Verborgenen da, wenn die Seele zu leiden verlangt. Daß nämlich auch ohne offenbares Leiden ein Martyrium vorhanden sein kann, das bezeugt der Herr im Evangelium, wenn er zu den Söhnen des Zebedäus, die, weil noch schwach in ihrer Erkenntnis, vornehme Sitze begeherten, sprach: „Könnet ihr den Kelch trinken, den

ich trinken werde?“<sup>141</sup> Als sie ihm dann antworteten: „Wir können es“, sagte er zu ihnen: „Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken, aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken euch zu geben, steht mir nicht zu.“<sup>142</sup> Was kann aber das Wort Kelch anders bedeuten als Leidensbecher? Und da bekanntlich Jakobus den Martertod starb, Johannes aber zu einer Friedenszeit der Kirche entschlief, so folgt ohne weiteres daraus, daß es auch ein Martyrium ohne offenkundiges Leiden gibt, da es auch von jenem, der nicht durch eine Verfolgung den Tod erlitt, heißt, daß er den Kelch des Herrn trinke. Wozu aber sollen wir sagen, diese früher erwähnten großen, heiligen Männer hätten Märtyrer werden können, wenn sie in einer Zeit der Verfolgung gelebt hätten, da sie doch im Verborgenen die Nachstellungen des bösen Feindes erduldeten, S. 158 ihre Widersacher auf dieser Welt liebten, allen fleischlichen Begierden widersagten, und dadurch, daß sie sich innerlich dem allmächtigen Gott als Opfer darbrachten, Märtyrer auch zur Friedenszeit wurden, während es zu unserer Zeit sogar gewöhnlichen Leuten und solchen, die ein weltliches Leben führten, bei denen man sich scheinbar bezüglich der himmlischen Glorie keiner allzu großen Hoffnung hingeben konnte, geglückt ist, bei gebotener Gelegenheit die Märtyrerkrone zu erlangen?

#### **XXVII. Kapitel: Von vierzig Landleuten, die vom Fleische geopferter Tiere nicht essen wollten und deshalb von den Langobarden getötet wurden**

Vor ungefähr fünfzehn Jahren wurden nämlich von den Langobarden, nach dem Zeugnis solcher, die dabei zugegen sein konnten, vierzig Bauern gefangen genommen und genötigt, Opferfleisch zu essen. Da sie sich sehr dagegen sträubten und die sakrilegische Speise nicht berühren wollten, drohten die Langobarden, die sie gefangen genommen hatten, ihnen mit dem Tode, wenn sie das Opferfleisch nicht essen würden. Sie aber liebten das ewige Leben mehr als das gegenwärtige und vergängliche, blieben treu und erlitten alle standhaft den Tod. Sind diese nicht Märtyrer der Wahrheit gewesen, sie, die den Tod durch das Schwert gewählt haben, um ihren Schöpfer nicht durch den Genuß verbotener Speisen zu beleidigen?

#### **XXVIII. Kapitel: Von einer großen Zahl von Märtyrern, die den Tod erlitten, weil sie einen Ziegenkopf nicht anbeten wollten**

Als zur selben Zeit die Langobarden ungefähr S. 159 vierhundert Gefangene gemacht hatten, opferten sie nach ihrer Sitte dem Teufel einen Ziegenkopf; sie liefen dabei um ihn im Kreise herum und sangen ein abscheuliches Lied. Zuerst beteten sie selbst mit gesenktem Haupte den Kopf an, dann wollten sie auch die Gefangenen zur Anbetung nötigen. Aber der größte Teil der Gefangenen wollte lieber durch den Tod zum unsterblichen Leben eingehen, als durch diese Anbetung das sterbliche Leben erhalten; sie weigerten sich,

---

<sup>141</sup>Mt 20,22

<sup>142</sup>Mt 20,23

dem gottesräuberischen Befehle zu gehorchen, und verschmähten es, den Nacken, den sie stets vor dem Schöpfer gebeugt hatten, vor einem Geschöpfe zu neigen. So kam es, daß die Feinde, die sie gefangengenommen hatten, voll des heftigsten Zornes alle mit dem Schwerte niedermachten, weil sie ihre Verirrung nicht mitmachen wollten. Muß man sich also wundern, daß bei Ausbruch einer Verfolgungszeit jene hätten Märtyrer werden können, die selbst im Frieden der Kirche durch beständige Abtötung ihrer selbst den engen Weg des Martyriums wandelten, wenn im Augenblick der Verfolgung sogar solche die Palme des Martyriums sich verdienten, die im Frieden der Kirche den breiten Weg dieser Welt zu gehen schienen? Jedoch dürfen wir das, was wir von diesen auserwählten Männern gesagt haben, nicht gleichsam als feste Regel für alle annehmen. Denn wie beim offenen Ausbruch einer Verfolgung viele das Martyrium bestehen können, von denen man vielleicht in Friedenszeiten der Kirche nicht viel halten mag, so können zuweilen gar manche einer schwächlichen Furcht erliegen, von denen man in Friedenszeiten vermeinte, sie stünden fest. Daß aber jene Männer, von denen wir sprachen, Märtyrer geworden wären, das sprechen wir zuversichtlich aus, weil wir dieses schon aus ihrem Lebensende schließen. Denn diejenigen konnten auch in einer offenen Verfolgung unmöglich unterliegen, die bekanntermaßen bis zu ihrem Hinscheiden in verborgener Seelenstärke treu aushielten.

*Petrus.* Ja, so ist es, wie du sagst; aber ich S. 160 bewundere die Fürsorge der göttlichen Barmherzigkeit für uns Unwürdige; sie weiß nämlich die Wut der Langobarden so zu lenken, daß sie ihren sakrilegischen Priestern, die doch als Sieger über die Gläubigen erscheinen, keineswegs gestattet, den orthodoxen Glauben zu verfolgen.

#### **XXIX. Kapitel: Von einem arianischen Bischof, der mit Blindheit geschlagen wurde**

*Gregorius.* Das versuchten sie gar oft, Petrus, jedoch ihrer Wut stellten sich himmlische Wunder entgegen. Deshalb will ich eines von diesen Wundern erzählen, das ich vor drei Tagen von Bonifatius, einem Mönche meines Klosters, erfahren habe, der noch bis vor vier Jahren bei den Langobarden war. Ein langobardischer Bischof nämlich, ein Arianer, kam nach Spoleto. Da er dort keinen Ort fand, wo er hätte seinen Gottesdienst feiern können, verlangte er vom Bischof der Stadt eine Kirche, um sie für seine Irrlehre einzuweihen. Da der Bischof sich dessen entschieden weigerte, erklärte der Arianer, er werde am folgenden Tage in der nahegelegenen Pauluskirche unter Anwendung von Gewalt seinen Einzug halten. Als der Mesner dieser Kirche davon hörte, lief er eilends heim und verschloß und verriegelte die Kirche. Als es dann Abend geworden, löschte er alle Ampeln aus und versteckte sich im Innern der Kirche. Schon beim Morgengrauen des folgenden Tages kam der arianische Bischof mit einer Menge von Leuten herbei und schickte sich an, die verschlossenen Kirchentüren aufsprengen zu lassen. Aber plötzlich wurden auf übernatürliche Weise alle Türen erschüttert; die Riegel wurden weit hinweggeschleudert, die Türen öffneten sich von selbst, und unter einem mächtigen Getöse standen alle Räume der Kirche offen; dabei

ergoß sich von oben herab eine Flut von Licht, und alle die ausgelöschten S. 161 Ampeln fingen zu brennen an. Der arianische Bischof aber, der mit der Absicht gekommen war, Gewalt anzuwenden, wurde plötzlich blind und mußte von fremden Händen zu seiner Wohnung zurückgeführt werden. Da alle Langobarden in jener Gegend den Vorgang erfuhren, wagten sie es nicht weiter, katholische Stätten zu entweihen. Denn nachdem wegen des Arianers die Ampeln in der Kirche ausgelöscht wurden, war es offenbar ein wunderbares Ereignis, daß zu gleicher Zeit er selbst das Licht verlor und das Licht in die Kirche zurückkehrte.

### **XXX. Kapitel: Von einer arianischen Kirche in Rom, die für den katholischen Gottesdienst eingeweiht wurde**

Ich möchte nun auch nicht das Ereignis mit Stillschweigen übergehen, das Gottes Güte vor zwei Jahren hier in Rom zur Verurteilung der arianischen Irrlehre geschehen ließ. Das, was ich erzähle, hat teils das Volk miterlebt, teils haben es die Priester und die Kirchendiener mit angehört und mit angesehen. Es wurde nämlich beschlossen, in die in der Subura-Region<sup>143</sup> gelegene arianische Kirche, die bis vor zwei Jahren gesperrt war, Reliquien der hl. Märtyrer Stephanus und Agatha zu übertragen und die Kirche für den katholischen Kult wieder einzuweihen; und so geschah es auch. Wir kamen also mit einer großen Menge Volkes dorthin und betreten unter Lobgesängen auf den allmächtigen Gott die Kirche. Während nun in derselben bereits das Hochamt gehalten wurde und während wegen der Beschränktheit des Raumes die Menge sich drängte, fühlten plötzlich S. 162 einige von denen, die außerhalb des Heiligtums<sup>144</sup> standen, daß zwischen ihren Füßen ein Schwein hin- und herlief. Während jeder es fühlte und den Nachbar darauf aufmerksam machte, suchte das Schwein die Kirchentüre zu erreichen, und setzte alle, an denen es vorbeilief, in Verwunderung; niemand aber konnte es sehen, obwohl sie es alle fühlten. Das hat Gottes Güte deshalb geschehen lassen, damit alle erkannten, daß der unreine Geist seinen Wohnsitz verlassen müsse. Nach Vollendung des Hochamtes entfernten wir uns, aber noch in derselben Nacht entstand auf dem Dache dieser Kirche ein großes Geräusch, als ob jemand hin und her irre. In der darauffolgenden Nacht wurde das Geräusch immer stärker; plötzlich aber krachte es so schrecklich, als ob die ganze Kirche von Grund aus zerstört würde. Darauf wurde es stille und keine Beunruhigung von Seiten des Urfeindes wurde mehr bemerkt. Aber der von ihm verursachte schreckliche Lärm deutete an, wie er nur notgezwungen die Stätte verließ, die er so lange im Besitz gehabt hatte. Wenige Tage danach schwebte bei vollkommen heiterem Wetter eine Wolke vom Himmel auf den Altar der Kirche herab, hüllte ihn wie mit einem Schleier ein und erfüllte die ganze Kirche mit

---

<sup>143</sup>Die Subura war ein vom niedrigen Volk sehr dicht bewohnter Stadtteil unweit des Trajansforums. Die hier erwähnte Kirche wurde ca. 460 von Ricimer erbaut und von Gregor dem Großen aufs neue geweiht; heute heißt sie Sant' Agata dei Goti in Suburra.

<sup>144</sup>d.i. außerhalb des Presbyteriums, das die Laien nicht betreten durften

solch ehrfürchtigem Schauer und mit so süßem Wohlgeruch, daß niemand durch die offestehenden Türen einzutreten wagte. Auch der Priester, die Kirchendiener und die, welche zur Feier des Hochamts gekommen waren, sahen das Ereignis, vermochten aber durchaus nicht hineinzugehen und atmeten die Süßigkeit des wunderbaren Wohlgeruches ein. Als am andern Tage die Ampeln ohne Licht waren, entzündeten sie sich an einem von Gott gesandten Lichte. Wiederum nach einigen Tagen war es, daß der Mesner nach dem Hochamte die Ampeln auslöschte und die Kirche verließ. Als er aber kurz dar auf dieselbe wieder betrat, fand er, daß die Ampeln, die S. 163 er doch ausgelöscht hatte, brannten. Er dachte, er müsse sie nicht ganz ausgelöscht haben, löschte sie nun mit aller Sorgfalt aus und schloß beim Hinausgehen auch die Kirche mit aller Sorgfalt zu. Als er aber nach Verlauf von drei Stunden zurückkehrte, brannten die ausgelöschten Ampeln schon wieder, so daß diesem Brennen deutlich zu entnehmen war, der Ort sei aus der Finsternis zum Lichte gekommen.

*Petrus.* Obwohl wir uns in großer Trübsal befinden, so sind doch die staunenswerten Wunder, die ich da höre, ein Beweis dafür, daß unser Schöpfer uns nicht ganz verlassen hat,

*Gregorius.* Ich hatte mir zwar vorgenommen, nur solches zu erzählen, was in Italien geschehen; vielleicht wünschst du aber doch, daß wir, um die Verdammung der arianischen Irrlehre darzutun, in unserer Erzählung uns nach Spanien hinüberbegeben und von da über Afrika nach Italien zurückkehren?

*Petrus.* Schlage irgendeinen Weg ein, wie es dir beliebt; denn mit Freuden lasse ich mich hin- und zurückführen.

### **XXXI. Kapitel: Vom König Herminigild,<sup>145</sup> dem Sohne des Westgotenkönigs Leovigild, der von seinem Vater um des katholischen Glaubens willen den Tod erlitt**

*Gregorius.* Wie ich von vielen, die von Spanien hierher reisen, erfahren habe, hat sich erst vor kurzem König Herminigild, der Sohn des Westgotenkönigs Leovigild, auf die Predigt Leanders hin, des hochwürdigsten Bischofs von Sevilla, meines langjährigen, vertrautesten Freundes, von der arianischen Irrlehre zum katholischen Glauben bekehrt. Der arianische Vater suchte ihn durch Versprechungen und Drohungen wieder zur Rückkehr in die Häresie zu bewegen. Da er aber mit S. 164 größter Standhaftigkeit erwiderte, er könne niemals den einmal erkannten rechten Glauben verlassen, nahm ihm der erzürnte Vater die Königsherrschaft und alles, was er besaß; und da er auch durch dieses Mittel seinen starken Geist nicht zu beugen vermochte, ließ er ihn in einen engen Kerker werfen und ihm Hals und Hände in Eisen schlagen. So lernte der junge König Herminigild das irdische Königreich verachten, und voll starker Sehnsucht das himmlische suchend lag er im Büssergewand in seinen Fesseln, bat den allmächtigen Gott um Stärke und verachtete um so mehr die Herr-

---

<sup>145</sup>Martyrol. 13. April

lichkeit der vergänglichen Welt, als er gerade in seinem Kerker die Nichtigkeit dessen erkannte, was ihm hatte genommen werden können. Da nun aber das Osterfest nahte, sandte der ketzerische Vater in der Stille der Nacht einen arianischen Bischof zu ihm, damit er aus seiner Hand sakrilegisch die heilige Kommunion empfangen und so verdiene, beim Vater wieder in Gunst zu gelangen. Aber der Mann, der sich Gott geweiht hatte, wies den arianischen Bischof bei seinem Erscheinen nach Gebühr zurecht und verwarf seine Ketzerei mit entsprechendem Tadel; denn wenn er auch äußerlich in Fesseln lag, stand er in seinem Innern unerschütterlich auf großer Geisteshöhe. Als der arianische Bischof zurückkehrte, schäumte der arianische Vater vor Zorn und sandte seine Schergen, den standhaften Bekenner Gottes in seinem Kerker zu töten; und das geschah auch. Denn kaum waren sie bei ihm eingetreten, spalteten sie ihm mit einem Beil das Haupt und nahmen ihm das leibliche Leben; denn nur das konnten sie an ihm töten, was der Ermordete selbst an sich gering geschätzt hatte. Es blieben aber die Wunder von oben nicht aus, um seine wahrhaft erlangte Herrlichkeit zu zeigen. Denn man hörte in der Stille der Nacht Psalmengesang beim Leichnam des Königs und Märtyrers, der deshalb wahrhaftig König ist, weil er auch Märtyrer ist. Einige erzählen auch, daß sich dort zur Nachtzeit brennende Lampen zeigten; so kam es, S. 165 daß sein Leichnam als der eines Märtyrers mit Recht von allen Gläubigen verehrt wurde. Sein Vater, der Ketzer und Mörder, wurde zwar von Reue ergriffen und es schmerzte ihn seine Tat, jedoch nicht so, daß er dadurch das Heil erlangt hätte. Denn er sah zwar ein, daß der katholische Glaube der wahre sei, aber er ließ sich durch die Furcht vor seinem Volke einschüchtern und verdiente nicht, zu jenem zu gelangen. Als er krank wurde und es mit ihm zum Sterben kam, empfahl er seinen Sohn, den König Reccared, den er in der Irrlehre hinterließ, dem Bischof Leander, den er früher so sehr gekränkt hatte, und ließ ihn bitten, er möge an ihm das gleiche tun, was er durch seine Ermahnungen an dessen Bruder getan habe. Als er diese Anempfehlung ausgesprochen hatte, starb er. Nach seinem Tode folgte der König Reccared nicht seinem häretischen Vater nach, sondern dem Bruder und Märtyrer, bekehrte sich von der verwerflichen arianischen Irrlehre und führte das ganze Volk der Westgoten zum wahren Glauben, ja, er gestattete keinem in seinem Reiche Kriegsdienste zu tun, der sich vermesse, durch ketzerische Gesinnung ein Feind des Reiches Gottes zu sein. Kein Wunder, daß der Bruder eines Märtyrers ein Verkündiger des Glaubens wurde; denn die Verdienste des Bruders sind ihm auch behilflich, so viele in den Schoß des allmächtigen Gottes zurückführen zu können. Dabei müssen wir erwägen, daß das alles nicht so gekommen wäre, wenn der König Herminigild nicht für die Wahrheit den Tod erlitten hätte. Denn es steht geschrieben: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.“<sup>146</sup> Wir sehen, daß an den Gliedern sich erfüllt, was am Haupte geschehen ist. Beim Volke der Westgoten starb nämlich *einer*, damit *viele* leben; und da *ein* Körnlein gläubig fiel, um das Leben der

---

<sup>146</sup>Joh 12,24f

Seelen zu erlangen, ist eine reiche Saat daraus aufgegangen. S. 166

*Petrus.* Ein wunderbares Ereignis, staunenswert in unsern Zeiten!

**XXXII. Kapitel: Von den afrikanischen Bischöfen, denen wegen Verteidigung des katholischen Glaubens von arianischen Vandalen die Zunge abgeschnitten wurde, die aber dennoch keine Einbuße an ihrer Sprache erlitten**

*Gregorius.* Als unter Kaiser Justinian<sup>147</sup> die Vandalen in Afrika eine wütende arianische Verfolgung gegen den katholischen Glauben unternahmen, wurden einige Bischöfe,<sup>148</sup> weil sie fest auf der Verteidigung der Wahrheit bestanden, öffentlich vor das Gericht gestellt. Als der Vandalenkönig sie weder durch Überredung noch durch Geschenke zur Annahme der Irrlehre bewegen konnte, glaubte er ihren Widerstand durch Martern brechen zu können. Da er ihnen bei der Verteidigung der Wahrheit zu schweigen gebot, sie aber der Irrlehre gegenüber nicht schweigen wollten, um nicht etwa durch das Stillschweigen den Schein der Zustimmung zu erwecken, geriet er in Wut und ließ ihnen die Zunge an der Wurzel herausschneiden. Da ereignete sich ein großes Wunder, das vielen von unseren älteren Leuten bekannt ist; denn jene Männer konnten nachher zur Verteidigung der Wahrheit ohne Zunge ebenso reden, wie sie es vorher mit der Zunge konnten.

*Petrus.* Das ist höchst wunderbar und überaus staunenswert! S. 167

*Gregorius.* Petrus! Vom Eingeborenen des höchsten Vaters steht geschrieben: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“<sup>149</sup> Und über seine Macht wird weiter gesagt: „Alles ist durch es gemacht worden.“<sup>150</sup> Warum sollen wir uns also darüber wundern, daß das Wort, welches die Zunge gemacht hat, Worte ohne die Zunge hervorbringen lassen konnte?

*Petrus.* Ja, das ist richtig.

*Gregorius.* Diese kamen nun als Flüchtlinge nach Konstantinopel. Damals, als ich als Apokrisiar zum Kaiser gesandt wurde, traf ich dort einen alten Bischof, der bezeugte, er habe noch gesehen, wie ihr Mund ohne Zunge sprach, ja sie hätten den Mund geöffnet und gerufen: „Schauet her, wir haben keine Zunge und reden doch!“ Wenn man hineinsah, so schien es, wie er erzählte, als ob sich im Halse an der Stelle, wo die Zunge mit der Wur-

---

<sup>147</sup>Gregor erwähnt hier das Wunder von Tipasa, das von vielen zeitgenössischen Geschichtsschreibern aufs sicherste beglaubigt wird. Es trug sich zu um das Jahr 484 unter dem Vandalenkönig Hunerich (477-484), als Leo II. und Zeno in Byzanz regierten. Die Zeitangabe „unter Justinian“ (527-565) beruht auf einem Irrtum.

<sup>148</sup>die Geschichtsschreiber sprechen von einigen „Christen“

<sup>149</sup>Joh 1,1

<sup>150</sup>Joh 1,2

zel ausgeschnitten war, eine große Vertiefung befände, und doch bildeten sich im leeren Munde die Worte ganz und vollständig. Einer von ihnen fiel dort in Unkeuschheit und ging alsbald der wunderbaren Gabe verlustig, - gewiß nach einem gerechten Gerichte des allmächtigen Gottes, daß der, der das Fleisch nicht in Enthaltbarkeit behüten wollte, ohne die leibliche Zunge auch nicht wunderbar reden sollte. Doch jetzt haben wir genug zur Verurteilung der arianischen Irrlehre vorgebracht und wir wollen jetzt zu den Wundern zurückkehren, die in letzter Zeit in Italien geschehen sind.

### **XXXIII. Kapitel: Von dem Diener Gottes Eleutherius**

Der schon genannte Eleutherius,<sup>151</sup> Abt des Klosters zum hl. Evangelisten Markus, das in Spoleto an der Stadtmauer liegt, verweilte lange bei mir hier in Rom S. 168 in meinem Kloster und ist dort gestorben. Von ihm erzählen seine Schüler, er habe durch sein Gebet einen Toten erweckt. Er war aber auch ein Mann von solcher Einfalt und Herzenszerknirschung, daß kein Zweifel bestand, die Tränen, die aus so demütigem und einfältigem Herzen kämen, vermöchten viel bei dem allmächtigen Gott. Von ihm nun will ich ein Wunder erzählen, das er mir auf Befragen in Einfalt selbst gestand. Als er sich nämlich eines Tages auf einer Reise befand, begab er sich am Abend, da sonst keine Herberge vorhanden war, in ein Frauenkloster; in diesem Kloster befand sich aber ein kleiner Knabe, den der böse Feind regelmäßig jede Nacht quälte. Gleich beim Empfang baten die Klosterfrauen den Mann Gottes und sagten: „Darf nicht, Vater, der Knabe diese Nacht bei dir bleiben?“ Er nahm ihn gütig auf und gestattete ihm, die Nacht bei ihm zu schlafen. Als es nun Morgen geworden war, fragten die Klosterfrauen den Abt eingehend darnach, ob ihm der Knabe in der Nacht etwas getan habe. In Verwunderung über diese Fragen sagte er: „Nein.“ Hierauf eröffneten sie ihm, was es mit dem Knaben für eine Bewandnis habe, und teilten ihm mit, daß der böse Feind keine Nacht von ihm weiche; dringend baten sie ihn, er möge doch den Knaben mit in sein Kloster nehmen, weil sie seine Qualen nicht mehr mit ansehen könnten. Der Greis gab seine Zusage und nahm den Knaben mit in das Kloster. Nachdem dieser sich bereits eine lange Zeit im Kloster aufgehalten und der Urfeind es durchaus nicht wagte, sich ihm zu nähern, wurde die Seele des Greises wegen der Heilung des Knaben von übergebührlich großer Freude erfüllt. Er sagte nämlich in Gegenwart der Brüder: „Brüder, der Teufel hat mit den Schwestern seinen Scherz getrieben; als man aber zu den Dienern Gottes kam, wagte er es nicht mehr, sich dem Knaben zu nähern.“ Kaum hatte er das gesagt, da fuhr der Teufel zur selben Stunde und in demselben Augenblick vor den Brüdern in den Knaben und peinigte S. 169 ihn. Als der Greis das sah, fing er an zu jammern und zu klagen.

---

151

Als er eine gute Weile so trauerte und die Brüder ihn trösten wollten, sprach er: „Glaubet es mir, keinem von euch kommt heute ein Brot in den Mund, bevor nicht der Knabe vom bösen Geiste befreit ist.“ Hierauf warf er sich mit allen Brüdern zum Gebete nieder, und man betete so lange, bis der Knabe von seiner Qual genas. Er wurde so vollständig geheilt, daß der böse Feind es nie mehr wagte, sich an ihn heranzumachen.

*Petrus.* Ich glaube, daß sich bei ihm eine kleine Eitelkeit eingeschlichen hatte, und daß deshalb der allmächtige Gott wollte, seine Jünger sollten ihm bei diesem Werke behilflich sein.

*Gregorius.* Ja, so ist es; denn weil er allein für sich das Gewicht der Wundertat nicht tragen konnte, mußte er sie mit seinen Jüngern teilen und ertrug sie so. Welche Kraft das Gebet dieses Mannes besaß, habe ich an mir selbst erfahren. Als ich nämlich einmal, während ich noch im Kloster war, schneidende Schmerzen in den Eingeweiden hatte und wegen heftiger Beklemmungen - die Ärzte nennen diese Erscheinung mit einem griechischen Wort Synkope<sup>152</sup> - von Stunde zu Stunde dem Ende näher zu kommen schien, da wäre ich wohl gestorben, wenn die Brüder mich nicht oft und oft mit Speise gestärkt hatten. So nahe das Osterfest; und da ich am hochheiligen Karsamstag, an dem alle, sogar die kleinen Kinder fasten, das Fasten nicht halten konnte, nahm meine Schwäche noch zu, mehr aus Traurigkeit als aus Krankheit. Aber mein trauriges Gemüt fand alsbald einen Rat, nämlich jenen Mann Gottes heimlich mit mir in die Kirche zu nehmen und ihn zu bitten, er möge mir vom allmächtigen Gott durch sein Gebet die Kraft erwirken, an diesem Tage fasten zu können. Und so geschah es. Sobald wir in die Kirche kamen, begab er sich, demütig von mir angegangen, unter Tränen ins Gebet und ging, nachdem er eine kleine Weile gebetet S. 170 hatte, wieder hinaus. Auf sein Gebet hin empfing mein Magen eine solche Kraft, daß mir Speise und Krankheit ganz aus dem Sinn kamen. Ich fing an, mich darüber zu verwundern, wie mein Zustand jetzt war und wie er früher gewesen; denn wenn mir meine Krankheit auch einfiel, verspürte ich keine der Erscheinungen mehr, an die ich mich erinnerte. Und da mein Geist sich mit Angelegenheiten der Klosterleitung befaßte, vergaß ich meine Krankheit gänzlich. Wenn mir aber, wie gesagt, die Krankheit einfiel und ich mich so kräftig fühlte, mußte ich mich darüber wundern, daß das sein konnte, ohne daß ich etwas zu mir genommen hatte. Am Abend fühlte ich eine solche Kraft in mir, daß ich das Fasten noch bis zum andern Tag hätte fortsetzen können, wenn ich gewollt hätte. Auf diese Art und Weise habe ich an mir erprobt, daß auch jene Begebenheiten wahr sein müssen, bei denen ich selbst nicht dabei war.

*Petrus.* Weil du gesagt hast, er habe eine so große Herzenszerknirschung besessen, so möchte ich gerade die Kraft der Tränen näher kennen lernen. Ich bitte dich deshalb, erkläre mir, wieviele Arten von Zerknirschung es gibt.

---

<sup>152</sup>Ohnmacht

#### **XXXIV. Kapitel: Wieviel Arten von Zerknirschung es gibt**

*Gregorius.* Die Zerknirschung läßt sich in viele Arten einteilen, insofern jede Sünde für sich allein vorn Büßer beweint wird. Deshalb läßt auch Jeremias die Büßer sprechen: „Wasserbäche vergießen meine Augen.“<sup>153</sup> Man unterscheidet aber hauptsächlich zwei Arten von Zerknirschung, weil die nach Gott sich sehrende Seele zuerst aus Furcht und dann aus Liebe Reue empfindet. Zuerst nämlich vergießt sie Tränen, weil sie bei der Erinnerung an ihre Sünden sich wegen dieser vor der ewigen Pein fürchtet. Wenn aber durch lange Trauer und S. 171 Angst die Furcht sich verloren hat, entsteht aus der zuversichtlichen Annahme der Verzeihung ein gewisses Sicherheitsgefühl, und die Seele wird ganz von Liebe zu den himmlischen Freuden erfüllt. Während sie früher weinte, um der Pein zu entgehen, weint sie nachher bitterlich, weil sie vom Himmelreiche getrennt ist. Denn sie betrachtet die Chöre der Engel, die Gesellschaft der seligen Geister und die Herrlichkeit der ewigen Anschauung Gottes; sie weint jetzt mehr darüber, daß sie den ewigen Gütern fern ist, als sie früher aus Furcht vor der ewigen Pein weinte. So kommt es, daß die vollkommene Furchtreue die Seele zur Liebesreue bringt. Das wird sehr schön in der heiligen und wahren Geschichte durch eine bildliche Erzählung geschildert, wenn es heißt, daß Axa, die Tochter Kalebs, seufzte, als sie auf dem Esel saß. Der Vater sprach zu ihr: „Was ist dir?“ Da antwortete sie: „Gib mir einen Segen; du hast mir ein dürres Mittagsland gegeben, gib mir auch ein wasserreiches dazu.“ Und ihr Vater gab ihr ein bewässertes Land in der Höhe und ein bewässertes Land in der Tiefe.<sup>154</sup> Axa sitzt nämlich auf dem Esel, wenn die Seele die unvernünftigen Regungen des Fleisches beherrscht. Seufzend bittet sie den Vater um bewässertes Land, weil wir unsern Schöpfer unter vielen Seufzern um die Gabe der Tränen bitten müssen. Denn es gibt viele, die schon die Gnade empfangen haben, freimütig für die Gerechtigkeit zu sprechen, die Unterdrückten zu beschützen, unter die Notleidenden ihre Güter zu verteilen, Eifer für den Glauben zu haben, aber die Gnade der Tränen haben sie noch nicht. Diese besitzen nun allerdings ein dürres Mittagsland, aber des wasserreichen bedürfen sie noch. Sie üben zwar gute Werke und sind darin groß und eifrig, aber es ist auch notwendig, daß sie entweder aus Furcht vor der Strafe oder aus Liebe zum Himmelreiche das Böse beweinen, das sie früher begangen haben. Aber weil, wie ich vorher S. 172 gesagt habe, es zwei Arten von Zerknirschung gibt, so gab ihr der Vater ein bewässertes Land in der Höhe und ein solches in der Tiefe. Das obere erhält die Seele, wenn sie weint und trauert aus Sehnsucht nach dem Himmelreich; das untere Land empfängt sie, wenn sie weint aus Furcht vor der Höllenstrafe. Und zwar wird ihr zuerst das bewässerte Land in der Tiefe gegeben und dann erst das in der Höhe. Weil aber die Liebesreue den Vorrang hat, mußte zuerst das obere und dann das untere erwähnt werden.

*Petrus.* Das ist sehr schön erklärt. Aber nachdem du erzählt hast, daß der ehrwürdige

---

<sup>153</sup>Klgl 3,48

<sup>154</sup>Jos 15,18f

Eleutherius so große Verdienste besessen hat, drängt sich mir die Frage auf, ob man annehmen darf, daß es auch jetzt noch solche Männer auf der Welt gibt?

### **XXXV. Kapitel: Von Amantius, einem Priester der Provinz Tuscien**

*Gregorius.* Wie wahrheitsliebend und heilig Floridus, Bischof der Kirche von Ferentino,<sup>155</sup> ist, ist deiner Liebe nicht unbekannt. Er erzählte mir, es sei bei ihm ein Priester namens Amantius, ein Mann von hervorragender Einfalt. Dieser, behauptet er, besitze die Wunderkraft, nach der Art der Apostel durch Handauflegung gesund zu machen; wie heftig auch die Krankheit sein möge, sie verschwinde auf die Berührung durch ihn. Jener besitzt, erzählte er weiter, auch die Wunderkraft, daß er überall, wo er eine Schlange findet, und sei sie auch noch so wild, sie tötet, so wie er über sie das Kreuzzeichen macht. Durch die Kraft des Kreuzes, das der Mann Gottes mit dem Finger macht, bersten ihr die Eingeweide, und sie muß sterben. Wenn bisweilen eine Schlange sich in ein Loch flüchtet, so macht er [S. 173](#) das Kreuzzeichen über das Loch, und man kann die Schlange sofort tot herausziehen. Es lag mir sehr daran, diesen Wundermann selbst kennenzulernen; ich ließ ihn deshalb zu mir hereinkommen und wollte, daß er einige Tage im Siechenhause verweile; dort werde es sich bald zeigen, dachte ich, ob die Gabe zu heilen vorhanden sei. Es lag dort unter den andern Kranken auch ein Irrsinniger, den die Ärzte mit einem griechischen Wort als phrenetisch bezeichneten. Da derselbe einmal in der Nacht ein lautes Geschrei, wie es eben Wahnsinnige tun, ausstieß und durch sein Lärmen alle Kranken belästigte, so daß keiner schlafen konnte, wurde die Sache sehr schlimm; denn wegen der Krankheit des einen ging es allen anderen schlechter. Aber wie ich schon von dem hochwürdigsten Bischof Floridus, der sich damals zugleich mit dem genannten Priester dort aufhielt, und späterhin von dem Diener, der in jener Nacht die Kranken pflegte, ganz genau erfuhr, stand der ehrwürdige Priester von seinem Bette auf, ging leise zu dem Bette des Phrenetischen, legte ihm die Hände auf und betete. Sobald es ihm besser ging, nahm er ihn mit sich und führte ihn in die Kapelle im oberen Teile des Hauses. Dort oblag er ungestörter dem Gebete für ihn und führte ihn alsbald ganz gesund in sein Bett zurück, so daß er weiter kein Geschrei mehr machte und auch keinen von den Kranken durch irgendeinen Lärm mehr belästigte. Auch machte er die andern nicht mehr kränker, da er seinen Verstand wieder vollkommen erlangt hatte. Aus dieser einen Tatsache haben wir gelernt, alles zu glauben, was wir von ihm gehört haben.

*Petrus.* Es ist eine große Erbauung für das Leben, Männer zu sehen, die so wunderbare Dinge tun, und in diesen Mitbürgern das himmlische Jerusalem schon auf Erden zu schauen. [S. 174](#)

---

<sup>155</sup>Moricca liest mit den ältesten und besten Handschriften Ferentinae statt Tiburtinae wie Migne.

### **XXXVI. Kapitel: Von Maximian, Bischof von Syrakus**

*Gregorius.* Ich meine, ich darf auch das Wunder nicht übergehen, das der allmächtige Gott an seinem Diener Maximianus, jetzt Bischof von Syrakus, damals aber Abt meines Klosters, zu erweisen sich gewürdigt hat. Während ich nämlich auf Befehl meines Papstes als Apokrisiar am Hofe zu Konstantinopel weilte, reiste eben dieser ehrwürdige Maximian, weil die Liebe es forderte, mit Brüdern zu mir. Als er sich wieder auf der Rückreise in mein Kloster nach Rom befand, wurde er im Adriatischen Meer von einem furchtbaren Sturme überrascht und erfuhr auf außerordentliche Weise und durch ein ungewöhnliches Wunder an sich und an allen seinen Reisegefährten sowohl den Zorn als auch die Huld des allmächtigen Gottes. Das von dem heftigen Sturm aufgepeitschte Meer raste zu ihrem tödlichen Verderben: das Schiff verlor das Steuerruder, der Mastbaum brach, die Segel wurden in die Flut geweht, der ganze Rumpf des Schiffes wurde durch den fürchterlichen Anprall der Wogen erschüttert und ging aus den Fugen. Das Wasser drang durch die offenen Spalten ein und füllte das Schiff bis zu dem oberen Deck, so daß nicht so fast das Schiff in den Wellen als vielmehr die Wellen im Schiff zu sein schienen. Da wurden alle, die sich auf dem Schiff befanden, durch den Tod, der nicht mehr bloß nahe, sondern schon da war und ihnen vor Augen stand, in Schrecken versetzt. Sie gaben sich einander den Friedenskuß und empfingen den Leib und das Blut des Erlösers; alle empfahlen sich Gott und baten, er möge ihre Seelen gnädig aufnehmen, nachdem er ihre Leiber einem so schrecklichen Tod überantwortete. Aber der allmächtige Gott, der ihre Seelen wunderbar in Angst versetzte, erhielt sie noch wunderbarer am Leben. Denn acht Tage lang hielt sich das bis zum Oberdeck mit Wasser angefüllte Schiff über den S. 175 Wellen, behielt seinen Weg bei und lief am neunten Tage in den Hafen der Stadt Kroton<sup>156</sup> ein. Alle Reisegegnossen des genannten ehrwürdigen Mannes stiegen wohlbehalten ans Land, und nachdem er selbst als Letzter ausgestiegen, versank das Schiff in die Tiefe des Hafens, als ob ihm durch das Aussteigen jener Männer nicht eine Last, sondern eine Erleichterung benommen worden wäre. Und so geschah es, daß das Schiff, das voll Menschen gewesen war und dazu auf dem Meer das Wasser getragen hatte und geschwommen war, jetzt, nachdem Maximian und seine Brüder es verlassen, das Wasser ohne die Menschen im Hafen nicht mehr tragen konnte. Dadurch wollte der allmächtige Gott zeigen, daß er mit seiner Hand das beladene Schiff gehalten hat, das von Menschen leer und verlassen sich nicht mehr auf dem Wasser halten konnte.

---

<sup>156</sup>jetzt Cotrone im Meerbusen von Tarent

### **XXXVII. Kapitel: Von Sanktulus, einem Priester aus der Provinz Nursia**

Vor ungefähr vierzig Tagen hast du bei mir auch den schon früher<sup>157</sup> genannten ehrwürdigen Priester Sanktulus gesehen, der alle Jahre aus der Provinz Nursien zu mir kam. Vor drei Tagen traf aus dieser Provinz ein Mönch ein, der mich durch seine traurige Botschaft in Leid versetzte; er berichtete mir nämlich, daß dieser Mann gestorben ist. Obwohl ich mich nur unter Seufzen an das lebenswürdige Wesen dieses Mannes erinnern kann, so erzähle ich doch ohne Furcht die Wunder, die ich von Priestern aus seiner Nachbarschaft, sehr wahrheitsliebenden und einfachen Männern, erfahren habe. Und wie denn unter sich liebenden Seelen die Vertraulichkeit der Liebe kühn macht, so wurde er auch von mir oft in seiner guten Laune gestört und gezwungen, S. 176 wenigstens ein bißchen von seinen Wundertaten zu erzählen. Als nämlich einmal Langobarden Oliven zu pressen suchten, um das Öl herausfließen zu lassen, brachte er in seiner strahlenden Herzensfröhlichkeit einen leeren Schlauch herbei, grüßte die Langobarden bei ihrer Arbeit mit heiterer Miene, hielt den Schlauch hin und sagte mehr in befehlendem als bittendem Tone, man solle ihm den Schlauch füllen. Aber die heidnischen Leute, die sich schon den ganzen Tag vergeblich abgemüht hatten und mit ihrem Drehen kein Öl aus den Oliven gewinnen konnten, nahmen seine Worte übel auf und schmähten über ihn. Darauf wurde die Miene des Mannes Gottes nur noch vergnügter, und er erwiderte ihnen: „Daß ihr so für mich beten würdet! Füllet dem Sanktulus den Schlauch, dann geht er wieder!“ Da sie nun aus den Oliven kein Öl fließen sahen, anderseits aber merkten, daß der Mann Gottes auf der Füllung seines Schlauches bestand, wurden sie sehr zornig und schmähten und beschimpften ihn noch mehr. Als aber der Mann Gottes sah, daß aus der Presse auch nicht ein Tropfen Öl herauskam, bat er um Wasser, segnete es und schüttete es mit eigener Hand in die Presse. Auf diese Segnung hin quoll alsogleich eine so reichliche Fülle von Öl heraus, daß die Langobarden, die vorher lange vergeblich gearbeitet hatten, nicht nur alle ihre Gefäße, sondern auch den Schlauch, den der Mann Gottes mitgebracht, anfüllten und sich bedankten, weil derjenige, der um Öl zu bitten gekommen war, durch seinen Segen spendete, um was er bat.

Ein anderes Mal herrschte gerade überall große Hungersnot, und eben war auch die Kirche des heiligen Märtyrers Laurentius von den Langobarden niedergebrannt worden. Der Mann Gottes wollte sie wieder aufbauen und stellte viele Handwerksleute und noch mehr Handlanger ein. Allein diesen Arbeitern mußte der tägliche Unterhalt ohne Aufschub gereicht werden. Aber infolge der Hungersnot fehlte es an Brot, und die S. 177 Arbeitsleute fingen an, dringend nach Nahrung zu verlangen, weil sie vor Hunger keine Kraft zum Ar-

---

157

beiten mehr hätten. Als der Mann Gottes dieses hörte, beschwichtigte er sie äußerlich wohl mit guten Worten und versprach ihnen zu geben, was ihnen abging; innerlich aber hatte er große Angst, weil er das Essen, das er ihnen versprach, nicht liefern konnte. Während er nun in seiner Angst da und dorthin ging, kam er zu einem Backofen, in dem Frauen aus der Nachbarschaft tags vorher ihr Brot gebacken hatten. Er bückte sich und schaute hinein, ob nicht etwa noch ein Brot drinnen geblieben sei. Da fand er plötzlich ein Brot, das ganz besonders groß und ungewöhnlich weiß war. Er nahm es heraus, wollte es aber doch den Bauleuten nicht bringen; denn es konnte jemand andern gehören, und er so gleichsam aus Mitleid eine Sünde begehen. Er trug es darum zu den Frauen in der Nachbarschaft, ließ es überall sehen und fragte, ob es etwa eine von ihnen liegen gelassen habe. Alle aber, die tags vorher gebacken hatten, sagten, es gehöre ihnen nicht, sie hätten ihr Brot vollzählig vom Ofen mit nach Hause gebracht. Da ging der Mann Gottes hocheifrig mit dem einzigen Brote zu seinen Bauleuten heim, forderte sie auf, dem allmächtigen Gott zu danken, und sagte ihnen, daß Gott ihnen Brot gespendet habe. Er lud sie zum Essen ein und setzte ihnen das gefundene Brot vor. Nachdem sie sich hinreichend und vollständig satt gegessen hatten, hob er mehr übrig gebliebene Stücklein auf, als vorher überhaupt Brot dagewesen war. Das setzte er ihnen am andern Tage wieder zum Essen vor; das aber, was von den Stücklein übrig blieb, war wieder mehr, als die vorgesetzten Stücklein mitsammen ausgemacht hatten. So geschah es, daß zehn Tage lang alle diese Bauleute und Arbeiter von jenem einen Brote sich sättigten, es alle Tage verzehrten, und daß täglich von ihm die Nahrung für den folgenden Tag übrig blieb, gerade als ob die Brotstücke durch das S. 178 Essen größer geworden wären, und als ob der Mund beim Essen das Genossene wieder ergänzt hätte.

*Petrus.* Das ist etwas Wunderbares, und muß all gemein als eine Nachahmung des Wunders unseres Herrn angestaunt werden!

*Gregorius.* Ja, der Herr selbst hat mit diesem einen Brote viele durch seinen Diener gespeist, er, der in eigener Person fünftausend Menschen mit fünf Broten sättigte, der wenige Samenkörner zu unzählig viel Weizen vermehrt, der auch den Samen aus der Erde entstehen ließ und alles zugleich aus nichts erschaffen hat. Damit du dich aber nicht länger über das wunderst, was der ehrwürdige Sanktulus in der Kraft des Herrn nach außen hin getan hat, so vernimm, wie er durch die Kraft des Herrn innerlich beschaffen gewesen. Eines Tages nämlich wurde von den Langobarden ein Diakon gefangen genommen, gefesselt und in Gewahrsam gehalten, und die, die ihn gefangen hielten, wollten ihn töten. Gegen abend bat Sanktulus, der Mann Gottes, die Langobarden, sie möchten ihn von den Banden befreien und ihm das Leben schenken; sie sagten aber, das könnten sie durchaus nicht tun. Als er sah, daß der Tod des Diakons beschlossene Sache sei, bat er, man möge ihn ihm zur Bewachung überlassen. „Ja“, sagten sie, „wir vertrauen ihn deiner Hut an, jedoch unter der Bedingung, daß du selbst statt seiner sterben mußt, wenn er entfliehen sollte.“ Der Mann Gottes ging darauf bereitwillig ein und übernahm die Bewachung des Diakons. Als

er nun um Mitternacht alle Langobarden in tiefen Schlaf versunken sah, weckte er ihn auf und sagte zu ihm: „Stehe auf und fliehe eilends davon, Gott der Allmächtige möge dir zur Freiheit verhelfen!“ Aber der Diakon erinnerte sich an das gegebene Versprechen und erwiderte ihm: „Mein Vater, ich kann nicht fliehen; denn wenn ich fliehe, so mußt ohne Zweifel du statt meiner sterben!“ Sanktulus aber, der Mann Gottes, nötigte ihn zur Flucht und S. 179 sagte: „Stehe auf, gehe, der allmächtige Gott lasse dich entkommen! Ich bin ja in seiner Hand; sie können mir nur soviel tun, als ihnen der Herr gestattet.“ Der Diakon ergriff also die Flucht, und Sanktulus blieb wie ein im Stiche gelassener Bürge zurück. Als der Tag anbrach, kamen die Langobarden, die ihm den Diakon zur Obhut übergeben hatten, und verlangten den ihm Anvertrauten; der ehrwürdige Priester aber entgegnete, der sei entflohen. Da sagten sie zu ihm: „Du weißt selbst am besten, was ausgemacht wurde.“ Der Diener Gottes aber erwiderte furchtlos: „Ich weiß es.“ Darauf sagten sie zu ihm: „Du bist ein guter Mann, wir wollen nicht, daß du auf alle mögliche Art zu Tode gemartert wirst, darum wähle dir selbst eine beliebige Todesart.“ Der Mann Gottes erwiderte ihnen: „Ich bin in Gottes Hand; tötet mich auf die Art, wie er es euch gestattet.“ Darauf beschlossen alle die anwesenden Langobarden, ihn zu enthaupten, damit er ohne große Qual sein Leben durch einen schnellen Tod beschließe. Als sich nun die Kunde verbreitete, daß Sanktulus, der wegen seiner Heiligkeit sehr in Ehren stand, hingerichtet werden sollte, eilten alle Langobarden jenes Ortes - grausam, wie sie sind - vergnügt zum Todesschauspiel herbei. Die ganze Schar stellte sich auf; alsdann wurde der Mann Gottes in ihre Mitte geführt und aus all den starken Männern wurde einer ausgesucht, der ihm ganz sicher mit einem einzigen Streiche das Haupt abschlagen würde. So unter den bewaffneten Männern stehend, nahm der ehrwürdige Mann zu den eigenen Waffen seine Zuflucht: denn er bat, man möge ihm gestatten, ein wenig zu beten. Als man ihm das zugestand, warf er sich zur Erde nieder und betete. Als er etwas länger betete, stieß ihn der, der zum Scharfrichter ausgewählt war, mit dem Fuße, damit er aufstehe, und sagte zu ihm: „Stehe auf, knie dich her und strecke deinen Hals vor!“ Der Mann Gottes erhob sich vom Boden, ließ sich auf die Knie nieder und bot seinen Nacken dar. Als er das Schwert S. 180 sah, das wider ihn gezogen wurde, sprach er, wie man allgemein erzählt: „Heiliger Johannes, halte es auf!“ Dann hob der Scharfrichter den Arm mit dem bloßen Schwert hoch empor, um einen gewaltigen Streich zu führen, konnte ihn aber nicht mehr niederfallen lassen; denn plötzlich wurde ihm der Arm steif und blieb unbeweglich, indem er das Schwert gegen den Himmel emporhielt. Da brach die ganze Schar der Langobarden, die zu dem Todesschauspiel sich eingefunden hatte, in Lob und Beifall aus und bezeugte ihre Ehrfurcht vor dem Manne Gottes; denn nun war es wirklich klar geworden, wie heilig der war, der seines Henkers Arm in der Luft festgebunden hatte. Sie baten ihn, er solle aufstehen, und er stand auf; als sie ihn aber baten, er möge den Arm des Scharfrichters wieder herstellen, da verweigerte er das und sprach: „Ich bete nicht für ihn, wenn er mir nicht einen Eid leistet, daß er mit dieser Hand keinen Christenmenschen mehr töten wolle.“ Der Langobarde, der sozusagen seinen Arm verloren hatte,

indem er ihn gegen Gott erhob, sah sich nun durch seine Strafe gezwungen, zu schwören, daß er nie mehr einen Christenmenschen töten werde. Hierauf befahl der Mann Gottes: „Laß deine Hand herab!“, und sogleich ließ er sie herab. Er fügte dann noch hinzu: „Stecke das Schwert in die Scheide!“, und sogleich steckte er es ein. Da nun alle einen so wunderbaren Mann in ihm sahen, wollten sie ihm die Rinder und Lasttiere, die sie erbeutet hatten, als Geschenk anbieten, aber der Mann Gottes weigerte sich, ein solches Geschenk anzunehmen; er bat aber doch um eine gute Belohnung, indem er sprach: „Wenn ihr mir etwas schenken wollt, so gebt mir alle Gefangenen, die ihr habt, damit ich einen Grund habe, für euch beten zu müssen!“ Das geschah, und alle Gefangenen wurden mit ihm freigegeben. So fügte es die göttliche Gnade, daß ein einziger, als er für einen zu sterben sich anbot, viele vom Tode errettete. [S. 181](#)

*Petrus.* Das ist ein wunderbares Ereignis, und obgleich ich es schon von andern gehört habe, so kommt es mir immer, ich muß es sagen, als neu vor, so oft ich's höre.

*Gregorius.* Wundere dich hierbei nicht über Sanktulus, sondern denke vielleicht nach, was das für ein Geist war, der sein so einfältiges Gemüt beherrschte und zu solcher Tugendhöhe erhob. Denn wo war seine Seele, als er sich so mutig entschloß, für seinen Nächsten zu sterben, als er für das zeitliche Leben eines Bruders seines eigenen Lebens nicht achtete und seinen Nacken unter das Schwert beugte? Welch große, gewaltige Liebe herrschte in diesem Herzen, das nicht davor zurückschreckte, um der Rettung eines Mitmenschen willen in den Tod zu gehen? Wir wissen gewiß, daß dieser ehrwürdige Sanktulus nicht einmal in den Anfangsgründen der Wissenschaft gut Bescheid wußte; er kannte die Gesetzesvorschriften nicht, aber weil die Erfüllung des Gesetzes die Liebe ist,<sup>158</sup> so hielt er das ganze Gesetz in der Liebe Gottes und des Nächsten, und was er nach außen hin an Wissen nicht besaß, das lebte in ihm durch die Liebe; und er, der vielleicht niemals gelesen hatte, was der Apostel Johannes vom Erlöser sagt: „Wie er für uns sein Leben dahingab, so sollen auch wir für die Brüder das Leben lassen“,<sup>159</sup> kannte dieses so erhabene apostolische Gebot mehr im Üben als im Wissen. Stellen wir, wenn es dir recht ist, einen Vergleich an zwischen unserer ungelehrten Wissenschaft und seiner gelehrten Unwissenheit. Gerade in dem Punkt, in welchem unsere Wissenschaft darniederliegt, ragt die seinige hoch empor. Wir reden von den Tugenden und sind arm an ihr; wir stehen gleichsam unter Fruchtbäumen und riechen am Obst, essen aber nicht davon; er aber verstand es, die Tugendfrüchte zu pflücken, wenn er es auch nicht verstand, mit schönen Worten daran zu riechen. [S. 182](#)

*Petrus.* Woher meinst du wohl, daß es kommt, daß die Guten alle uns entrissen werden und daß es Männer, die zur Erbauung der Menschen leben, überhaupt nicht mehr gibt oder daß sie jedenfalls schon sehr selten werden?

---

<sup>158</sup>Röm 13,10

<sup>159</sup>1 Joh 3,16

*Gregorius.* Die Bosheit der Überlebenden verdient es, daß diejenigen, welche nützen konnten, schnell hinweggenommen werden; und da das Ende der Welt herannaht, werden die Auserwählten entrückt, damit sie nicht noch schlimmere Dinge schauen müssen. Darum nämlich sagt der Prophet: „Der Gerechte kommt um und niemand ist, der es zu Herzen nimmt! Die Männer der Barmherzigkeit werden dahingerafft und niemand ist, der es versteht!”<sup>160</sup> Und wiederum heißt es deshalb: „Tut auf, daß ausziehen, die es zertreten; räumt aus dem Weg die Steine!”<sup>161</sup> Deshalb sagt auch Salomo: „Es gibt eine Zeit, Steine auseinander zu werfen, und eine Zeit, Steine zu sammeln!”<sup>162</sup> Wenn aber nun das Ende der Welt nahe bevorsteht, müssen die lebendigen Steine zum himmlischen Bau gesammelt werden, damit unser Jerusalem zur Größe seines Baues emporwachse. Doch glauben wir nicht, daß die Guten alle in dieser Weise fortgenommen werden, so daß allein die Bösen in der Welt zurückbleiben; denn nie würden die Sünder zur Buße und zur Beweinung der Sünden kommen, wenn nicht das Beispiel der Guten wäre, das ihre Herzen anzieht.

*Petrus.* Ich habe keinen Grund mehr zu klagen, daß die Guten hinweggenommen werden, sehe ich doch, daß auch die Bösen scharenweise umkommen.

### **XXXVIII. Kapitel: Von dem Gesichte des Bischofs Redemptus von Ferentino**

*Gregorius.* Wundere dich darüber nicht, Petrus; denn deine Liebe hat den Bischof Redemptus von S. 183 Ferentino gekannt, einen Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, der vor ungefähr sieben Jahren aus dieser Welt geschieden ist. Dieser war mit mir, als ich noch im Kloster war, eng befreundet und erzählte mir auf mein Befragen hin selbst, was er zur Zeit meines Vorgängers Johannes des Jüngern<sup>163</sup> über das Weltende geschaut hatte, so, wie es weit und breit bekannt wurde. Er kam einstmals, sagte er, als er wie gewöhnlich seine Pfarrkirchen besuchte, zur Kirche des heiligen Eutychius. Als es Abend wurde, ließ er sich sein Lager neben dem Grabe des Märtyrers bereitrichten und ruhte dort nach der Arbeit aus. Es war Mitternacht; er schlief nicht und konnte nicht, wie er sagte, völlig wach bleiben, sondern der wache Geist wurde, wie es gewöhnlich geschieht, vom Schläfe wie von einer Art Gewicht beschwert - da stand vor ihm der heilige Märtyrer Eutychius und sprach: „Redemptus, bist du wach?” „Ja”, erwiderte er, „ich bin wach.” Darauf sprach er: „Das Ende alles Fleisches kommt! Das Ende alles Fleisches kommt! Das Ende alles Fleisches kommt!” Nach diesem dreimaligen Rufe verschwand die Erscheinung des Märtyrers, die sich den Augen seiner Seele gezeigt hatte. Da stand der Mann Gottes auf und fing an zu beten und zu klagen. Bald folgten auch jene furchtbaren Zeichen am Himmel, daß man feurige Lanzen und Schlachtreihen von Norden her kommen sah. Und bald wurde das wilde Volk

---

<sup>160</sup>Is 57,1

<sup>161</sup>Jer 50,26

<sup>162</sup>Pred 3,5

<sup>163</sup>Papst Johann III. 560-573

der Langobarden aus der Scheide seiner Wohnstatt gezogen und wütete gegen unseren Nacken; und das Menschengeschlecht, das in diesem Lande in überströmender Zahl wie eine dichte Saat dastand, wurde dahingemäht und verdorrte. Denn die Städte wurden entvölkert, die festen Plätze zerstört, Kirchen niedergebrannt, Männer- und Frauenklöster dem Erdboden gleichgemacht. Die Landgüter sind verlassen und niemand nimmt sich ihrer an; das flache Land liegt brach und ist verödet; kein Besitzer wohnt S. 184 mehr dort, und wilde Tiere hausen, wo ehemals viel Volk seine Wohnung hatte. Was in andern Teilen der Welt vor sich geht, weiß ich nicht. Aber in diesem Land, in dem wir leben, verkündigt die Welt ihr Ende schon nicht mehr, sondern zeigt es bereits. Um so inständiger also müssen wir nach dem Ewigen trachten, je mehr wir erkennen, wie schnell das Zeitliche dahingeht. Wir müßten die Welt verachten, auch wenn sie uns anlockte und mit glücklichen Dingen uns umschmeicheln würde; wenn sie aber mit soviel Geißeln geschlagen und von soviel Unglück heimgesucht wird, wenn sie soviel Schmerzen täglich uns verdoppelt, was ruft sie uns da anders zu als: „Liebet mich doch nicht!“

Vieles aber wäre noch von den Taten der Auserwählten zu erzählen, doch ich muß es mit Stillschweigen übergehen, weil ich zu einem andern Thema eile.

*Petrus.* Da ich sehe, daß viele, die sich im Schöße der heiligen Kirche befinden, an dem Fortleben der Seele nach dem leiblichen Tode zweifeln, so bitte ich dich, teile zur Erbauung vieler mit, sowohl was diesbezüglich aus Vernunftgründen zu folgern ist, als auch was dir an Beispielen von abgeschiedenen Seelen gegenwärtig ist, damit die Zweifler einsehen, daß die Seele mit dem Leibe nicht zu leben aufhöre.

*Gregorius.* Das ist eine sehr schwierige Aufgabe, besonders für einen Mann, der viel beschäftigt ist und an anderes denken muß. Aber wenn es einigen zum Vorteil sein kann, so setze ich unbedenklich meinen Willen dem Nutzen der Mitmenschen nach und will, soweit ich's mit Gottes Hilfe vermag, im folgenden vierten Buch den Beweis erbringen, daß die Seele nach dem Tode noch fortlebt. S. 185

## **Viertes Buch**

### **I. Kapitel: Die fleischlichen Menschen wollen in ewigen und geistlichen Dingen deswegen wenig glauben, weil sie das, was sie darüber hören, nicht aus Erfahrung wissen**

*Gregorius.* Nachdem der Stammvater des Menschengeschlechtes infolge seiner Schuld aus dem Paradies der Wonne verstoßen war, kam er in dies Elend der Blindheit und Verbannung, das wir erdulden müssen; denn durch die Sünde kam er ganz von sich selbst und konnte die Freuden des himmlischen Vaterlandes, die er vordem geschaut, nun nicht mehr sehen. Der Mensch war nämlich im Paradiese gewohnt, Gottes Wort zu lauschen und reinen Herzens in erhabenen Gesichtern mit den heiligen Engeln zu verkehren. Als er aber

in dieses Elend herabsank, entfernte er sich auch von dem Lichte der Seele, das ihn bisher erfüllt hatte. Wir, die wir aus seinem Fleische in der Finsternis dieser Verbannung geboren sind, haben davon gehört, daß es ein himmlisches Vaterland gibt, haben gehört, daß die Engel Gottes seine Bürger sind; wir haben gehört, daß die Genossen dieser Engel die Seelen der Gerechten und Vollkommenen sind. Die fleischlichen Menschen aber, die diese unsichtbare Welt nicht aus Erfahrung kennen, zweifeln, ob das auch wirklich existiere, was sie mit ihren leiblichen Augen nicht sehen können. Dieser Zweifel konnte bei unserem Stammvater nicht vorhanden sein, weil er nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese die verlorene Seligkeit im Gedächtnis behielt, da er sie ja geschaut hatte. Jene aber können sie sich, wenn sie davon hören, nicht vorstellen und sich nicht daran [S. 186](#) erinnern, weil sie nicht wie Adam wenigstens in der Vergangenheit die Seligkeit gekostet haben. Nehmen wir an, ein Weib in gesegneten Umständen würde in einen finsternen Kerker geworfen und würde dort ein Kind zur Welt bringen, das im Kerker aufgezogen und heranwachsen würde. Wenn ihm seine Mutter vielleicht von der Sonne, dem Mond und den Sternen, von Bergen und Ebenen, von fliegenden Vögeln und von dahinrennenden Pferden erzählen würde, so würde das Kind, das im finsternen Kerker geboren und erzogen wurde und das nichts anderes als diesen finsternen Kerker kennt, zwar hören, daß es solche Dinge gibt; weil es sie aber aus der Erfahrung nicht kennt, würde es zweifeln, ob sie in Wirklichkeit existieren. Gerade so zweifeln die in der Finsternis dieser Verbannung geborenen Menschen, ob es wahr ist, wenn sie hören, daß es eine unsichtbare Welt erhabenster Art gibt, weil sie nur diese sichtbare niedrige Welt kennen, in der sie geboren sind. Darum kam der Schöpfer der sichtbaren und der unsichtbaren Dinge, der Eingeborene des Vaters, das Menschengeschlecht zu erlösen, und sandte den Heiligen Geist in unsere Herzen, damit wir durch ihn ein neues Leben bekommen und an das glauben, was wir aus Erfahrung noch nicht wissen können. Niemand also, der diesen Geist als Unterpand unserer Erbschaft empfangen hat, zweifelt an dem unsichtbaren Leben. Wer aber in diesem Glauben noch nicht fest ist, der muß ohne Zweifel den Worten der Vollkommenen Glauben schenken und sich auf jene verlassen, die durch den Heiligen Geist schon eine Erfahrung von den unsichtbaren Dingen besitzen; ist ja doch auch jenes Kind töricht, wenn es meint, die Mutter sage ihm etwas Unwahres von einem Lichte vor, weil es nichts kennt als seinen dunklen Kerker.

*Petrus.* Was du sagst, hat meinen vollen Beifall. Aber wer an eine unsichtbare Welt nicht glaubt, ist sicher ungläubig, und wer ungläubig ist, wendet sich in [S. 187](#) seinem Zweifel nicht an den Glauben, sondern an die Vernunft.### II. Kapitel: Auch der Ungläubige lebt nicht ohne Glauben *Gregorius.* Kühn behaupte ich, daß auch ein Ungläubiger nicht ohne Glauben lebt. Denn wollte ich einen solchen Ungläubigen fragen, wer sein Vater und wer seine Mutter gewesen ist, so wird er sofort sagen: dieser und jene. Wenn ich ihn dann weiter fragen würde, ob er das bei seiner Empfängnis erfahren oder bei seiner Geburt gesehen habe, so wird er eingestehen müssen, daß er nichts davon erfahren und gesehen habe; und

dennoch glaubt er, was er nicht gesehen hat. Denn ohne Bedenken bezeugt er, jenen Vater und jene Mutter gehabt zu haben.

*Petrus.* Ich gestehe, bisher habe ich nicht gewußt, daß der Ungläubige auch etwas glaubt.

*Gregorius.* Auch die Ungläubigen haben einen Glauben, aber möchte es doch ein Glaube an Gott sein! Allerdings wären sie, wenn sie diesen hätten, keine Ungläubigen mehr. Aber mit solchen Gründen muß man sie ihrer Verkehrtheit überführen, mit solchen Gründen muß man sie zur Gnade des Glaubens rufen; denn wenn sie in bezug auf ihren sichtbaren Körper etwas glauben, was sie nicht gesehen haben, warum sollen sie nicht an das Unsichtbare glauben, das leiblich überhaupt nicht gesehen werden kann?

### **III. Kapitel: Daß dreierlei Arten lebender Geister erschaffen wurden**

Über die Fortexistenz der Seele nach dem Tode belehrt uns die Vernunft, wenn sie mit dem Glauben verbunden ist. Der allmächtige Gott schuf drei geistige Naturen: eine, die mit keinem Fleische bekleidet ist, S. 188 eine zweite, die zwar mit dem Fleische bekleidet ist, aber mit dem Fleische nicht stirbt, und eine dritte, die mit dem Fleische bekleidet ist und mit dem Fleische auch stirbt. Die geistige Natur, die nicht mit dem Fleische bekleidet ist, ist die der Engel; jene, die mit dem Fleische bekleidet ist, aber mit dem Fleische nicht stirbt, ist die der Menschen; jene endlich, die mit dem Fleische bekleidet ist und mit dem Fleische auch stirbt, ist die der Haustiere und aller Tiere. Wie also der Mensch als ein Mittelwesen erschaffen wurde, so daß er niedriger steht als der Engel und höher als das Tier, so hat er auch etwas gemeinsam mit dem Höheren und etwas gemeinsam mit dem Niedrigen; er besitzt nämlich die Unsterblichkeit des Geistes wie der Engel und die Sterblichkeit des Fleisches wie das Tier, bis auch diese Sterblichkeit des Fleisches aufgeht in der Herrlichkeit der Auferstehung. So wird das Fleisch durch seine innigste Verbindung mit dem Geiste auf ewig erhalten, wie auch hinwiederum der Geist trotz seiner Verbindung mit dem Fleische für Gott erhalten bleibt. Jedoch auch bei den Verdammten hört das Fleisch nicht gänzlich auf, unter den Peinen zu existieren; denn immerwährend sterbend lebt es fort, so daß diejenigen, welche mit Geist und Fleisch gesündigt haben, immer dem Wesen nach fortleben und doch nach Fleisch und Geist ohne Ende sterben.

*Petrus.* Die Vernunft der Gläubigen stimmt allem bei, was du sagst. Aber, ich bitte dich, wenn du einen so großen Unterschied zwischen dem Geist der Menschen und dem der Tiere machst, wie kommt es, daß Salomo sagt: „Ich sprach in meinem Herzen von den Menschenkindern: Gott prüfet sie und zeiget ihnen, daß sie wie das Tier sind; darum kommt der Mensch um wie das Tier und ein Schicksal haben beide.“<sup>164</sup> Den gleichen Gedanken führt er noch genauer aus, wenn er hinzufügt: „Wie der Mensch stirbt, so stirbt auch S. 189

---

<sup>164</sup>Ekkle 3,18f

dieses: alle atmen auf gleiche Weise, und nichts hat der Mensch vor dem Tiere voraus.”<sup>165</sup>  
Diesen Worten fügt er dann noch eine allgemeine Erklärung bei, indem er sagt: „Alles fällt der Eitelkeit anheim, und alles geht hin an einen Ort: aus Erde ist es geworden, zur Erde kehrt es wieder zurück.”<sup>166</sup>

#### **IV. Kapitel: Über die Stelle bei Salomo, wo es heißt: Ein Schicksal haben beide, der Mensch und das Tier**

*Gregorius.* Das Buch Salomos, in dem dies geschrieben steht, wird Ekklesiastes genannt. Ekklesiastes aber heißt eigentlich Volksredner. Bei einer Volksrede aber wird ein Satz aufgestellt, um dadurch die Erregung des lärmenden Volkes zu beschwichtigen. Während die Volksmenge ganz verschiedene Meinungen hat, wird sie doch durch die Gründe des Redners zu einer einheitlichen Ansicht gebracht. Dieses Buch wird darum Volksredner genannt, weil Salomo darin gleichsam die Gesinnung des lärmenden Volkes aufgenommen hat, um untersuchungsweise solche Gedanken auszusprechen, die vielleicht ein unerfahrenes Gemüt in einer Anfechtung haben mag. Denn er nimmt gleichsam so viele verschiedene Personen in sich auf, als er verschiedene Meinungen vorbringt. Aber er bringt wie ein wahrer Volksredner mit ausgestreckter Hand allen Lärm zum Schweigen und bringt sie zu einer Ansicht, wenn er am Schluß desselben Buches sagt: „Lasset uns alle zusammen das Ziel aller Rede hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das macht vollkommen den Menschen.”<sup>167</sup> Denn hätte er in diesem Buche mit seiner Redeweise nicht viele Personen angenommen, warum ermahnte er S. 190 dann alle zusammen, mit ihm das Ziel der Rede zu hören? Wenn er also am Ende des Buches sagt: „Lasset uns alle zusammen hören”, so ist er sich selbst Zeuge dafür, daß er viele Personen angenommen und er nicht als einziger gesprochen hat. Darum finden sich in dem Buch einerseits Gedanken, die untersuchungsweise angeregt werden, andererseits solche, die an sich schon der Vernunft klar sind; und ferner einerseits solche Gedanken, die aus einem Herzen kommen, das sich in einer Versuchung befindet und noch den Lüsten dieser Welt ergeben ist, andererseits aber auch Stellen, in denen das Vernunftgemäße erörtert wird, damit die Seele von der sinnlichen Lust abgezogen werde. Er sagt z. B. in dem Buch: „Also hab’ ich’s gefunden, daß der Mensch esse und trinke und Freude habe von seiner Arbeit.”<sup>168</sup> Und weiter unten bemerkt er: „Besser ist es, in ein Trauerhaus zu gehen als in ein Haus des Freudenmahles.”<sup>169</sup> Wenn aber Essen und Trinken etwas Gutes ist, so scheint es doch besser zu sein, in ein Haus des Freudenmahles zu gehen als in ein Haus der Trauer. An diesem Beispiel ist ersichtlich, daß er das erstere im Sinne der Schwachen vorbringt, das letztere aber als die Entscheidung der

---

<sup>165</sup>Ekkle 3,19

<sup>166</sup>Ekkle 3,19f

<sup>167</sup>Ekkle 12,13

<sup>168</sup>Ekkle 5,17

<sup>169</sup>Ekkle 7,3

Vernunft anführt. Denn im unmittelbaren Anschluß daran führt er die Vernunftgründe auf und tut dar, was für einen Nutzen das Trauerhaus hat, wenn er sagt: „Denn in jenem wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“<sup>170</sup> Wiederum heißt es in dem Buch: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend“,<sup>171</sup> und bald darauf: „Jugend und Lust sind eitel.“<sup>172</sup> Wenn er hier als Eitelkeit dartut, was er vorher scheinbar empfohlen hat, so zeigt er deutlich, daß er jene Worte anführte als Äußerung der fleischlichen Lust, diese aber als das Urteil der Wahrheit. Wie er also vorher die fleischliche Lust sprechen läßt und aller Sorgen vergessend erklärt, es sei gut, zu essen und zu trinken, nachher dies aber nach dem S. 191 Urteil der Vernunft tadelt, indem er sagt, es sei besser, in ein Haus der Trauer zu gehen als in ein Haus des Freudenmahls; und wie er zuerst im Sinne der fleischlich Gesinnten den Satz aufstellt, der Jüngling solle sich freuen in seiner Jugend, und doch später bestimmt urteilt, Jugend und Lust sei eitel, so stellt unser Volksredner eben auch im Sinne der Schwachen die Ansicht des menschlichen Pessimismus auf, wenn er sagt: „Der Mensch kommt um wie das Tier und *ein* Schicksal haben beide: Wie der Mensch stirbt, so stirbt auch dieses. Alle atmen auf gleiche Weise, und nichts hat der Mensch vor dem Tier voraus.“<sup>173</sup> Er bringt aber später seine Meinung als Entscheidung der Vernunft vor, indem er sagt: „Was für einen Vorzug hat der Weise vor dem Toren? Was hat der Arme, als daß er dahin wandelt, wo das Leben ist?“<sup>174</sup> Der also gesagt hat: „Nichts hat der Mensch vor dem Tier voraus“, erklärt selbst wieder, daß der Weise nicht bloß etwas vor dem Tiere, sondern auch vor dem Toren voraus habe, daß er nämlich dorthin gehe, wo das Leben ist. Mit diesen Worten zeigt er vor allem, daß nicht hier das Leben der Menschen ist, da es, wie er sagt, anderswo ist. Der Mensch hat also dies vor dem Tier voraus, daß dieses nach dem Tode nicht fortlebt, er aber dann erst zu leben anfängt, wenn er mit dem Tod dieses sichtbare Leibesleben beschließt. Weiter unten sagt er auch: „Tu eifrig, was immer deine Hand tun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Wissenschaft, noch Weisheit.“<sup>175</sup> Wie also kommt das Tier und der Mensch auf gleiche Weise um und wie haben beide *ein* Schicksal? Oder wie hat der Mensch nichts vor dem Tier voraus, da das Tier nach dem Tode des Fleisches nicht fortlebt, die Seelen der Menschen aber nach dem leiblichen Tode wegen ihrer bösen Werke in die Hölle kommen und auch im Tode nicht sterben? Beide so ungleichen Aussprüche zeigen, daß der Volksredner die Wahrheit spricht S. 192 und das eine im Sinne der fleischlichen Versuchung anführt, das andere aber im Sinne der geistigen Wahrheit.

*Petrus.* Nun ist mir lieb, daß ich das nicht wußte, um was ich fragte, da ich in so klarer

---

<sup>170</sup>Ekkle 7,3

<sup>171</sup>Ekkle 11,9

<sup>172</sup>Ekkle 11,10

<sup>173</sup>Ekkle 3,19

<sup>174</sup>Ekkle 6,8

<sup>175</sup>Ekkle 9,10

Fassung lernen konnte, was ich nicht wußte. Aber ich bitte dich, ertrage mich geduldig, wenn auch ich bei dir nach der Art des Predigers die Rolle des Schwachen auf mich nehme, um eben diesen Schwachen noch mehr nützen zu können, indem ich gleichsam statt ihrer frage.

*Gregorius.* Warum soll ich es nicht gerne sehen, daß du zur Schwachheit des Nächsten herabsteigst, da Paulus spricht: „Allen bin ich alles geworden, um alle selig zu machen.“<sup>176</sup> Da auch du dies aus liebevoller Herablassung tust, so bist du hierbei noch mehr zu loben, weil du den erhabenen Lehrer dir zum Vorbild nimmst.

#### **V. Kapitel: Zu der Frage, ob eine Seele, die unsichtbar scheidet, überhaupt existiere, da man sie nicht sehen kann**

*Petrus.* Ich war gerade einmal anwesend, als ein Bruder starb. Plötzlich, während er noch redete, hauchte er den Lebensodem aus; während ich ihn vorhin noch mit mir reden sah, sah ich ihn nun mit einem Male tot vor mir. Ob aber seine Seele davongegangen ist oder nicht, das habe ich nicht gesehen; und es scheint sehr schwer, an eine Sache zu glauben, die niemand zu sehen vermag.

*Gregorius.* Warum wunderst du dich, Petrus, daß du die Seele bei ihrem Scheiden nicht siehst, da du sie auch nicht siehst, solange sie im Körper weilt? Hältst du mich vielleicht eben jetzt in dem Augenblick, wo du mit mir redest, für entseelt, weil du meine Seele in mir [S. 193](#) nicht sehen kannst? Die Seele ist ihrer Natur nach unsichtbar, und sie verläßt den Körper ebenso unsichtbar, wie sie im Körper unsichtbar weilt.

#### **VI. Kapitel: Wie das Leben der Seele, solange sie im Körper weilt, aus der Bewegung der Glieder zu erkennen ist, so kann das Leben der Seele nach ihrem Abscheiden aus dem Leibe in der Gemeinschaft der Heiligen auf Grund der Wunder erschlossen werden**

*Petrus.* Gut; ich kann auf das Leben der Seele, solange sie im Körper weilt, aus den Bewegungen des Körpers schließen; denn wenn die Seele im Leibe nicht anwesend wäre, könnten sich die Glieder des Leibes nicht bewegen. Aus welchen Bewegungen aber oder aus welchen Werken ersehe ich das Leben der Seele nach dem Leibesleben, um das Dasein eines Dinges erschließen zu können, das ich nicht zu sehen vermag?

*Gregorius.* Nicht in ähnlicher, sondern in verschiedener Weise, behaupte ich; wie nämlich die Kraft der Seele den Körper belebt und bewegt, so erfüllt die göttliche Kraft alle Wesen, die sie erschaffen hat; einige belebt sie, indem sie ihnen ihren Odem einhaucht, andern teilt sie einfach das Leben mit, wieder andern verleiht sie nur das Sein. Da du aber nicht zweifelst, daß es einen Gott gibt, der erschafft und regiert, erfüllt und umfaßt, der

---

<sup>176</sup>1 Kor 9,22

alles übersteigt und erhält, der unbegrenzt ist und unsichtbar, so darfst du auch nicht daran zweifeln, daß er unsichtbare Wesen besitzt, die ihm Gefolgschaft leisten. Und was dient, muß nach Ähnlichkeit mit dem streben, dem es dient, so daß, was dem Unsichtbaren dient, ohne Zweifel unsichtbar ist. Wer kann aber dieses Gefolge denn wohl sein, wenn nicht die heiligen Engel und die Seelen der Gerechten? Wie S. 194 du also, wenn du die Bewegung des Körpers betrachtetest, vom Niedrigen ausgehend auf das Leben der im Körper weilenden Seele schließt, so mußt du vom Höchsten ausgehend auf das Leben der vom Körper scheidenden Seele schließen, weil sie unsichtbar zu leben vermag, da sie im Dienstgefolge des unsichtbaren Schöpfers verweilen muß.

*Petrus.* Das ist alles richtig, aber der Geist weigert sich, das zu glauben, was er mit leiblichen Augen nicht sehen kann.

*Gregorius.* Da Paulus sagt: „Es ist aber der Glaube ein fester Grund für das, was man hofft, eine gewisse Überzeugung von dem, was man nicht sieht“,<sup>177</sup> so wird damit in der Tat das als Gegenstand des Glaubens bezeichnet, was man nicht sehen kann. Denn das kann nicht mehr erst geglaubt werden, was man bereits sieht. Um dich aber auf kurze Weise wieder zu dir selbst zu bringen: Die sichtbaren Dinge werden allein nur durch Unsichtbares gesehen. Denn siehe, das Auge deines Leibes sieht alle körperlichen Gegenstände; es würde aber dieses körperliche Auge nichts Körperliches sehen können, wenn ihm nicht etwas Unkörperliches die Sehkraft verleihen würde. Denn nimm den unsichtbaren Geist hinweg, und das Auge, das vordem sah, starrt ins Leere. Entziehe die Seele dem Körper, und es verbleiben dem Körper ohne Zweifel die offenen Augen. Wenn sie also zuvor sahen, warum sehen sie nun beim Scheiden der Seele nichts mehr? Ziehe also daraus den Schluß, daß auch das Sichtbare nur durch Unsichtbares gesehen wird. Stellen wir uns ferner in unserm Geiste vor, wie ein Haus gebaut wird, schwere Lasten gehoben werden, große Säulen an Aufzügen hängen; wer, ich bitte dich, vollbringt dies Werk, der sichtbare Körper, der die Lasten mit den Händen emporzieht, oder die unsichtbare Seele, die den Körper belebt? Denn denke dir das hinweg, was am Körper nicht gesehen wird, und alsbald verharren S. 195 alle die Massen, die man in Bewegung sah, in unbeweglichem Zustand. Daraus kannst du abnehmen, daß auch in dieser sichtbaren Welt alles nur durch eine unsichtbare Kreatur gelenkt wird. Denn wie der allmächtige Gott die mit Vernunft begabten unsichtbaren Wesen durch seinen Odem oder durch seine Inwohnung belebt und bewegt, so bewegt und belebt auch das Unsichtbare selbst seinerseits durch Einwohnung die sichtbaren fleischlichen Körper.

*Petrus.* Durch diese Gründe bin ich, ich gestehe es, besiegt und sehe mich gezwungen, diese sichtbaren Dinge jetzt sozusagen für nichts zu halten, nachdem ich, die Rolle der Schwachen übernehmend, an den unsichtbaren zweifelte. Darum hat alles, was du sagst, meinen Beifall; ich erkenne nun das Leben der im Körper weilenden Seele aus der Bewe-

---

<sup>177</sup>Hebr 11,1

gung des Körpers, möchte aber doch auch aus einigen offenkundigen Tatsachen erkennen können, daß die Seele nach ihrem Abscheiden aus dem Leibe fortlebt.

*Gregorius.* Wenn du, mein Lieber, das wünschest, so macht mir die Anführung solcher Tatsachen keine Schwierigkeit. Hätten wohl die heiligen Apostel und Märtyrer Christi das gegenwärtige Leben verschmäht und ihre Seele dem leiblichen Tod hingegeben, wenn sie nicht gewußt hätten, daß ein sichereres Leben für die Seele darauf folgt? Du selbst sagst, daß du das Leben der im Körper weilenden Seele aus den Bewegungen des Körpers erkennst; nun siehe, diejenigen, welche die Seelen in den Tod hingaben und glaubten, daß es ein Leben der Seele nach dem Tode gebe, glänzen durch tägliche Wunder! Denn zu ihren entseelten Leibern kommen Kranke und werden gesund, kommen Meineidige und werden vom bösen Feind gequält, da kommen Besessene und werden befreit, kommen Aussätzige und werden rein; dahin bringt man Tote, und sie werden erweckt! Nun also erwäge, ob ihre Seelen im Jenseits weiterleben, wenn die toten Leiber schon hier in so vielen S. 196 Wundern leben! Wenn du also das Leben der Seele, solange sie im Körper weilt, aus der Bewegung der Glieder erkennst, warum schließt du nicht auch aus den wunderkräftigen toten Gebeinen, daß die Seele lebt, auch nachdem sie den Körper verlassen?

*Petrus.* Kein Grund, glaube ich, steht dieser Anführung entgegen, die uns zwingt, wegen der sichtbaren Dinge das zu glauben, was wir nicht sehen.

## VII. Kapitel: Von dem Scheiden der Seele

*Gregorius.* Du hast dich vorher<sup>178</sup> beklagt, daß du die Seele eines Sterbenden bei ihrem Scheiden nicht gesehen hast; aber schon darin lag ein Fehler, daß du mit den Leibesaugen etwas Unsichtbares zu sehen suchtest. Denn viele von den Unsrigen, die ihr Geistesauge durch einen reinen Glauben und durch vieles Gebet klar erhielten, haben oftmals Seelen vom Leibe scheiden sehen. Deshalb will ich nun erzählen, einmal, wie dahinscheidende Seelen gesehen wurden, sodann, was diese selbst alles bei ihrem Scheiden gesehen haben, damit so Beispiele dem zweifelnden Geiste glaubhaft machen, was die Vernunft nicht völlig zu fassen vermag. Schon im zweiten Buche dieses Werkes<sup>179</sup> habe ich gesagt, daß der ehrwürdige Benedikt, wie ich von seinen treuen Jüngern erfahren habe, weit von Capua entfernt, sah, wie die Seele des Germanus, des Bischofs jener Stadt, mitten in der Nacht von den Engeln in einer feurigen Kugel zum Himmel getragen wurde; und während er der auf-fahrenden Seele nachsah, tat sich sein Geist auf und wie in einem einzigen Sonnenstrahl übersah er die ganze Welt. S. 197

---

<sup>178</sup>5. Kap. dieses Buches

<sup>179</sup>

### **VIII. Kapitel: Über das Hinscheiden der Seele des Mönches Speciosus**

Dieselben Jünger haben mir auch erzählt, daß zwei leibliche Brüder, vornehme und in weltlichen Wissenschaften wohl unterrichtete Männer, von denen der eine Speciosus, der andere Gregorius hieß, sich seiner Regel im klösterlichen Leben unterwarfen. Der ehrwürdige Vater wies ihnen das Kloster, das er bei Terracina errichtet hatte, als Wohnsitz an. Sie hatten viel Geld in der Welt besessen, verschenkten aber alles zu ihrem Seelenheil an die Armen und blieben in jenem Kloster. Während der eine von ihnen, nämlich Speciosus, in einer Klosterangelegenheit in die Nähe von Capua geschickt worden war, saß Gregorius eines Tages mit den Brüdern bei Tische und aß; da wurde er vom Geiste ergriffen, schaute in die Höhe und sah, wie die Seele seines Bruders Speciosus, der doch so weit von ihm entfernt war, den Körper verließ. Er teilte es sogleich den Brüdern mit, machte sich eilends auf den Weg und fand seinen Bruder schon begraben, erfuhr jedoch, daß er zu derselben Stunde, zu welcher er es gesehen, aus dem Leben geschieden war.

### **IX. Kapitel: Von der Seele eines Inklusen**

Ein frommer und sehr zuverlässiger Mann hat mir, als ich noch im Kloster war, erzählt, daß einige von Sizilien nach Rom reisten und mitten auf dem Meere die Seele eines Dieners Gottes, der in Samnium als Inklus lebte, zum Himmel schweben sahen. Sowie sie ans Land gestiegen waren, fragten sie nach, und erfuhren, daß der Diener Gottes an dem Tage gestorben war, an welchem sie ihn zum Himmelreich emporsteigen sahen. S. 198

### **X. Kapitel: Vom Hinscheiden der Seele des Abtes Spes**

Als ich noch im Kloster war, erfuhr ich von einem sehr ehrwürdigen Mann, was ich jetzt erzähle. Er sagte nämlich, daß ein ehrwürdiger Abt namens Spes in Campole,<sup>180</sup> ungefähr sechs Meilen von der alten Stadt Nursia<sup>181</sup> entfernt, ein Kloster gründete. Diesen bewahrte der allmächtige und barmherzige Gott durch eine Heimsuchung vor der ewigen Pein und wandte ihm in seiner Fügung Strenge und Gnade im höchsten Grade zu; und wie sehr er ihn liebte, als er ihn heimsuchte, zeigte er später, als er ihn vollkommen heilte. Durch einen Zeitraum von vierzig Jahren hindurch hüllte er nämlich seine Augen in die Finsternis ununterbrochener Blindheit und ließ ihn nicht das mindeste sehen. Aber da niemand bei den Schlägen des Herrn bestehen kann, wenn die Gnade mangelt, und weil derselbe barmherzige Vater, der die Strafe verhängt, auch Geduld spendet, wird die Sünde unserer Ungeduld wegen noch größer. Beklagenswerterweise kommt es demnach dazu, daß unsere Schuld gerade dadurch sich vermehrt, wovon sie ein Ende hätte erhoffen sollen. Darum sieht Gott unsere Schwachheit an und mischt unter seine Geißeln seine väterliche Fürsorge und ist

---

<sup>180</sup>Campoli

<sup>181</sup>Norcia

seinen auserwählten Kindern gegenüber barmherziglich gerecht in seiner Züchtigung, um sich ihrer später gerechtiglich zu erbarmen. Deshalb ließ er den ehrwürdigen Greis nie des inneren Lichtes entbehren, solange er ihn in äußere Finsternis hüllte. Während er unter dieser körperlichen Zuchtrute schmachtete, genoß er durch den Schutz des Heiligen Geistes Trost in seinem Herzen. Als er volle vierzig Jahre blind gewesen, gab ihm der Herr das Augenlicht wieder und kündigte ihm seinen nahe bevorstehenden Tod an; auch ermahnte er ihn, in den umliegenden Klöstern das Wort des ewigen Lebens zu S. 199 verkündigen, damit er nach Empfang des leiblichen Lichtes den umwohnenden Brüdern beim Besuch das Licht des Herzens entzünde. Sogleich gehorchte er dem Befehl, besuchte ringsum die Klöster und predigte den Brüdern die Lebensvorschriften, die er durch Ausübung erlernt hatte. Als die Unterweisung zu Ende war, kehrte er am fünfzehnten Tag wieder in sein Kloster zurück, rief dort die Brüder zusammen und empfing in ihrer Mitte stehend das Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn, sang die heiligen Psalmen mit ihnen und unter dem Psalmengesang gab er ins Gebet vertieft seinen Geist auf. Alle Brüder, die zugegen waren, sahen, wie eine Taube aus seinem Munde ausging, die beim offenen Dach der Kapelle hinausflog und vor den Augen der Brüder gen Himmel eilte. Wir müssen annehmen, daß seine Seele deswegen in Gestalt einer Taube erschienen ist, weil der allmächtige Gott durch diese Gestalt zu erkennen geben wollte, mit welcher großer Herzenseinfalt ihm dieser Mann gedient hatte.

#### **XI. Kapitel: Von dem Hinscheiden der Seele eines Priesters von Nursia**

Ich will auch den Fall nicht verschweigen, den mir der ehrwürdige Abt Stephanus, der vor nicht langer Zeit hier in Rom gestorben ist und den du selbst noch gut gekannt hast, erzählte; dieser Fall hat sich ebenfalls in der Provinz Nursia zugetragen. Er erzählte mir nämlich, daß dort ein Priester seiner Kirche mit großer Furcht des Herrn vorstand. Vom Zeitpunkt der Priesterweihe an liebte er seine Frau als Schwester, hütete sich aber vor ihr wie vor einem Feinde und ließ sie niemals nahe zu sich herankommen; indem er bei keiner Gelegenheit eine Annäherung gestattete, schnitt er gänzlich allen vertrauten Verkehr mit ihr ab. Denn heiligen Männern ist S. 200 dies eigen: um immer dem Unerlaubten fern zu bleiben, versagen sie sich häufig auch das Erlaubte. Deshalb weigerte sich dieser Mann, sich von ihr im Notwendigen bedienen zu lassen, damit er nicht durch sie in eine Schuld ver falle. Dieser ehrwürdige Priester also wurde, nachdem er ein langes Leben hinter sich hatte, im vierzigsten Jahre nach der Priesterweihe heftig von einem hitzigen Fieber ergriffen und kam dem Ende nahe. Als nun seine Frau bemerkte, wie die Glieder sich lösten und wie er sich streckte, als ob er tot wäre, da wollte sie sehen, ob noch ein Lebensatem in ihm sei, und hielt das Ohr an seine Nase. Dieses fühlte er, und obwohl er nur noch ganz schwach atmete, nahm er doch erregten Gemütes mit größtmöglicher Anstrengung seine Kraft zusammen, um reden zu können, und stieß die Worte aus: „Frau, gehe weg von mir, noch lebt ein

Funke, nimm das Stroh hinweg!" Als sie wegging, nahm seine Kraft zu, und er rief mit großer Freude: „Willkommen, ihr meine Herren! Willkommen, ihr meine Herren! Warum würdigt ihr euch, zu euerm so armseligen Diener zu kommen? Ich komme, ich komme! Dank euch, Dank euch!" Da er diesen Ruf öfters wiederholte, fragten ihn die Bekannten, die um ihn standen, zu wem er das sage. Darauf antwortete er voll Verwunderung: „Sehet ihr denn nicht, daß die heiligen Apostel gekommen sind? Sehet ihr die Apostelfürsten Petrus und Paulus nicht?" Dann wandte er sich wieder diesen zu und sprach: „Ja, ich komme, ja, ich komme!" Und unter diesen Worten verschied er. Daß er wirklich die heiligen Apostel sah, bezeugte er dadurch, daß er ihnen nachfolgte. Häufig geschieht dies bei Gerechten, daß sie bei ihrem Tode die Erscheinung Heiliger sehen, die ihnen vorangehen, damit sie sich nicht vor der Strafe, die im Tode liegt, fürchten, sondern unbehelligt von Schmerz und Furcht von den Banden des Fleisches sich lösen, während ihr Geist selige Mitbürger um sich sieht. [S. 201](#)

## **XII. Kapitel: Von der Seele des Bischofs Probus von Rieti**

Bei diesem Punkt möchte ich nicht verschweigen, was mir Probus, der Diener des allmächtigen Gottes, zur Zeit Abt des Klosters zum heiligen Renatus dahier, von seinem Onkel, dem Bischof Probus<sup>182</sup> von Rieti, gar oft erzählte. Dieser wurde am Ende seines Lebens von einer sehr schweren Krankheit befallen. Sein Vater, Maximus mit Namen, schickte überall Diener hin und ließ Ärzte kommen, um, wenn möglich, ihm in seinem Leiden Linderung zu verschaffen. Aber die Ärzte, die aus der Nachbarschaft herbeigeholt waren, erklärten, sobald sie den Puls griffen, daß das Ende nahe bevorstehe. Da es unterdessen Essenszeit und schon spät am Tage geworden war, bat der ehrwürdige Bischof die Anwesenden - mehr auf ihr als auf sein Wohl bedacht -, sie möchten mit seinem Vater sich in das obere Geschöß der bischöflichen Wohnung begeben und sich auf die Anstrengung hin stärken. Sie begaben sich also alle nach oben und nur ein kleiner Knabe blieb zurück, der jetzt noch lebt, wie der erwähnte Probus versichert. Während dieser am Bette des Kranken stand, sah er plötzlich zu dem Manne Gottes weiß gekleidete Männer treten; das Leuchten ihres Angesichtes übertraf noch den Glanz ihrer Gewänder. Durch den Lichtglanz aufgeschreckt, fing er an zu schreien: „Wer sind diese?" Durch diesen Ruf aufmerksam gemacht, sah auch Bischof Probus die Eintretenden und erkannte sie; er tröstete den zitternden und weinenden Knaben: „Fürchte dich nicht, mein Sohn, denn die heiligen Märtyrer Juvenalis und Eleutherius sind zu mir gekommen!" Dieser aber konnte eine so ungewohnte Erscheinung nicht ertragen, lief eilig zur Türe hinaus und erzählte dem Vater des Bischofs und den Ärzten, was er gesehen. Sogleich kamen sie herab, fanden aber den Bischof, den [S. 202](#) sie krank verlassen, schon tot; denn jene hatten ihn mit sich genommen, deren Erscheinung der Knabe nicht hatte ertragen können.

---

<sup>182</sup>Martyrol. 15. März

### XIII. Kapitel: Von dem Hingang der Dienerin Gottes Galla<sup>183</sup>

Hierbei darf ich wohl auch das nicht verschweigen, was mir von ernsten und glaubwürdigen Personen mitgeteilt worden ist. In der Gotenzeit nämlich wurde Galla, ein hochadeliges Mädchen von Rom, eine Tochter des Konsuls und Patriziers Symmachus, noch sehr jung mit einem Manne verheiratet; aber schon nach Ablauf eines Jahres wurde sie durch den Tod des Mannes Witwe. Die Welt stand ihr offen, Reichtum und Jugend luden sie zu einer neuen Ehe ein; sie aber wollte lieber in geistiger Ehe mit Gott verbunden sein, in welcher man zwar mit Trauer anfängt, aber zu ewigen Freuden gelangt, als sich zu einer leiblichen Ehe entschließen, die zwar immer mit Freuden anfängt, aber mit Trauer endigt. Da sie aber eine sehr hitzige Naturanlage hatte, sagten ihr die Ärzte, daß sie wegen zu großer Blutwärme ganz gegen die Natur einen Bart bekommen werde, falls sie sich nicht wieder verheirate; und so geschah es auch später. Aber die heilige Frau fürchtete sich nicht vor äußerer Verunstaltung, da sie die Schönheit des inneren Bräutigams liebte, und scheute sich nicht, das an sich häßlich werden zu lassen, was ja nicht Gegenstand der Liebe für den himmlischen Bräutigam war. Sie legte also alsbald nach dem Tode ihres Gemahls das weltliche Gewand ab und trat im Kloster bei der Kirche des heiligen Apostels Petrus in den Dienst des allmächtigen Gottes. Dort spendete sie, der Herzenseinfalt und dem Gebet ergeben, viele Jahre hindurch den Armen reichliches Almosen. Als der allmächtige Gott beschloß, ihr den ewigen Lohn für ihre Mühen zu geben, wurde S. 203 sie mit dem Brustkrebs behaftet. Zur Nachtzeit brannten immer zwei Lichter vor ihrem Bette; denn als Freundin des Lichtes haßte sie nicht nur die geistige, sondern auch die irdische Finsternis. Als sie nun einmal in der Nacht von ihrer Krankheit gequält dalag, sah sie zwischen beiden Leuchtern den heiligen Petrus vor ihrem Bette stehen; sie erschrak jedoch nicht und fürchtete sich nicht, sondern da ihr die Liebe Mut gab, frohlockte sie und sprach zu ihm: „Wie, mein Herr, sind mir meine Sünden verziehen?“ Mit freundlicher Miene nickte er und sprach: „Sie sind verziehen, komm!“ Weil Galla aber eine Schwester jenes Klosters mehr als die übrigen liebte, fügte sie hinzu: „Ich bitte, daß die Schwester Benedikta<sup>184</sup> mit mir kommen darf.“ Er erwiderte ihr: „Nein, sondern jene andere mag mit dir kommen; die aber, um welche du bittest, wird am dreißigsten Tage nachkommen.“ Hierauf verschwand die Erscheinung des Apostels, der bei ihr stand und mit ihr redete. Sogleich rief sie die Mutter des ganzen Konventes und erzählte ihr, was sie gesehen und gehört hatte. Sie starb darauf am dritten Tage zugleich mit jener Mitschwester, welche bestimmt worden war; jene, um die sie gebeten hatte, folgte am dreißigsten Tage nach. Dieses Ereignis ist jetzt noch in jenem Kloster in frischer Erinnerung; und wie es von den früheren Vorsteherinnen überliefert wurde, genau so erzählen es die jüngeren, jetzt lebenden Klosterfrauen, gleich als ob sie bei dem großen Wunder damals zugegen gewesen wären.

---

<sup>183</sup>Martyrol. 5. Oktober

<sup>184</sup>Martyrol. 6. Mai

#### **XIV. Kapitel: Von dem Hingang des gichtkranken Servulus<sup>185</sup>**

Dabei muß man wissen, daß beim Scheiden der Auserwählten oft süße himmlische Lobgesänge erschallen, S. 204 so daß sie vor Freude daran die Trennung der Seele vom Leibe nicht fühlen. Ich erinnere mich, davon schon in den Evangelien-Homilien<sup>186</sup> erzählt zu haben, daß sich in der Säulenhalle, durch die man zu der Kirche des heiligen Clemens geht, ein gewisser Servulus aufhielt, dessen auch du dich ohne Zweifel erinnerst. Er war zwar arm an Vermögen, aber reich an Verdiensten, und eine langwierige Krankheit hatte ihn ganz hilflos gemacht. Denn soweit wir uns an ihn erinnern können, lag er bis zum Ende seines Lebens gichtkrank darnieder. Ja, was sage ich, daß er nicht stehen konnte, konnte er doch sich niemals im Bette in die Höhe richten oder aufsitzen, nie die Hand zum Munde führen, nie sich auf die andere Seite legen. Seine Mutter und sein Bruder bedienten ihn und alles Almosen, das er erhielt, ließ er durch sie an die Armen verteilen. Er hatte nie lesen gelernt, kaufte sich aber die Bücher der Heiligen Schrift; und da er häufig fromme Männer beherbergte, ließ er sich von ihnen fleißig daraus vorlesen. Auf diese Art brachte er es dahin, daß er die Heilige Schrift vollständig kennenlernte, obwohl er, wie gesagt, keinen Buchstaben kannte. Bei seinen Schmerzen bemühte er sich immer, Gott Dank zu sagen und sich Tag und Nacht im Lobe Gottes zu üben. Als aber die Zeit kam, da seine große Geduld belohnt werden sollte, schlug sich der Schmerz von den Gliedern auf die inneren Teile. Sein nahes Ende erkennend, bat er die bei ihm weilenden Pilger und Gastfreunde, sie möchten aufstehen und mit ihm Psalmen singen und so sein Ende erwarten. Während er nun sterbend mit ihnen psallierte, unterbrach er plötzlich den Psalmengesang mit dem erschrockenen Ruf: „Seid still! Hört ihr nicht, was für laute Loblieder im Himmel erklingen?“ Und während er so mit dem inneren Ohre den Lobgesängen lauschte, schied die heilige Seele vom Leibe. Bei ihrem Hinscheiden verbreitete sich ein so starker Wohlgeruch, daß alle Anwesenden S. 205 dessen unbeschreibliche Süßigkeit einatmeten und daraus deutlich erkannten, daß dieser Gesang ihn im Himmel empfangen habe. Einer unserer Mönche, der noch lebt, war dabei zugegen und pflegt unter vielen Tränen zu bezeugen, daß jener starke Wohlgeruch bis zum Begräbnis nicht aus der Nase entschwand.

---

<sup>185</sup>Martyrol. 23. Dezember

<sup>186</sup>

15. Homilie, 5. Migne P.L. LXXVI, 1133

## XV. Kapitel: Vom Hingang der Dienerin Gottes Romula<sup>187</sup>

Ich erinnere mich an ein Ereignis, das ich gleichfalls in den Homilien erzählt habe.<sup>188</sup> Mein Mitpriester Speciosus, der von der Sache wußte, hat mir meine Erzählung bestätigt. Zu der Zeit nämlich, als ich ins Kloster ging, lebte eine alte Frau namens Redempta als Klosterfrau und hielt sich in der Nähe der Kirche der heiligen allezeit jungfräulichen Maria auf. Sie war eine Schülerin jener Herundo, welche, reich an großen Tugenden, in den Pränes-tinerbergen ein Einsiedlerleben geführt haben soll. Bei dieser Redempta lebten zwei Schü-lerinnen, gleichfalls im Ordensgewande, eine namens Romula und eine andere, die noch lebt und die ich zwar von Angesicht, nicht aber dem Namen nach kenne. Diese drei hatten eine gemeinsame Wohnung und führten ein Leben reich an Tugenden, aber arm an irdi-schen Gütern. Die vorgenannte Romula aber übertraf ihre Mitschülerin noch durch ihren höchst verdienstlichen Lebenswandel. Denn sie war wunderbar geduldig, bis ins kleinste gehorsam, beobachtete das Stillschweigen und betete ununterbrochen. Aber für gewöhn-lich haben solche Menschen, welche man schon für vollkommen hält, doch noch in den Augen des höchsten Bildners etwas Unvollkommenes an sich; kommt es ja doch oft vor, daß wir bei mangelhaftem Kunstverständnis S. 206 unfertige Siegelstöcke besichtigen und sie loben, als wären sie schon fertig, während doch der Künstler sie noch immer beschaut und feilt und nicht aufhört, den nachbessernden Meißel anzusetzen, obwohl er schon ihr Lob hört. Geradeso wurde Romula von einer körperlichen Krankheit, die die Ärzte mit einem griechischen Worte Paralysis nennen, heimgesucht; viele Jahre lang war sie bettläge-rig und konnte fast gar kein Glied regen. Auch diese Heimsuchung konnte ihre Seele nicht zur Ungeduld verleiten. Gerade der Verlust des Gebrauches ihrer Glieder gereichte ihr zum Wachstum in der Tugend; denn sie wurde um so eifriger in der Übung des Gebetes, je we-niger sie irgend etwas anderes zu tun imstande war. Einmal rief sie nachts die erwähnte Redempta, welche die beiden Schülerinnen wie Töchter aufzog, mit den Worten: „Mutter, komm! Mutter, komm!“ Diese stand sogleich mit der anderen Mitschülerin auf. Beide ha-ben dann später den Vorgang erzählt; so ist er vielen bekannt geworden und auch ich habe ihn damals erfahren. Während sie also mitten in der Nacht am Bett der Kranken standen, kam plötzlich ein Licht vom Himmel und erleuchtete die ganze Zelle; der Lichtglanz war so groß, daß die Umstehenden innerlich vor Furcht ganz erschauerten und, wie sie nachher erzählten, am ganzen Körper erstarrten und in jähem Schrecken dastanden. Denn man vernahm ein Geräusch, als ob eine große Menge von Leuten eintrete, und die Türe der Zelle ging auf und zu, gleich als ob sie von einer eintretenden Schar benützt würde. Nach ihrer Aussage hatten sie zwar das Gefühl, als ob viele Leute hereinkämen, sehen konnten sie diese aber vor großem Schrecken und wegen des Lichtglanzes nicht; denn wegen des Schreckens schlugen sie die Augen nieder und vom Lichtglanz waren sie ganz geblendet.

---

<sup>187</sup>Fest der hl. Romula, Redempta und Herundo am 23. Juli

<sup>188</sup>Fast wörtlich der 40. Homilie, 15, Migne P. L. LXXVI, 1310 f entnommen.

Auf das Licht folgte auf einmal ein wunderbarer Wohlgeruch, und ihr Herz, das der Lichtstrom in Schrecken versetzt hatte, erfreute sich nun an dem S. 207 süßen Wohlgeruch. Da sie den hellen Glanz nicht ertragen konnten, tröstete Romula ihre zitternde Tugendlehrerin Redempta mit freundlichen Worten und sprach; „Fürchte dich nicht, Mutter, ich sterbe jetzt nicht!“ Während sie dies öfter wiederholte, verschwand allmählig das Licht, das sich verbreitet hatte, aber der später hinzugekommene Wohlgeruch blieb. So verging der zweite und dritte Tag, ohne daß der liebe Geruch gewichen wäre. In der vierten Nacht rief sie wieder ihre Lehrerin, bat um die heilige Wegzehrung und empfing sie. Noch waren aber Redempta und die andere Schülerin nicht von dem Bette der Kranken weggegangen, siehe, da standen plötzlich auf dem Platz vor ihrer Zellentüre zwei psalmensingende Chöre; man konnte nach ihrer Aussage in den Stimmen verschiedene Geschlechter erkennen; die Männer sangen den Psalmvers vor, während die Frauen respondierten. Während vor der Zellentüre sich diese himmlische Besingung<sup>189</sup> vollzog, schied die heilige Seele vom Leibe. Die Sängerschöre begleiteten sie gen Himmel, und je höher sie hinaufkamen, desto leiser hörte man den Psalmengesang, bis der Gesang und der Wohlgeruch wegen der Entfernung schließlich ganz aufhörten.

## **XVI. Kapitel: Von dem Tode der heiligen Jungfrau Tharsilla<sup>190</sup>**

Zuweilen pflegt zum Trost der scheidenden Seele der Urheber und Belohner des Lebens selbst zu erscheinen. Darum will ich wiederholen, was ich, wie ich mich erinnere, in den Homilien über die Evangelien<sup>191</sup> von meiner Tante Tharsilla erzählt habe. Durch die Tugend des S. 208 beständigen Gebetes, durch Lebensernst und ganz besondere Enthaltbarkeit hatte sie ihre beiden andern Schwestern<sup>192</sup> überflügelt und war zum Gipfel der Heiligkeit gelangt. Ihr erschien mein Urahne, der römische Papst Felix<sup>193</sup> und zeigte ihr ihre Wohnung in der ewigen Herrlichkeit mit den Worten: „Komm, denn ich will dich in dieser leuchtenden Wohnung empfangen!“ Tags darauf wurde sie fieberkrank und kam dem Tode nahe. Da bei dem Tode vornehmer Frauen und Männer viele kommen, um die Angehörigen zu trösten, umstanden auch in ihrer Todesstunde viele Männer und Frauen das Bett. Da richtete sie plötzlich den Blick nach oben, sah Jesus kommen und rief laut und befehlend den Umstehenden zu: „Geht weg! Geht weg! Jesus kommt!“ Und unverwandt ihn anschauend, schied die heilige Seele vom Leib, Sogleich verbreitete sich ein starker,

---

<sup>189</sup>bei Gregor: exequiae

<sup>190</sup>Martyrol. 24. Dezember

<sup>191</sup>

38. Homilie, 15, Migne, P. L, LXXVI, 1290 f.

<sup>192</sup>Ämiliana und Gordiana; sie waren mit Tharsilla in ein Kloster eingetreten

<sup>193</sup>Felix III. (483-492); atavus eigentlich = Vater des Urgroßvaters

wunderbarer Wohlgeruch; seine Lieblichkeit zeigte allen, daß der Urheber der Lieblichkeit hier zugegen gewesen. Als man ihren Leichnam, wie es üblich ist, entkleidete, um ihn zu waschen, fand sich, daß die Haut an den Ellenbogen und an den Knien vom vielen Beten hart wie eine Kamelhaut war; so bezeugte der tote Leib noch, was ihr Geist lebend immer geübt.

### **XVII. Kapitel: Vom Tode des Mädchens Musa**

Ich möchte hier auch anführen, was der erwähnte Diener Gottes Probus<sup>194</sup> oftmals von seiner Schwester Musa, einem kleinen Mädchen, erzählte. Es erschien ihr nämlich in der Nacht in einem Gesichte die heilige Gottesgebärerin und immerwährende Jungfrau Maria und zeigte ihr gleichalterige Mädchen, die mit weißen S. 209 Kleidern angetan waren. Sie hätte sich gerne zu ihnen gesellt, wagte aber doch nicht, zu ihnen hinzugehen; da fragte sie die heilige Jungfrau Maria, ob sie gern bei diesen sein und zu ihrem Gefolge gehören möchte. Das Mädchen sagte: „Ja, ich will“, und erhielt von ihr sogleich den Auftrag, sie solle nun nichts Leichtsinniges und Mädchenhaftes mehr tun und sich von allem Lachen und Scherzen fernhalten; denn sie möge nun wissen, daß sie am dreißigsten Tage in ihr Gefolge aufgenommen und den Mädchen, die sie gesehen, beigezelt werde. Auf diese Erscheinung hin änderte das Mädchen ihr ganzes Betragen und streifte mit ernster Hand allen Leichtsinns des Mädchenlebens von sich ab. Als die Eltern mit Verwunderung die Änderung in ihrem Wesen wahrnahmen und sie darüber befragten, erzählte sie, was ihr die Gottesmutter aufgetragen, und offenbarte, an welchem Tage sie in ihre Gefolgschaft eintreten dürfe. Hierauf wurde sie am fünfundzwanzigsten Tage von einem Fieber ergriffen. Als aber am dreißigsten Tage das Ende herannahte, sah sie die heilige Gottesmutter wieder mit den Mädchen, die sie früher in dem Gesichte geschaut hatte, zu sich kommen. Maria rief sie, und das Mädchen antwortete laut darauf mit ehrerbietig niedergeschlagenen Augen: „Siehe, Herrin, ich komme! Siehe, Herrin, ich komme!“ Mit diesen Worten hauchte sie ihre Seele aus und verließ den jungfräulichen Leib, um bei den heiligen Jungfrauen zu weilen.

*Petrus.* Das Menschengeschlecht ist vielen, ja unzähligen Lastern unterworfen; ich glaube darum, daß der größte Teil des himmlischen Jerusalem mit jugendlichen Seelen und mit Kindern bevölkert werden wird.

### **XVIII. Kapitel: Vielen Kleinen verschließen die Eltern die Türe zum Himmelreich, indem sie sie schlecht erziehen. Von einem Knaben, der Gott lästerte**

S. 210 *Gregorius.* Obwohl man glauben muß, daß alle getauften Kinder, die in ihrer Kindheit sterben, in das Himmelreich eingehen, so gilt dies doch nicht von allen jenen Kindern, die schon reden können. Denn einigen Kindern verschließen die Eltern die Himmelstü-

---

<sup>194</sup>siehe oben Kap. 12

re, indem sie sie schlecht erziehen. So hatte vor drei Jahren ein Mann, den hier die ganze Stadt kannte, ein Söhnchen, das nach meiner Schätzung fünf Jahre alt war. Der Vater liebte es fleischlich zu sehr und verzog es dadurch. Dieser Knabe nun hatte - es ist hart, dies zu sagen - die Gewohnheit, gegen Gottes Majestät zu lästern, sobald sich etwas seinem Willen entgegensetzte. Bei dem großen Sterben, das vor drei Jahren hier herrschte, wurde auch er auf den Tod krank. Wie ihn nun sein Vater in den Armen hielt, sah der Knabe nach dem Zeugnis derjenigen, die dabei zugegen waren, mit zuckenden Augenlidern böse Geister auf sich zukommen und fing zu schreien an: „Halte sie ab, Vater! Halte sie ab, Vater!“ Laut schreiend wandte er sein Gesicht ab, um sich vor ihnen am Busen des Vaters zu verbergen. Dieser fragte den zitternden Knaben, was er denn sehe, worauf er antwortete: „Mohren sind gekommen und wollen mich forttragen.“ Kaum hatte er dies gesagt, lästerte er den Namen der göttlichen Majestät und gab seinen Geist auf. Um nämlich die Schuld, um derentwillen er solchen Henkern ausgeliefert wurde, offenbar zu machen, ließ ihn der allmächtige Gott im Augenblick des Todes die Sünde wieder begehen, die sein Vater ihm bei Lebzeiten nicht abstellen wollte, und es sollte der Knabe, der lange mit Gottes Geduld in seinem Leben gelästert hatte, nun noch einmal nach S. 211 Gottes Gericht fluchen und darauf sterben. Der Vater sollte dadurch auch zur Erkenntnis seiner Schuld gelangen, die darin bestand, daß er sich um die Seele des Kindes nicht kümmerte und einen nicht eben kleinen Sünder für das Feuer der Hölle heranzog. Doch lassen wir jetzt dieses traurige Thema und wenden wir uns wieder froheren Dingen zu, mit deren Erzählung wir begonnen haben.

### **XIX. Kapitel: Vom Tode des Gottesmannes Stephanus<sup>195</sup>**

Von Probus, den ich vorher genannt,<sup>196</sup> und von andern frommen Männern habe ich die Geschichte von dem ehrwürdigen Vater Stephanus gehört, die ich in den Evangelien-Homilien<sup>197</sup> meinen Zuhörern erzählt habe. Wie nämlich dieser Probus und viele andere bezeugen, war er ein Mann, der nichts in dieser Welt besaß und nichts begehrte, allein mit Gott die Armut liebte, in Widerwärtigkeiten sich immer an die Geduld anklammerte, den Verkehr mit Weltleuten mied und immer nur dem Gebet obliegen wollte. Von seinen Tugendwerken erzähle ich nur eines, damit man von diesem einen Schluß auf die zahlreichen andern Werke machen kann. Er hatte eines Tages die von ihm bestellte Ernte abgemäht und in die Scheune gebracht; obwohl er für sich und seine Schüler zum Lebensunterhalt für ein ganzes Jahr nichts anderes hatte, legte ein böswilliger Mann, vom Urfeind angestachelt, Feuer an und verbrannte die ganze Ernte, wie sie in der Scheune war. Da ein anderer dies sah, lief er zu dem Diener Gottes und teilte es ihm mit. Nachdem er die Sache berichtet

---

<sup>195</sup> Martyrol. 13. Februar

<sup>196</sup> vgl. Kap. 12

<sup>197</sup> 35 Homilie, 8, Migne, P. L. LXXVI, 1263f

hatte, sagte er dazu: „Wehe, wehe, Vater Stephanus, was ist dir begegnet!“ In aller Gemüts- und Herzensruhe erwiderte Stephanus: „Wehe ist dem widerfahren, der dies S. 212 getan hat; aber was soll mir begegnet sein?“ In diesen Worten zeigt sich, welcher hohen Grad der Vollkommenheit er besaß, da er das Einzige, was er zum Leben hatte, mit so ruhigem Gemüte verlor und mehr jenen bedauerte, der die Sünde beging, als sich selbst, der durch sie geschädigt wurde, und nicht in Anschlag brachte, was er selbst an äußern Dingen, sondern was der Schuldige an innern Gütern einbüßte. Als er nun an seinem Todestage vom Leibe scheiden sollte, kamen noch viele zu ihm, um der heiligen Seele bei ihrem Scheiden von der Welt ihre eigene Seele zu empfehlen. Als sie so sein Bett umstanden, sahen die einen Engel hereinkommen, konnten aber nicht sprechen; die andern sahen gar nichts, aber alle Anwesenden ergriff so heftiger Schrecken, daß niemand bei dem Scheiden der heiligen Seele zugegen bleiben konnte. Sowohl diejenigen, welche die Engel gesehen, als auch die, welche nichts gesehen hatten, flohen in gleicher Weise, von Furcht und Schrecken ergriffen, damit offenkundig werde, was für eine hehre Macht diese scheidende Seele in Empfang nehme, da kein Sterblicher es bei ihrem Hingang aushalten konnte.

## **XX. Kapitel: Manchmal wird das Verdienst einer heiligen Seele nicht beim Hinscheiden selbst, sondern erst nach dem Tode deutlicher geoffenbart**

Dabei muß man aber wissen, daß bisweilen das Verdienst einer Seele nicht schon bei ihrem Hinscheiden offenkundig, wohl aber nach ihrem Tode mit um so größerer Bestimmtheit dargetan wird. So haben die heiligen Märtyrer von den Ungläubigen viel Grausames erduldet, und doch werden, wie wir schon erwähnten,<sup>198</sup> erst ihre toten Gebeine täglich durch Zeichen und Wunder verherrlicht. S. 213

## **XXI. Kapitel: Von den zwei Mönchen<sup>199</sup> des Abtes Valentio**

Der ehrwürdige Valentio, der später, wie du weißt, hier in Rom mein und meines Klosters Vorsteher war, leitete vorher sein eigenes Kloster in der Provinz Valeria. Als die wilden Langobarden dorthin kamen, hängten sie, wie er mir selbst erzählt hat, zwei seiner Mönche an einem Baum auf. Diese starben noch am nämlichen Tag. Als es aber Nacht wurde, fingen die Geister beider an, mit hellen und vernehmlichen Stimmen Psalmen zu singen, so daß sogar ihre Mörder, als sie dies hörten, in Staunen und Schrecken gerieten. Auch alle Gefangenen, die dort waren, hörten diese Stimmen und traten später als Zeugen hierfür auf. Der allmächtige Gott ließ aber deshalb diese Geisterstimmen zu leiblichen Ohren dringen, damit alle, die noch im Fleische leben, erkennen können, daß sie nach ihrem Tode ein wahrhaftigeres Leben besitzen werden, wenn sie jetzt Gott zu dienen trachten.

---

<sup>198</sup>6. Kap. am Schluss

<sup>199</sup>Martyrol. 14. März

## **XXII. Kapitel: Vom Tode des Abtes Suranus<sup>200</sup>**

Als ich noch im Kloster war, habe ich auch von einigen gewissenhaften Männern erfahren, daß zu jener Langobardenzeit in der nahen Provinz Sura<sup>201</sup> ein ehrwürdiger Klosterabt mit Namen Suranus lebte, der den Gefangenen, die dorthin kamen, und jenen, die vor der Plünderung durch die Langobarden sich flüchteten, alles schenkte, was im Kloster zu finden war. Und als er seine Kleider und die Kleider der Brüder verschenkt und die Vorratskammer geleert hatte, spendete er alles, was im Garten zu holen war. Als auf diese Weise alles weggegeben war, kamen auf einmal Langobarden, nahmen ihn fest und verlangten Gold. Als er ihnen sagte, S. 214 er habe gar nichts mehr, führten sie ihn auf einen nahen Berg, den ein ungeheuer großer Wald bedeckte. Dahin hatte sich ein Gefangener geflüchtet und hielt sich in einem hohlen Baum versteckt. An dieser Stelle zog einer der Langobarden sein Schwert und tötete den genannten ehrwürdigen Mann. Als der Leib zur Erde fiel, erbebte der ganze Berg und der Wald, als ob die Erde durch ihr Beben sagen wollte, sie könne das Gewicht solcher Heiligkeit nicht tragen.

## **XXIII. Kapitel: Von dem Tode eines Diakons,<sup>202</sup> der zur Kirche der Marser<sup>203</sup> gehörte**

Ein anderer sehr ehrwürdiger Diakon lebte in der Provinz der Marser. Die Langobarden stießen auf ihn, nahmen ihn gefangen, und einer von ihnen zog sein Schwert und hieb ihm das Haupt ab. Als aber der Leib zur Erde fiel, wurde der, der ihm das Haupt abgeschlagen hatte, von einem unreinen Geiste ergriffen und fiel zu den Füßen des Ermordeten nieder; daß er einen Freund Gottes getötet hatte, das bewies er damit, daß er dem Feinde Gottes übergeben ward.

*Petrus.* Woher kommt es doch, ich bitte dich, daß der allmächtige Gott diejenigen auf solche Weise sterben läßt, deren Heiligkeit er doch nach ihrem Tode nicht verborgen hält?

## **XXIV. Kapitel: Vom Tode des Mannes Gottes, der nach Bethel gesandt wurde**

*Gregorius.* Da geschrieben steht: „Von welchem Tode der Gerechte auch immer überfallen wird, seine Gerechtigkeit wird nicht von ihm hinweggenommen S. 215 werden“,<sup>204</sup> was schadet es den Auserwählten, die ohne Zweifel nach dem ewigen Leben streben, wenn sie eine kurze Zeit lang einen schweren Tod erleiden müssen? Vielleicht haben sie bisweilen eine Schuld, wenn auch eine ganz kleine, auf sich, die durch einen solchen Tod getilgt werden muß. So kommt es, daß die Gottlosen zwar Gewalt über sie bekommen, solange sie leben, bei deren Tod aber um so strenger dafür gestraft werden, daß sie an den Guten

---

<sup>200</sup>Martyrol. 24. Januar

<sup>201</sup>Sora am Liri

<sup>202</sup>Martyrol. 14. März

<sup>203</sup>die Marser wohnten am Fucinersee

<sup>204</sup>Weish 4,7 (dem Sinne nach vgl. Ez 33,14-16)

ihre Grausamkeit ausübten. So wurde ja auch jenem Henkersknecht, dem gestattet war, den ehrwürdigen Diakon<sup>205</sup> zu erschlagen, nicht gestattet, über dessen Tod sich zu freuen. Dies bezeugt auch die Heilige Schrift. Denn jenen Mann Gottes, der nach Samaria geschickt wurde, tötete auf dem Wege ein Löwe, weil er auf dem Wege ungehorsamerweise etwas genoß. Aber es steht auch dabei, daß der Löwe neben dem Esel stehen blieb und nicht von dem Leichnam fraß.<sup>206</sup> Daraus ist ersichtlich, daß die Sünde des Ungehorsams durch den Tod selbst getilgt wurde; denn der Löwe, der den Lebendigen zu töten wagte, wagte es nicht, den Toten zu berühren. Er hatte den Mut, ihn zu töten; aber er bekam die Erlaubnis nicht, den Leichnam des Getöteten zu verzehren, weil der Mann, der im Leben eine Schuld auf sich hatte, nach Bestrafung des Ungehorsams jetzt durch den Tod ein Gerechter war. Der Löwe, der vorher einem Sünder das Leben genommen hatte, bewachte hernach den Leichnam eines Gerechten.

*Petrus.* Was du erzähltest, gefällt mir; jetzt aber möchte ich gern wissen, ob die Seelen der Gerechten schon jetzt vor der Auferstehung des Fleisches in den Himmel aufgenommen werden können. S. 216

## **XXV. Kapitel: Ob die Seelen der Gerechten schon vor der Auferstehung des Fleisches in den Himmel aufgenommen werden**

*Gregorius.* Das können wir von der Gesamtheit der Gerechten weder behaupten noch verneinen. Denn es gibt Seelen von Gerechten, welche noch einige Stationen<sup>207</sup> vom Himmelreich entfernt sind. Dieses Hingehaltenwerden beweist, daß ihnen etwas von der vollkommenen Gerechtigkeit gefehlt hat. Steht es doch als sonnenklare Wahrheit fest, daß die Seelen der vollkommenen Gerechten in die himmlischen Wohnungen aufgenommen werden, sobald sie die Schranke des Leibes verlassen, was auch die ewige Wahrheit selbst bezeugt, indem sie spricht: „Wo immer ein Leib ist, da versammeln sich auch die Adler.“<sup>208</sup> Denn wo unser Erlöser selbst sich dem Leibe nach befindet, dort versammeln sich ohne Zweifel die Seelen der Gerechten. So sehnt sich Paulus, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.<sup>209</sup> Wer also nicht zweifelt, daß Christus im Himmel ist, der leugnet auch nicht, daß dort die Seele des Paulus ist. Paulus spricht ja auch von der Auflösung seines Körpers und von dem Aufenthalt im himmlischen Vaterlande mit den Worten: „Wir wissen, daß, wenn diese unsere irdische Wohnung aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht von Händen gemacht, sondern ein ewiges im Himmel.“<sup>210</sup>

---

<sup>205</sup>vgl. Kap. 23

<sup>206</sup>3 Kön 13,24.28

<sup>207</sup>im Lateinischen: mansiones

<sup>208</sup>Lk 17,37

<sup>209</sup>Phil 1,23

<sup>210</sup>2 Kor 5,1

*Petrus.* Wenn aber die Seelen der Gerechten jetzt schon im Himmel sind, welchen Lohn werden sie dann am Tage des Gerichtes für ihre Gerechtigkeit empfangen?

*Gregorius.* Sie bekommen eben das noch als Steigerung hinzu, daß, wie jetzt ihre Seele, dann auch ihr S. 217 Leib die Seligkeit genießt, so daß sie sich nun auch im Fleische freuen, in welchem sie Schmerzen und Peinen um des Herrn willen gelitten haben. Von dieser zweifachen Herrlichkeit steht geschrieben: „In ihrem Lande werden sie Doppeltes besitzen.“<sup>211</sup> Darum heißt es auch in der Schrift von den Seelen der Heiligen vor dem Tag ihrer Auferstehung: „Es ward einem jeden von ihnen ein weißes Kleid gegeben, und es ward ihnen gesagt, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen sollten, bis die Zahl ihrer Mitknechte und Brüder voll würde.“<sup>212</sup> Die also jetzt ein Gewand erhalten haben, werden beim Gerichte zwei haben; denn jetzt erfreuen sie sich nur der Glorie ihrer Seelen, dann aber der Glorie der Seele und des Leibes.

*Petrus.* Gut; ich möchte auch wissen, woher es kommt, daß die Sterbenden oft vieles vorhersagen.

## **XXVI. Kapitel: Auf welche Weise die Sterbenden etwas vorhersagen; von einem Advokaten, von den Mönchen Gerontius und Mellitus und von einem Rinderhirten**

*Gregorius.* Die Kraft der Seele sieht manchmal etwas durch ihre Feinheit voraus, manchmal aber erkennen die Seelen bei ihrem Abscheiden aus dem Leibe etwas Zukünftiges vermöge innerer Offenbarung. Zuweilen aber richten sie, wenn sie dem Abscheiden nahe sind, das unkörperliche Geistesauge durch göttliche Einwirkung auf die Geheimnisse des Himmels. Daß die Kraft der Seele bisweilen durch deren Feinheit Zukünftiges erkennt, erhellt daraus, daß der Advokat Cumquodeus<sup>213</sup> von hier, der vor zwei Tagen an Seitenschmerz gestorben ist, kurz vor seinem Tode den Diener rief und ihm befahl, ihm die Kleider zum Ausgehen bereitzurichten. S. 218 Da der Diener dies für ein Irrereden hielt und dem Befehl nicht nachkam, stand der Kranke auf, kleidete sich an und erklärte, er gehe auf die Via Appia zur Kirche des heiligen Xystus. Kurz darauf verschlimmerte sich die Krankheit und er starb. Es wurde ausgemacht, seinen Leichnam beim heiligen Märtyrer Januarius an der Via Pränestina zu bestatten. Da dies aber den Leichenträgern zu weit war, besannen sie sich eines andern, gingen mit der Leiche zur Via Appia und begruben ihn, ohne zu wissen, was er gesagt hatte, gerade in jener Kirche, die er vorher genannt hatte. Da wir nun wissen, daß dieser Mann in zeitliche Sorgen verstrickt war und irdischem Gewinn nachjagte, wie konnte er dies voraussagen, wenn nicht die Kraft und Feinheit der Seele voraussah, was mit seinem Leibe geschehen werde?

---

<sup>211</sup>Is 61,7

<sup>212</sup>Offb 6,11

<sup>213</sup>So mit Moricca nach der griechischen Übersetzung des Zacharias und einigen Handschriften

Daß es aber auch oft von Offenbarungen herrührt, wenn Sterbende die Zukunft vorauswissen, können wir aus dem schließen, was sich in unsern Klöstern zugetragen hat. In meinem Kloster lebte nämlich vor zehn Jahren ein Bruder namens Gerontius. Als dieser schwer krank darniederlag, sah er in einem nächtlichen Gesicht weißgekleidete Männer von überaus glänzendem Aussehen von oben her in das Kloster kommen. Sie traten vor das Bett des Kranken und einer von ihnen sprach: „Wir sind gekommen, um aus des Gregorius Kloster einige Brüder dem Heere einzuverleiben.“ Und er befahl einem andern: „Schreibe den Marzellus, den Valentinian, den Agnellus auf“ und noch andere, deren ich mich nicht mehr entsinne. Hierauf fügte er bei: „Schreibe auch diesen hier auf, der uns zusieht.“ Durch diese Erscheinung vergewissert, teilte der erwähnte Bruder am Morgen seinen Mitbrüdern mit, wer im Kloster in kurzer Zeit sterben würde. Als am andern Tage die erwähnten Brüder starben und in derselben Ordnung sich im Tode folgten, in welcher sie aufgeschrieben worden waren, erklärte er, auch er werde diesen folgen. Zuletzt starb er selbst, der den Tod der Brüder vorausgesehen hatte. [S. 219](#)

Bei dem großen Sterben ferner, das vor drei Jahren die Stadt ganz verödete, lebte in einem Kloster der Hafenstadt<sup>214</sup> ein Mönch namens Mellitus, noch jung an Jahren, aber ein Mann von wunderbarer Einfalt und Demut. Da der Tag seiner Abberufung zu Gott herannahte, wurde er von der Seuche ergriffen und lag im Sterben. Als dies der ehrwürdige Felix, der Bischof der Stadt, von dem ich die Sache erfahren habe, hörte, ging er sogleich zu ihm, sprach ihm zu, er solle das Sterben nicht fürchten, und versprach ihm von Gottes Barmherzigkeit eine noch längere Lebenszeit. Jener aber erwiderte darauf, seine Lebenszeit sei zu Ende, und es sei ihm ein Jüngling erschienen, der habe ihm einen Brief gebracht und gesagt: „öffne und lies!“ Er habe den Brief geöffnet und, so sagte er, gesehen, daß er und alle, welche damals von dem Bischof am Osterfeste waren getauft worden, mit goldenen Buchstaben in dem Brief verzeichnet waren. Und zwar fand er seinen Namen an erster Stelle und darnach die Namen aller damals Getauften. Deshalb hielt er es für gewiß, daß er und diese andern schnell aus dem Leben scheiden würden. Und wirklich starb er an demselben Tag und all seine Mittäuflinge folgten ihm so schnell nach, daß in wenigen Tagen sich keiner mehr am Leben befand. Gewiß sah der erwähnte Diener Gottes sie deshalb mit goldenen Buchstaben geschrieben, weil die ewige Herrlichkeit ihre Namen eingetragen hatte.

Wie nun diese die Zukunft durch Offenbarungen erkennen konnten, so können bisweilen abscheidende Seelen die Geheimnisse des Himmels nicht etwa im Traum, sondern im wachen Zustand vorkosten. Du kennst ja gut den Ammonius, einen Mönch meines Klosters, der, als er noch in der Welt war, sich mit der leiblichen Tochter des hiesigen Advokaten Valerian vermählte, sich dessen Dienst mit ununterbrochener Emsigkeit hingab und von allem wußte, was im Hause vorging. Später, [S. 220](#) im Kloster, erzählte er mir, es

---

<sup>214</sup>Ostia

habe sich während der Krankheit, die zur Zeit des Patriziers Narses<sup>215</sup> diese Stadt verheerte, im Hause dieses Valerian ein junger Rinderhirte befunden, voll Einfalt und Demut. Als die Seuche auch im Hause des Advokaten wütete, wurde dieser Diener von ihr ergriffen und es kam mit ihm zum Sterben. Plötzlich wurde er einmal entrückt; als er wieder zu sich kam, ließ er seinen Herrn rufen und sagte zu ihm: „Ich war im Himmel und habe erfahren, wer aus diesem Hause sterben wird. Der und der und dieser werden sterben; du aber fürchte dich nicht, denn für jetzt wirst du nicht sterben. Damit du aber erkennst, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich behaupte, ich sei im Himmel gewesen, sieh, so habe ich dort die Gabe empfangen, in allen Sprachen zu sprechen. Du weißt recht wohl, daß ich die griechische Sprache nicht kann, und doch, sprich griechisch, damit du siehst, daß ich wirklich die Kenntnis aller Sprachen erhalten habe. Darauf redete sein Herr ihn griechisch an und er antwortete in derselben Sprache, so daß alle Anwesenden sich verwunderten. In demselben Hause wohnte ein Bulgar, ein Schwerträger des erwähnten Narses; eilig wurde er zu dem Kranken geführt und er redete ihn in bulgarischer Sprache an; der in Italien geborene und erzogene Diener aber antwortete in jenem fremden Idiom, als ob er bei jenem Volke geboren wäre. Alle, die es hörten, wunderten sich, und nachdem sie an zwei Sprachen, von denen sie wußten, daß er sie früher nicht gekannt hatte, die Probe gemacht hatten, glaubten sie, daß er alle verstehe, auch jene, von denen sie es nicht erproben konnten. Zwei Tage schob sich sein Tod noch hinaus, aber am dritten Tage zerfleischte er - aus welchem verborgenen Urteil Gottes das geschah, das weiß man nicht - die Arme und Hände mit den Zähnen und schied so vom Körper. Nach seinem Tode starben schnell alle dahin, von denen er es vorausgesagt S. 221 hatte, und niemand starb während jener Heimsuchung aus dem betreffenden Hause, den nicht sein Mund vorausgenannt hatte.

*Petrus.* Es ist sehr schrecklich, daß einer, der ein solches Geschenk verdiente, hernach eine solche Strafe erleiden mußte.

*Gregorius.* Wer kann das verborgene Gericht Gottes kennen? Was wir bei einem göttlichen Gerichte nicht begreifen können, das müssen wir eher fürchten als es untersuchen.

## **XXVII. Kapitel: Vom Tode des Grafen Theophanius**

Um aber bei dem Punkt, den wir zu besprechen angefangen haben, daß nämlich die scheidenden Seelen viele Dinge voraussehen, zu bleiben, so dürfen wir nicht übergehen, was ich über Theophanius, den Grafen der Stadt Centumcellä,<sup>216</sup> bei meiner Anwesenheit dort selbst aus dem Munde vieler Zeugen erfahren habe. Er war nämlich ein der werktätigen Barmherzigkeit ergebener Mann, eifrig in guten Werken, und befaß sich vor allem der Gastfreundschaft. Mit der Sorge für die Ausübung des Grafenamtes beschäftigt, befaßte er

---

<sup>215</sup>Es scheint der Feldherr Narses gemeint zu sein.

<sup>216</sup>das heutige Civitavecchia

sich mit Irdischem und Zeitlichem, aber, wie sich bei seinem Ende deutlich herausstellte, mehr aus Pflicht als aus Neigung. Denn als bei seinem unmittelbar bevorstehenden Tode ein so heftiges Unwetter auftrat, daß man ihn nicht hätte zur Beerdigung tragen können, fragte ihn seine Gemahlin unter lautem Weinen: „Was soll ich denn tun? Wie soll ich dich zur Beerdigung hinausbringen, da ich bei diesem Unwetter gar nicht zur Haustüre hinausgehen kann?“ Da erwiderte er: „Weine nicht, Frau; denn sobald ich sterbe, in derselben Stunde, wird das Wetter wieder schön werden.“ Kaum hatte er dies gesagt, starb er; und kaum war er gestorben, kam das schöne Wetter. S. 222 Dieses Zeichen war noch von anderen begleitet. Seine Hände und Füße waren nämlich von Podagrasäften angeschwollen und voller Wunden, so daß Eiter herausfloß. Als man aber der Sitte gemäß den Leib zum Waschen entkleidete, fand man Hände und Füße so gesund, wie wenn sie niemals eine Wunde gehabt hätten. Er wurde also hinausgetragen und begraben. Seiner Frau aber kam der Gedanke, am vierten Tag den auf das Grab gelegten Marmorstein austauschen zu lassen. Wie nun der Marmor, der über dem Leichnam lag, entfernt wurde, entströmte dem Leichnam ein so starker Wohlgeruch, als ob das verwesende Fleisch von Spezereien statt von Würmern erfüllt wäre. Als ich das in den Homilien<sup>217</sup> erzählte, hatten einige schwache Seelen Zweifel daran; aber eines Tages, als ich an einer Adelsversammlung teilnahm, waren die Steinmetzen, die den Marmorstein am Grabe auswechseln mußten, gerade auch zugegen, weil sie in eigener Angelegenheit mich um etwas bitten wollten. Da fragte ich sie vor Klerus, Adel und Volk über dieses Wunder, und sie bezeugten, daß sie von jenem Wohlgeruch in wunderbarer Weise überströmt worden seien, und erzählten über das Grab noch andere Dinge, wodurch das Wunder noch größer erscheint, aber es würde mich zu weit führen, das jetzt zu erzählen.

*Petrus.* Meine Frage sehe ich schon genügend beantwortet; aber ich habe noch ein Bedenken, das meinem Geist keine Ruhe läßt. Es wurde nämlich früher gesagt, daß die Seelen der Heiligen im Himmel sind; nun bleibt ohne Zweifel doch nur zu glauben übrig, daß auch die Seelen der Bösen nirgends anders als in der Hölle sein können. Wie es sich damit in Wirklichkeit verhält, weiß ich nicht. Denn die menschlichen Gedanken können das nicht fassen, wie die Seelen der Sünder schon vor dem Gericht sollen gepeinigt werden können. S. 223

---

217

36. Homilie, 13, Migne, P. L. LXXVI, 1273f

## **XXVIII. Kapitel: Wie die Seelen der Vollkommenen nach dem Abscheiden aus ihren Leibern in den Himmel kommen, so muß man auch glauben, daß die Seelen der Gottlosen in die Hölle kommen**

*Gregorius.* Wenn du auf das Ansehen der Heiligen Schrift hin annimmst, daß die Seelen der Heiligen im Himmel sind, so mußt du auf jeden Fall auch glauben, daß die Seelen der Bösen in der Hölle sind; denn entsprechend dem Walten der ewigen Gerechtigkeit, nach welcher die Gerechten sich schon in der Glorie befinden, müssen jedenfalls die Ungerechten in der Pein sein. Man muß notwendig annehmen, daß, wie die Auserwählten sich der Seligkeit erfreuen, die Verdammten vom Tage ihres Hinscheidens an vom Feuer gequält werden.

*Petrus.* Und aus welchem Grund muß man glauben, daß ein körperliches Feuer ein unkörperliches Wesen ergreifen kann?

## **XXIX. Kapitel: Warum man glauben muß, daß ein körperliches Feuer ein unkörperliches Wesen ergreifen kann**

*Gregorius.* Wenn zu Lebzeiten des Menschen der unkörperliche Geist vom Körper umfaßt wird, warum sollte der Geist nicht nach dem Tode, wenn er auch körperlos ist, von einem körperlichen Feuer erfaßt werden können?

*Petrus.* Bei einem Lebenden wird der unkörperliche Geist deshalb vom Körper umfaßt, weil er ihn belebt.

*Gregorius.* Wenn der unkörperliche Geist, o Petrus, vom Körper erfaßt werden kann, den er belebt, warum sollte er nicht zur Strafe dort erfaßt werden S. 224 können, wo er gepeinigt wird? Wenn wir aber sagen, daß der Geist vom Feuer erfaßt werde, so meinen wir damit, daß er sehend und fühlend sich in Feuersqual befindet. Denn schon dadurch duldet er das Feuer, daß er es sieht, und er wird gebrannt, wenn er sich brennen sieht. So kommt es, daß etwas Körperliches ein geistiges Wesen brennt, in dem das sichtbare Feuer eine unsichtbare Hitze und einen unsichtbaren Schmerz erzeugt, so daß das körperliche Feuer den körperlosen Geist auch mit körperloser Flamme peinigt. Indessen können wir aus den Worten des Evangeliums schließen, daß die Seele das Brennen nicht bloß im Sehen, sondern auch im wirklichen Erfahren leidet. Die ewige Wahrheit sagt nämlich, daß der Reiche nach seinem Tode in der Hölle begraben wurde. Daß seine Seele sich im Feuer befand, erhellt auch aus seiner Bitte an Abraham: „Sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in diesen Flammen.“<sup>218</sup> Wenn also die ewige Wahrheit erklärt, daß der reiche Sünder zum Feuer verurteilt wurde, welcher Verständige möchte da noch leugnen, daß sich die Seelen der Verworfenen im Feuer befinden?

---

<sup>218</sup>Lk 16,24

*Petrus.* Siehe, Vernunftgründe und Schriftzeugnisse bewegen das Herz zum Glauben, aber gleich möchte es sich wieder dagegen verhärten. Denn ich verstehe wirklich nicht, wie etwas Unkörperliches von dem Körperlichen festgehalten und gepeinigt werden kann.

*Gregorius.* Sag, ich bitte dich, hältst du die abgefallenen Geister, die aus der Herrlichkeit des Himmels vertrieben wurden, für körperlich oder unkörperlich?

*Petrus.* Wer, der bei Vernunft ist, möchte von körperlichen Geistern sprechen?

*Gregorius.* Hältst du das Höllenfeuer für körperlich oder für unkörperlich?

*Petrus.* Ich zweifle nicht, daß das Höllenfeuer S. 225 körperlich ist, und es ist gewiß, daß in ihm Körper gepeinigt werden.

*Gregorius.* Die ewige Wahrheit wird, das wissen wir sicher, am Jüngsten Tag zu den Verdammten sprechen: „Weichet in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist.“<sup>219</sup> Wenn also der Teufel und seine Engel, die doch unkörperlich sind, durch ein körperliches Feuer gepeinigt werden müssen, warum soll man sich da wundern, daß auch die Seelen, noch ehe sie mit dem Leibe sich wieder vereinigen, körperliche Qualen fühlen können?

*Petrus.* Die Begründung ist einleuchtend, und der Geist darf über diese Frage nicht weiter im Zweifel sein.

### **XXX. Kapitel: Vom Tode Theodorichs, des arianischen Königs**

*Gregorius.* Nachdem es dich so viel Mühe gekostet hat, zu glauben, denke ich, es sei die Erzählung eines Gesichtes von Nutzen, das mir von glaubwürdigen Männern berichtet wurde, Julian, zweiter Defensor der römischen Kirche, der ich nach Gottes Ratschluß diene, ist vor ungefähr sieben Jahren gestorben. Als ich noch im Kloster war, kam er häufig zu mir, um sich mit mir über das Heil seiner Seele zu besprechen. Eines Tages erzählte er mir dabei folgendes: „Zur Zeit des Königs Theodorich hatte der Vater meines Schwiegervaters die Jahressteuer in Sizilien eingehoben und befand sich bereits wieder auf der Heimreise nach Italien. Dabei wurde das Schiff an die Insel Liparis verschlagen. Und weil dort ein sehr tugendhafter Einsiedler wohnte, beschloß der Vater meines Schwiegervaters, während die Matrosen das Segelwerk des Schiffes ausbesserten, den Mann Gottes zu besuchen und sich seinem Gebete S. 226 anzuempfehlen. Als der Mann Gottes sie<sup>220</sup> gesehen hatte, redete er sie freundlich an und sagte unter anderm zu ihnen: „Wißt ihr, daß der König Theodorich gestorben ist?“ „Nein“, antworteten sie ihm, „wir haben ihn lebend verlassen, und bis jetzt ist uns nichts Derartiges über ihn mitgeteilt worden.“ Der Mann Gottes aber sagte

---

<sup>219</sup>Mt 25,41

<sup>220</sup>d.i. ihn und seine Begleiter

ihnen noch: „Ja, er ist gestorben; denn gestern um die neunte Stunde wurde er ohne Gürtel und Schuhe und mit gebundenen Händen zwischen Papst Johannes und dem Patrizier Symmachus hergeführt und in den nahen Krater des Vulcanus<sup>221</sup> geworfen.“ Als sie dies vernahmen, schrieben sie den Tag genau auf; als sie nach Italien zurückkehrten, erfuhren sie, daß der König Theodorich an demselben Tag starb, an dem sein Tod und seine Bestrafung dem Diener Gottes gezeigt worden war. Weil er nämlich den Papst Johannes<sup>222</sup> im Kerker dahinschmachten ließ und den Patrizier Symmachus mit dem Schwerte hatte hinrichten lassen, erschien er gerechterweise von jenen ins Feuer geworfen, die er in diesem Leben ungerecht verurteilt hatte.

### **XXXI. Kapitel: Vom Tode des Reparatus**

Zu der Zeit, da in mir das lebendige Verlangen nach einem zurückgezogenen Leben erwachte, lebte ein ehrsamer Greis, namens Deusdedit; er war mit dem Adel S. 227 hiesiger Stadt sehr befreundet und auch mir in Freundschaft enge verbunden. Dieser Mann erzählte mir folgendes: „Zur Zeit der Goten kam ein erlauchter Mann namens Reparatus zum Sterben. Da er schon lange stumm und starr da lag, schien es, daß das Leben erloschen und der Körper entseelt sei. Viele Leute kamen zusammen, und die Angehörigen beweinten schon seinen Tod; da kam er plötzlich wieder zu sich, und die Klagetränen verwandelten sich in Staunen. Der Wieder erwachte sprach: ‘Schicket schnell einen Diener zur Kirche des heiligen Märtyrers Laurentius - die nach dem Namen ihres Erbauers Damasuskirche<sup>223</sup> heißt -, er solle nachsehen, was es mit dem Priester Tiburtius sei, und schnell Nachricht bringen.’ Über diesen Tiburtius war nämlich das Gerücht im Umlauf, daß er fleischlichen Gelüsten ergeben sei. Florentius, der jetzt Priester an dieser Kirche ist, erinnert sich noch wohl seines Lebenswandels. Als der Diener fort war, erzählte der wiedererwachte Reparatus, was er von jenem Priester an dem Orte, wo er sich befunden hatte, erfahren habe, und sprach: ‘Es war ein großer Scheiterhaufen aufgerichtet; der Priester Tiburtius wurde herbeigeschleppt und darauf gelegt; dann wurde Feuer angelegt und Tiburtius verbrannt. Es wurde aber noch ein Scheiterhaufen aufgerichtet, der von der Erde bis zum Himmel zu reichen schien. Dabei wurde mit lauter Stimme gerufen, für wen er gehöre.’ Kaum hatte Reparatus dies gesprochen, so starb er; der Diener aber, der zu Tiburtius geschickt worden war, fand diesen schon tot.“ Da nun Reparatus an den Ort der Qualen geführt wurde, die Strafe schaute, dann wieder zurückkehrte, sie erzählte und dann starb, so geht daraus deut-

---

<sup>221</sup>Es ist gemeint der noch tätige feuerspeiende Berg Volcano auf der gleichnamigen Insel, 2 km von Lipari entfernt. In der griechischen Übersetzung des Zacharias heißt es: „Er wurde auf der benachbarten Insel des Vulcanus in das dort in der Tiefe sich befindliche Feuer geworfen.“

<sup>222</sup>Papst Johann I. stand bei Theodorich im Verdacht des Hochverrates. Als der Papst im Frühjahr 526 von seiner Reise an den byzantinischen Hof nach Rom zurückkehrte, wurde er von Theodorich gefangen gesetzt und starb am 18. Mai. Der Senator Symmachus wurde Ende 524 oder Anfang 525 in Ravenna hingerichtet.

<sup>223</sup>S. Lorenzo in Damaso

lich hervor, daß er dies nicht für sich, sondern für uns gesehen hat, denen noch zu leben vergönnt ist, und die wir deshalb noch in unserem bösen Tun uns bessern können. Reparatus sah aber einen Scheiterhaufen errichten, nicht S. 228 als ob in der Hölle Holz brennen müßte, damit es ein Feuer gebe, sondern um es den Lebenden erzählen zu können; er sah das Feuer bei den Verdammten brennen wie bei den Lebenden; wenn diese so Gewohntes hörten, konnten sie abnehmen, was sie erst vom Ungewohnten zu befürchten hätten.

### **XXXII. Kapitel: Von dem Tode eines Ratsherrn, dessen Leib im Grabe verbrannte**

Der ehrwürdige Bischof Maximian<sup>224</sup> von Syrakus, der lange in hiesiger Stadt Vorsteher meines Klosters war, erzählte mir oft von einem schrecklichen Vorgang, der sich in der Provinz Valeria<sup>225</sup> abspielte. Er sprach: „Ein Ratsherr übernahm am heiligen Karsamstag bei der Taufe des Töchterleins eines Mannes die Patenstelle. Nach Beendigung des Fastens ging er nach Hause, trank viel Wein, bis er berauscht war, verlangte von dem Mädchen, daß es bei ihm bleiben solle und - man muß sich schämen, es zu sagen - verführte es in jener Nacht. Als der Verbrecher am Morgen aufstand, nahm er sich vor, in ein Bad zu gehen, wie wenn er im Bad mit dem Wasser die Sünde abwaschen könnte. Er ging also hin und nahm ein Bad, trug dann aber doch Bedenken, in die Kirche zu gehen. Allein, wenn er an einem so hohen Festtage nicht in die Kirche ging, mußte er sich vor den Leuten schämen; ging er aber hin, so mußte er sich vor Gottes Gericht fürchten. Es siegte die Menschenfurcht, und er ging in die Kirche. Aber zitternd und bebend stand er da, jeden Augenblick fürchtend, er könnte dem bösen Feind überliefert und vor allem Volke gequält werden. So sehr er sich fürchtete, so begegnete ihm doch bei dieser Meßfeier scheinbar kein Unglück. Froh ging er von dannen und betrat des andern Tages schon ganz beruhigt die Kirche. Und so S. 229 ging er sechs Tage nacheinander froh und sich sicher wähnend dahin, indem er dachte, der Herr habe seinen Frevel entweder nicht gesehen oder ihm Um in seiner Barmherzigkeit schon vergeben. Am siebenten Tage aber starb er eines plötzlichen Todes. Nachdem er begraben war, schlugen lange Zeit hindurch vor aller Augen Flammen aus seinem Grabe und zehrten solange an seinen Gebeinen, bis das ganze Grab verbrannt war und der Grabhügel einsank.“ Das ließ der allmächtige Gott darum geschehen, um anzuzeigen, was die Seele des Mannes im Verborgenen leiden müsse, dessen Leib vor den Augen aller vom Feuer verzehrt wurde. Auch uns, die wir es hören, wollte er dadurch ein abschreckendes Beispiel geben, damit wir aus der Erwägung dieses Ereignisses den Schluß ziehen, was die lebende und fühlende Seele für ihre Schuld erdulde, wenn schon die gefühllosen Gebeine zur Strafe von solchem Feuer verzehrt werden.

*Petrus.* Ich möchte wissen, ob im Himmelreich ein Guter den andern und in der Pein ein Böser den andern erkennt.

---

<sup>224</sup>S. III. Buch 36. Kap.

<sup>225</sup>S. Anmerkung 2 S. 13

### **XXXIII. Kapitel: Ob im Himmelreich ein Guter den andern und in der Pein ein Böser den andern erkennt**

*Gregorius.* Die Entscheidung hierüber ist in den Worten des Herrn, die wir oben<sup>226</sup> angeführt haben, sonnenklar ausgesprochen. Dort heißt es: „Es war ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und feine Leinwand und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit. Es war auch ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Türe und war voll von Geschwüren; er hätte sich gern mit den Brosamen gesättigt, die vom Tische des Reichen fielen, aber niemand gab sie ihm; ja sogar die Hunde kamen und leckten seine Geschwüre.“<sup>227</sup> Dann heißt es S. 230 weiter, daß Lazarus starb und von den Engeln in Abrahams Schoß getragen wurde; und es starb auch der Reiche und wurde in der Hölle begraben. Als er nun in der Qual war und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schöße, und er rief und sprach: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in diesen Flammen!“ Abraham aber sprach zu ihm: „Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen Übles.“<sup>228</sup> Der Reiche aber, der für sich selbst keine Hoffnung mehr auf Erlösung hat, sucht noch für die Seinigen das Heil zu erlangen und sagt: „So bitte ich dich, Vater, daß du ihn in das Haus meines Vaters sendest; denn ich habe fünf Brüder, damit er ihnen zum Zeugnisse sei, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen.“<sup>229</sup> Aus diesen Worten geht deutlich hervor, daß sowohl die Guten als auch die Bösen einander erkennen. Denn wenn Abraham den Lazarus nicht gekannt hätte, so hätte er gewiß nicht zu dem Reichen in der Qual von seinen früheren Leiden gesprochen, indem er sagte, daß Lazarus Übles in seinem Leben empfangen habe. Und wenn die Bösen einander nicht kennen würden, so hätte sich der in der Pein befindliche Reiche gewiß nicht seiner abwesenden Brüder erinnert. Denn wie sollte er die Anwesenden nicht zu kennen vermögen, da er der Abwesenden gedachte und durch Fürbitte für sie Sorge trug? Dabei zeigt sich auch, was du nicht einmal gefragt hast, daß auch die Guten die Bösen und die Bösen die Guten erkennen. Denn der Reiche wird von Abraham erkannt und es wird zu ihm gesagt: „Du hast Gutes in deinem Leben empfangen.“ Auch der auserwählte Lazarus wird von dem verdammten Reichen erkannt, da er ihn beim Namen nannte und seine Absendung mit den Worten erbat: „Sende den Lazarus, daß er die Spitze seines S. 231 Fingers ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle.“ Durch dieses beiderseitige Erkennen kommt die Vergeltung zu ihrer höchsten Vollendung; denn die Freude der Guten

---

226

s. 224

<sup>227</sup>Lk 16,19-21

<sup>228</sup>Lk 16,22-25

<sup>229</sup>Lk 16,27f

steigert sich, wenn sie diejenigen als Genossen ihrer Freude sehen, die sie geliebt haben; und an den Bösen nagt nicht nur ihre eigene Strafe, sondern auch die Strafe derer, die sie in der Welt mit Hintansetzung Gottes liebten und die nun mit ihnen gepeinigt werden. Bei den Auserwählten aber geschieht etwas noch Wunderbareres; sie erkennen nämlich nicht bloß jene, die sie in der Welt gekannt haben, sondern auch alle Guten, als hätten sie diese schon früher gesehen und gekannt, wenngleich sie sie niemals zu Gesicht bekommen haben. Wenn sie also in jenem ewigen Erbe die Altväter erblicken, so werden sie ihnen keine unbekannte Erscheinung sein, da sie in ihren Werken sie immer gekannt haben. In gemeinsamer Klarheit schauen sie dort Gott - was sollten sie dort nicht kennen, wo sie den Allwissenden kennen?

#### **XXXIV. Kapitel: Von einem Mönch, der bei seinem Tode Propheten sah**

Als einer unserer Mönche, der ein sehr lobwürdiges Leben führte, vor vier Jahren starb, sah er in seiner Todesstunde, wie andere anwesende Mönche bezeugt haben, die Propheten Jonas, Ezechiel und Daniel, rief sie bei ihrem Namen und nannte sie seine Herren. Während er sagte, daß sie zu ihm kämen, und ihnen durch Niederschlagen der Augen die schuldige Ehrfurcht erwies, starb er. Daraus läßt sich deutlich erkennen, welche Kenntnis man in jenem unvergänglichen Leben besitzen wird, wenn jener Mann schon, als er noch im verweslichen Fleische war, die heiligen Propheten erkannte, die er doch nie gesehen hatte.  
[S. 232](#)

#### **XXXV. Kapitel: Auch einander unbekannte Seelen erkennen sich zu Zeiten bei ihrem Abscheiden, wenn sie für ihre Schuld gleiche Pein oder für ihre guten Werke gleichen Lohn empfangen; und vom Tode des Johannes und Ursus, des Eumorphius und des Stephanus**

Häufig kommt es vor, daß die scheidende Seele auch diejenigen erkennt, mit welchen sie wegen Gleichheit der Schuld oder der Belohnung an denselben Ort gewiesen werden soll. So hat der ehrwürdige Greis Eleutherius, von dem ich im vorigen Buch vieles erzählt habe,<sup>230</sup> mitgeteilt, er habe in seinem Kloster einen leiblichen Bruder namens Johannes gehabt, der den Brüdern seinen Tod vierzehn Tage vorher ankündigte. Täglich zählte er die immer weniger werdenden Tage und wurde drei Tage vor seiner Abberufung aus diesem Leben fieberkrank. Als die Todesstunde kam, empfing er das Geheimnis des Leibes und Blutes unseres Herrn. Er ließ seine Brüder herbeirufen und bat sie, mit ihm die Psalmen zu singen, wobei er aber selbst die Antiphon angab mit den Worten: „Tuet mir auf die Pfor-

---

230

ten der Gerechtigkeit, ich will hineingehen und dem Herrn danken; das ist die Pforte des Herrn: die Gerechten werden da hineingehen.”<sup>231</sup> Während die Brüder vor ihm sangen, rief er plötzlich mit lauter und gedehnter Stimme: „Ursus, komm!” Sobald er dies gesagt hatte, schied er vom Leibe und beschloß sein sterbliches Leben. Die Brüder waren erstaunt; denn sie wußten nicht zu deuten, was der sterbende Mitbruder gerufen hatte. Nach seinem Tode war große Trauer im Kloster. Vier Tage darauf aber war den Brüdern etwas nötig, und sie mußten nach einem weit entfernten Kloster schicken. Die Brüder, die sich dorthin begaben, trafen alle Mönche jenes Klosters gleichfalls in großer Traurigkeit an und S. 233 sagten zu ihnen: „Was habt ihr, daß ihr euch in solcher Trauer und Niedergeschlagenheit befindet?” Sie antworteten: „Wir klagen so, weil dieser Ort nun ganz vereinsamt ist; denn vor vier Tagen ist ein Bruder, dessen Leben uns im Kloster zusammenhielt, aus dieser Welt gegangen.” Voll innerer Erregung fragten die angekommenen Brüder, wie er geheißen habe, und erhielten zur Antwort: Ursus. Hierauf erkundigten sie sich eingehend nach der Stunde seiner Abberufung und erfuhren, er sei in demselben Moment vom Leibe geschieden, in welchem er von Johannes, der bei ihnen starb, war gerufen worden. Daraus sieht man, daß beider Verdienst gleich groß war und daß ihnen beschieden wurde, an demselben Orte gemeinschaftlich zu leben, wie sie auch mitsammen vom Leibe schieden.

Ich will auch nicht verschweigen, was ich, als ich noch als Laie lebte und in dem Hause wohnte, das mir von meinem Vater als rechtmäßiges Erbe zufiel, über einige Nachbarn erfahren habe. Eine Witwe in meiner Nähe hieß Galla. Sie hatte einen Sohn namens Eumorphius; nicht weit von diesem entfernt wohnte ein gewisser Stephanus, der Unterbefehlshaber in einer Kohorte war. Da kam Eumorphius zum Sterben, rief seinen Diener und befahl ihm: „Gehe geschwind und sage dem Unterbefehlshaber Stephanus, er solle schnell kommen; denn das Schiff ist bereit, mit welchem wir nach Sizilien fahren müssen.” Da der Diener meinte, er rede irr, und nicht gehen wollte, fing er an, heftig in ihn zu dringen, und sprach: „Geh und richte ihm aus, was ich sage; denn ich rede nicht irre!” Der Diener ging also fort, um den Stephanus aufzusuchen. Auf dem halben Weg begegnete ihm ein anderer Diener, der ihn fragte: „Wohin gehst du?” Er erwiderte ihm: „Zum Unterbefehlshaber Stephanus bin ich von meinem Herrn geschickt worden.” Da sagte jener: „Ich komme eben von ihm, soeben ist er vor meinen Augen gestorben.” Der Diener kehrte zu seinem Herrn Eumorphius zurück, fand ihn S. 234 aber bereits tot. So konnte man, weil der Diener auf halbem Wege umkehrte und der andere ihm entgegenkam, aus dem zurückgelegten Wege abnehmen, daß beide im gleichen Augenblick abberufen worden waren.

*Petrus.* Das ist schrecklich, was du da erzählst; aber ich bitte dich, warum erschien der scheidenden Seele ein Schiff und warum sagte der Sterbende, daß er nach Sizilien fahren müsse?

---

<sup>231</sup>Ps 117,19f

*Gregorius.* Die Seele bedarf keines Fahrzeuges, jedoch ist es nicht zum Verwundern, wenn dem noch im Leibesleben befindlichen Manne etwas erschien, was er leiblich zu sehen gewohnt war, damit er daraus abnehmen könnte, wohin die Seele geistigerweise kommen sollte. Wenn er aber sagte, daß er nach Sizilien fahre, was kann man da anderes darunter verstehen, als daß auf den Inseln dieses Landes mehr als sonstwo in einem aufsteigenden Feuer die Schlünde der ewigen Pein sich auftun? Leute, die es gesehen haben, erzählen, daß die Öffnungen sich von Tag zu Tag erweitern und größer werden; denn je näher das Weltende kommt und je größer die Zahl derer wird, die dort gewiß dem Feuer überantwortet werden sollen, um so mehr erweitert sich der Ort der Pein. Der allmächtige Gott wollte, daß zur Besserung der in dieser Welt Lebenden diese Erscheinung sich zeige, damit die Ungläubigen, welche nicht an die Höllenqualen glauben, die Orte der Pein sehen, nachdem sie nicht daran glauben wollen, wenn sie davon hören. Daß aber sowohl die Auserwählten als auch die Verdammten, die sich in ihren Werken gleichen, auch an den gleichen Ort kommen, das würden uns die Worte der ewigen Wahrheit zur Genüge lehren, wenn wir auch keine Beispiele dafür hätten. Denn diese sagt im Evangelium bezüglich der Auserwählten: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“<sup>232</sup> Wenn nämlich in der ewigen Glückseligkeit die Vergeltung nicht eine verschiedene wäre, so gäbe es dort nur *eine*, nicht viele S. 235 Wohnungen. Es gibt also viele Wohnungen, und darin genießen die verschiedenen Ordnungen der Guten die ewige Freude, und zwar in Gemeinschaft wegen ihrer gleichartigen Verdienste; und dennoch erhält jeder Arbeiter nur *einen* Zehner.<sup>233</sup> In viele Wohnungen sind sie eingeteilt, weil zwar die Seligkeit, die sie dort empfangen, *eine* ist, aber verschieden die Beschaffenheit des Lohnes, den sie durch verschiedene Werke empfangen. Ebendasselbe sagt die ewige Wahrheit, wenn sie vom Tag des Gerichtes spricht: „Dann werde ich den Schnittern sagen: Leset das Unkraut zusammen und bindet es in Büschel zum Verbrennen.“<sup>234</sup> Die Engel lesen als Schnitter das Unkraut in Büscheln zum Verbrennen zusammen, wenn sie Gleiches und Gleiches in derselben Pein vereinigen, so daß Stolze mit Stolzen, Unzüchtige mit Unzüchtigen, Geizige mit Geizigen, Betrüger mit Betrügern, Neidische mit Neidischen, Ungläubige mit Ungläubigen das ewige Feuer erdulden müssen. Indem also die gleichen Sünder der gleichen Strafe übergeben werden, sammeln die Engel, welche ihnen die Straforte anweisen, gleichsam das Unkraut in Bündeln zum Verbrennen.

*Petrus.* Die angegebene Begründung hat meine Frage vollauf beantwortet. Aber wie kommt es, ich bitte dich, daß einige wie infolge eines Irrtums aus der Welt geholt werden, so daß sie, nachdem sie schon leblos waren, wieder zu sich kommen und jeder von ihnen sagt, er habe gehört, daß er nicht der sei, der hätte abberufen werden sollen? S. 236

---

<sup>232</sup>Joh 14,2

<sup>233</sup>Mt 20,9

<sup>234</sup>Mt 13,30

### **XXXVI. Kapitel: Von den Seelen, die scheinbar irrtümlich aus dem Leibe entführt werden, von der Abberufung und Wiederzurückrufung des Mönches Petrus, vom Tode und der Auferweckung des Stephanus und von dem Gesichte eines Soldaten**

*Gregorius.* Wenn dies geschieht, Petrus, so ist es, genau genommen, kein Irrtum, sondern eine Mahnung, Denn in ihrer großen Barmherzigkeit läßt es die göttliche Güte geschehen, daß einige nach dem Hinscheiden wieder zu ihrem Leibe zurückkehren, damit sie die Höllenpeinen, an die sie nicht glaubten, wenn sie davon hörten, wenigstens fürchten, nachdem sie sie gesehen haben. So erzählte mir öfters ein illyrischer Mönch, der hier zu Rom mit mir im Kloster war, er habe damals, als er noch Einsiedler war, erfahren, daß ein Mönch, Petrus, aus Spanien gebürtig, der sich mit ihm in der Evasa genannten weitläufigen Einöde aufhielt, einer Krankheit erlag, bevor er zu ihm in die Einöde kam; so hat es ihm der Mönch Petrus selbst erzählt; aber mit einem Mal wurde er wieder ins Leben zurückversetzt, und da bezeugte er, er habe die Höllenstrafen und unzählige Flammenherde gesehen; ja auch einige Große dieser Welt sah er, wie er berichtete, in den Flammen schweben. Schon sollte auch er in diese versenkt werden, als plötzlich ein Engel in glänzendem Gewände erschien und verbot, ihn ins Feuer zu werfen, und zu ihm sprach: „Geh' und siehe wohl zu, wie du von nun an leben mußt!“ Nach diesen Worten strömte wieder Wärme in seine Glieder und er erwachte vom Schlaf des ewigen Todes und erzählte alles, was sich um ihn zugezogen hatte. Von da an tötete er sich so sehr mit Fasten und Nachtwachen ab, daß schon sein Wandel verkündete, er habe die Höllenqualen gesehen und sei von Furcht vor ihnen durchdrungen worden, wenn auch seine Zunge davon [S. 237](#) geschwiegen hätte. Durch des allmächtigen Gottes wunderbare Liebesfülle geschah es bei seinem Tode, daß er nicht dem Tode verfiel.

Aber da das Menschenherz gar hart ist, so ist sogar die Voraugenführung der Strafen nicht für alle gleich nützlich. So erzählte mir der erlauchte Stephanus, den du selbst gut gekannt hast, öfters von sich selbst, daß er an einer Krankheit gestorben sei, als er sich wegen eines Geschäftes in Konstantinopel befand. Man sandte nach Arzt und Salbenhändler, um den Leichnam zu öffnen und einzubalsamieren; da man sie aber nicht finden konnte, blieb der Leichnam für die folgende Nacht unbeerdigt. Stephanus aber wurde in die Hölle geführt und sah Dinge, an die er früher niemals glaubte, wenn er auch davon gehört hatte. Als man ihn zum Richter, der den Vorsitz führte, brachte, nahm ihn dieser nicht an, sondern sagte: „Ich habe nicht diesen, sondern den Schmied Stephanus kommen lassen.“ Augenblicklich wurde er wieder mit dem Leibe vereinigt, der Schmied Stephanus dagegen, der neben ihm wohnte, starb in derselben Stunde. So erwies sich als wahr, was er gehört hatte, indem der Tod des Stephanus die Sache bestätigte.

Als vor drei Jahren die Pest überaus heftig wütete und diese Stadt entvölkerte, wobei man sogar mit leiblichem Auge Pfeile vom Himmel kommen und die Leute töten sah, wie

du dich erinnerst, starb auch dieser Stephanus. Es wurde aber auch ein Soldat ebenfalls in unserer Stadt von der Pest befallen und kam dem Tode nahe. Er verschied und lag tot da, kehrte aber bald wieder zurück und erzählte, was mit ihm geschehen war. Er sagte - und dies ist damals noch vielen bekannt geworden -, es sei eine Brücke da gewesen, unter welcher ein schwarzer, düsterer Strom dahinflöß, der einen Nebel von unerträglichem Geruch ausdünstete. Jenseits der Brücke waren freundliche, grünende Wiesen voll von wohlriechenden Blumen, und dort schien der Sammelpunkt von S. 238 weißgekleideten Menschen zu sein. Ein solcher Wohlgeruch herrschte an jenem Orte, daß die Menschen, die dort wohnten, ganz davon durchdrungen waren. Ein jeder hatte dort seine Wohnung, die ganz von strahlendem Licht durchflutet war. Dort wurde gerade ein wunderbar herrliches Haus gebaut, zu dem goldene Ziegelsteine verwendet wurden; aber er konnte nicht erfahren, für wen es bestimmt war. Auch an dem Ufer des Stromes standen Wohnungen; die einen wurden von dem aufsteigenden übelriechenden Nebel berührt, die andern dagegen berührte der vom Strome aufsteigende abscheuliche Geruch nicht. Auf der Brücke aber mußte man die Probe bestehen; wenn ein Ungerechter über sie gehen wollte, fiel er in den düstern, übelriechenden Fluß, während die Gerechten, denen keine Schuld ein Hindernis in den Weg legte, sicheren und unbehinderten Schrittes zu den freundlichen Gestaden gelangten. So, sagte er, habe er auch den Kirchenvogt Petrus, der vor vier Jahren gestorben ist, tief unten an einem abscheulichen Ort, mit einer schweren und großen Kette gefesselt und niedergedrückt gesehen. Als er fragte, warum das also wäre, hat er Dinge vernommen, an die wir uns gar gut erinnern; haben wir ihn ja doch in diesem geistlichen Hause wohl gekannt. Es wurde ihm nämlich gesagt: Dies leidet er deshalb, weil er, so oft er eine Strafe zu vollziehen hatte, seinen Dienst mehr aus grausamer Lust, die Leute zu quälen, als aus Gehorsam leistete. Daß dies der Fall war, weiß jeder, der ihn gekannt hat. Er behauptete auch, einen fremden Priester dort gesehen zu haben, der, als er zur Brücke kam, sie ebenso mutig überschritt, als er rein auf Erden gelebt hatte. Er beteuerte, auf dieser Brücke auch den erwähnten Stephanus erkannt zu haben. Als dieser die Brücke überschreiten wollte, strauchelte sein Fuß, und er fiel mit dem halben Körper außerhalb der Brücke und wurde von einigen furchtbaren Männern, die aus dem Fluß heraufstiegen, an den Hüften abwärts, hingegen von einigen weißgekleideten, wunderschönen S. 239 Männern an den Armen aufwärts gezogen. Während dieses Kampfes, wobei ihn die guten Geister aufwärts, die bösen abwärts zogen, kehrte derjenige, der dieses sah, zum Leibe zurück und wußte nicht, was mit Stephanus weiter geschehen sei. Daraus läßt sich hinsichtlich des Lebens des Stephanus erkennen, daß in ihm Fleischessünden gegen die Werke der Barmherzigkeit stritten. Denn da er an den Hüften abwärts, an den Armen aufwärts gezogen wurde, so erhellt daraus, daß er zwar gerne Almosen gegeben, aber den Fleischessünden, die ihn abwärts zogen, nicht vollkommen Widerstand geleistet hat. Was aber bei jener Prüfung durch den verborgenen Schiedsrichter obsiegte, ist uns und dem, der es gesehen hat und zurückgerufen wurde, verborgen. Das jedoch steht fest, daß jener Stephanus, nachdem er,

wie oben erzählt, die Hölle gesehen und zum Leibe zurückgekehrt war, sein Leben durchaus nicht vollkommen besserte, da er nach vielen Jahren noch in einem Kampfe zwischen Leben und Tod vom Leibe schied. Daraus sieht man, daß der Anblick der Höllenstrafen den einen zur Rettung, den andern zum Zeugnis wider sie gereicht. Jene sollten das Böse sehen, vor dem sie sich in acht nehmen mußten, diese aber um so ärgere Strafe empfangen, weil sie die Höllenstrafe nicht meiden wollten, obwohl sie diese sahen und kennen lernten.

*Petrus.* Was bedeutet es, ich bitte dich, daß man an diesen Orten der Freude für jemand ein Haus mit goldenen Ziegelsteinen bauen sah? Es wäre doch eigentlich lächerlich, zu glauben, daß man dort noch solches Baumaterial benötigt. S. 240

### **XXXVII. Kapitel: Was das bedeutet, daß auf jenen schönen Gefilden ein Haus gebaut wurde; und von Deusdedit, dessen Haus an einem Sabbat errichtet wurde; und von der Strafe der Sodomiter**

*Gregorius.* Welcher vernünftige Mann wird aber auch das darunter verstehen? Vielmehr wird durch das Geschaute angezeigt, was derjenige auf Erden für Werke tat, für den diese Wohnung bereitet wird, mag er nun sein, wer er will. Denn wer durch reichliches Almosen den Lohn des ewigen Lichtes sich verdient, der baut sich ohne Zweifel seine Wohnung mit Gold. Ich habe nämlich vorher vergessen, zu sagen, daß nach der Erzählung des Soldaten, der dies sah, Greise und Jünglinge, Mädchen und Knaben die goldenen Steine zum Bau des Hauses herbeitrugen. Daraus erkennt man, daß diejenigen, denen er hier Gutes erwies, dort als seine Bauleute erschienen.

Hier in unserer Nähe wohnte ein frommer Mann namens Deusdedit, der ein Schuhmacher war. Ein anderer hatte das Gesicht, daß dessen Haus gebaut werde, aber man sah die Bauleute nur am Samstag daran arbeiten. Er forschte dann später in dem Leben dieses Mannes nach und erfuhr, daß er alles, was er an den einzelnen Arbeitstagen an Nahrung und Kleidung erübrigte, am Samstag zur Kirche des heiligen Petrus trug und dort den Armen austeilte. Entnimm daraus, daß an seinem Hause nicht ohne Grund an den Samstagen gebaut wurde.

*Petrus.* Über diesen Punkt bin ich hinreichend zufrieden gestellt; aber ich bitte dich, wie erklären wir es, daß einige Wohnungen von dem übelriechenden Nebel erreicht wurden, andere dagegen nicht? Und was bedeutet es, daß er eine Brücke, und was, daß er einen Strom gesehen hat?

*Gregorius.* Aus dem Bild, Petrus, wird uns die Bedeutung einer Sache klar. Er sah die Gerechten über S. 241 eine Brücke an den Ort der Freude wallen, weil der Weg sehr schmal ist, der zum Leben führt.<sup>235</sup> Einen übelriechenden Strom sah er, weil hier auf Erden täglich die

---

<sup>235</sup>Mt 7,14

Fäulnis des Lasters dem Abgrunde zuströmt. Die Wohnungen der einen wurden von dem übelriechenden Nebel erreicht, die der andern nicht, weil es viele gibt, die zwar schon viel Gutes tun, aber in ihren Gedanken noch an fleischlichen Gelüsten Gefallen haben. Es ist ganz gerecht, daß sich dort über jene ein übelriechender Nebel lagert, die hier die Fäulnis des Fleisches ergötzt. Deshalb sah der heilige Job, daß die Fleischeslust mit widerwärtigem Gerüche verbunden sei, indem er von dem Wollüstigen und Unzüchtigen das Urteil fällte: „Seine Süßigkeit sind Würmer.“<sup>236</sup> Die aber ihr Herz vollkommen vor aller Fleischeslust bewahren, deren Wohnstätten werden erklärlicherweise von dem übelriechenden Nebel nicht berührt. Dabei ist zu beachten, daß der üble Geruch und der Nebel als dasselbe erscheinen, weil die Fleischeslust den Geist verdunkelt, der mit ihr behaftet ist, so daß er den Glanz des wahren Lichtes nicht sieht, sondern durch die von unten stammende Lust gegen oben hin blind wird.

*Petrus.* Läßt sich das wohl durch das Ansehen der Heiligen Schrift beweisen, daß die Fleischessünden durch üblen Geruch bestraft werden?

*Gregorius.* Allerdings; denn nach dem Zeugnis der Genesis wissen wir, daß der Herr Feuer und Schwefel über die Sodomiter regnen ließ,<sup>237</sup> so daß sie das Feuer in Brand setzte und der Schwefelgeruch tötete. Denn weil sie von unerlaubter Liebe zum verweslichen Fleische entbrannten, fielen sie dem Feuer und dem Verwesungsgeruch anheim, damit sie in ihrer Pein erkennen sollten, wie sie sich durch ihre Lust an dem üblen Geruch dem ewigen Tode überliefert hätten.

*Petrus.* Ich gestehe, es bleibt mir zu den Zweifeln, die ich hatte, nichts mehr zu fragen übrig. [S. 242](#)

### **XXXVIII. Kapitel: Bisweilen sehen Seelen, solange sie noch im Leibe sind, im Geiste ihre zukünftigen Peinen; vom Knaben Theodorus und vom Tode des Chrysaorius und eines Mönches aus Ikonium**

*Gregorius.* Du mußt wissen, daß manchmal Seelen, während sie noch im Leibe sind, im Geiste ihre zukünftige Pein schauen, was bei einigen zu ihrer eigenen Errettung, bei anderen zur Erbauung derer geschieht, die davon hören. So war jener Theodor, von dem ich schon in den Homilien<sup>238</sup> vor dem Volke gesprochen habe, ein sehr unruhiger Knabe; er folgte seinem Bruder mehr aus Zwang als freiwillig und trat in mein Kloster ein. Es war ihm sehr lästig, wenn jemand über sein Seelenheil mit ihm sprach; denn er konnte das Gute nicht bloß nicht tun, er konnte auch nichts davon hören. Mit Flüchen, Zorn und Spott

---

<sup>236</sup>Job 24,20

<sup>237</sup>Gen 19,24

<sup>238</sup>Hom. 19, 7, und Hom. 38, 16, Migne, P. L. LXXVI, 1158 und 1292

äußerte er, er wolle niemals ein Ordensmann werden.<sup>239</sup> Bei der Pest aber, die vor kurzem das Volk dieser Stadt zum großen Teil dahinraffte, wurde auch er von Unterleibsschmerzen befallen und kam zum Sterben. Als er in den letzten Zügen lag, kamen die Brüder zusammen, um ihm durch ihr Gebet beim Hinscheiden beizustehen. Die Extremitäten waren schon abgestorben und nur in der Brust war noch Lebenswärme. Je mehr das Hinscheiden nahte, um so inständiger beteten die Brüder für ihn. Da rief er ihnen plötzlich zu, mit lautem Schreien ihre Gebete unterbrechend: „Gehet weg, gehet weg; denn ein Drache muß mich verschlingen, eure Gegenwart hindert ihn daran! Meinen Kopf hat er schon im Rachen; machet Platz, damit er mich nicht weiter quäle, sondern tue, was doch geschehen soll! Wenn er S. 243 mich verschlingen muß, warum verhindert ihr das?“ Da sagten die Brüder zu ihm: „Was sagst du da, Bruder? Bezeichne dich doch mit dem heiligen Kreuz!“ Er aber schrie laut: „Ich möchte ja gern das Kreuzzeichen machen, aber ich kann nicht, weil die Schuppen des Drachen mich drücken!“ Da die Brüder dieses hörten, warfen sie sich mit Tränen zur Erde und beteten mit noch größerer Inbrunst um seine Rettung. Und siehe, auf einmal ging es mit dem Kranken besser und er rief mit lauter Stimme: „Gott sei Dank! Sehet, der Drache, der mich verschlingen sollte, ist geflohen; er konnte nicht bleiben, euer Gebet hat ihn vertrieben. Leget Fürbitte ein für meine Sünden; denn ich bin bereit, jetzt ein Mönch zu werden und das Weltleben ganz zu verlassen!“ Obwohl also, wie schon gesagt, seine Extremitäten bereits ganz abgestorben waren, blieb er doch am Leben erhalten und bekehrte sich aufrichtig zu Gott. Er mußte, nachdem die Änderung in ihm vor sich gegangen war, noch vieles leiden, bis seine Seele vom Leibe schied.

Chrysaorius war, wie mir sein Vetter, der oben<sup>240</sup> erwähnte Probus, oft erzählte, zwar ein Mann von großer Weltgewandtheit, aber ebenso reich an Lastern wie an zeitlichen Gütern, stolz, den Wollüsten ergeben und voll von Habsucht im Erwerb von zeitlichen Gütern. Der Herr beschloß, so vielem Bösen ein Ende zu machen, und schickte ihm eine tödliche Krankheit. Als sein letztes Stündlein herannahte und er schon im Sterben lag, sah er abscheuliche, pechschwarze Geister vor sich stehen und ihm fürchterlich drohen, sie würden ihn mit in die Hölle nehmen. Er begann zu zittern, zu erblassen und in Schweiß auszubrechen und bat mit lauter Stimme um Aufschub und rief seinen Sohn Maximus, den ich, selbst schon Mönch, im Mönchsgewand gesehen habe. Laut und geängstigt schrie er: „Maximus, komm doch! Ich habe dir gewiß nie etwas Böses getan, nimm mich in deinen Schutz!“ Der erschrockene Maximus erschien alsbald, S. 244 und trauernd und klagend kam die ganze Familie zusammen. Die bösen Geister aber, die ihm so schrecklich zusetzten,

---

<sup>239</sup>Er hielt sich im Kloster als Gast auf ... und konnte das Kloster nicht verlassen, da er nicht wußte, was er sonst anfangen oder wovon er leben sollte. Ebd. 1158.

<sup>240</sup>

sahen sie nicht, sondern merkten deren Gegenwart nur durch die Verwirrung, die Blässe und die Angst des Sterbenden, den sie mit sich fortschleppen wollten. Aus Furcht vor den entsetzlichen Gestalten wälzte er sich im Bette hin und her; lag er auf der linken Seite, so konnte er ihren Anblick nicht ertragen, wandte er sich gegen die Wand, so waren sie auch da. Als er in diesen Ängsten keine Möglichkeit einer Rettung mehr sah, rief er mit lauter Stimme: „Gebt mir Frist nur bis morgen! Frist nur bis morgen!“ Aber während er so schrie, verschied er. Hier ist es wohl ersichtlich, daß er um unsert-, nicht um seinetwillen diese Erscheinung gehabt hat, damit sie uns nütze, auf die die göttliche Geduld noch langmütig wartet. Denn was nützte es ihm, daß er vor seinem Tode die entsetzlichen Geister sah und um Aufschub bat, da er den Aufschub doch nicht erhielt?

Gerade jetzt weilt bei uns der isaurische Priester Athanasius, welcher erzählt, es habe sich, als er in Ikonium war, etwas Schreckliches ereignet. Dort befindet sich nämlich, wie er sagt, ein Kloster, welches das Galatische genannt wird, und in demselben lebte ein Mönch, der große Hochachtung genoß. Er galt als sittlich hochstehend und gerecht in all seinem Tun; aber wie das Ende zeigte, war die Wirklichkeit ganz anders als der Schein. Denn während er sich den Anschein gab, als faste er mit den Brüdern, nahm er heimlich etwas zu sich. Die Brüder aber wußten nichts von diesem seinem Fehler. Es befahl ihn indes eine Krankheit, und er kam dem Ende nahe. Als er schon im Sterben lag, ließ er alle Brüder, die im Kloster zugegen waren, zu sich kommen. Sie waren der Meinung, sie würden beim Tode eines solchen Mannes etwas Großes und Erfreuliches von ihm zu hören bekommen. Aber trauernd und zitternd mußte er ihnen offenbaren, was für einem Feinde er bei seinem Scheiden übergeben werde. Er sagte nämlich: „Als ihr meintet, S. 245 ich faste mit euch, da habe ich verstohlens gegessen, und seht, jetzt bin ich einem Drachen überantwortet, der mich verschlingen muß; seinen Schweif hat er schon um meine Knie und um die Füße gewunden und seinen Kopf steckt er in meinen Mund, um mir die Seele herauszuziehen.“ Kaum hatte er dies gesagt, starb er, und es war ihm keine Zeit mehr gegeben, sich durch Buße von dem Drachen, den er geschaut, zu befreien. Offenbar sah er dies nur zum Nutzen derer, die es hörten, da er den Feind, dem er überliefert wurde, zwar kund gab, ihm aber nicht entrann.

*Petrus.* Belehre mich, bitte, ob es nach dem Tode ein Fegfeuer gibt!

### **XXXIX. Kapitel: Ob es nach dem Tode ein Fegfeuer gibt**

*Gregorius.* Im Evangelium spricht der Herr: „Wandelt, solange ihr das Licht habet;“<sup>241</sup> und beim Propheten sagt er: „Zur Zeit der Gnade erhör ich dich, am Tage des Heiles helf ich dir.“<sup>242</sup> Der Apostel Paulus legt dies so aus: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles!“<sup>243</sup> Desgleichen sagt Salomon: „Tu' eifrig, was immer deine

---

<sup>241</sup>Joh 12,35

<sup>242</sup>Is 49,8

<sup>243</sup>2 Kor 6,2

Hand tun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Wissenschaft, noch Weisheit.”<sup>244</sup> Und David: „In Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit.”<sup>245</sup> Aus diesen Stellen geht hervor, daß jeder im Gerichte so erscheint, wie er von der Erde scheidet. Man muß jedoch glauben, daß es vor dem Gerichte noch für gewisse leichte Sünden ein Reinigungsfeuer gibt, weil die ewige Wahrheit sagt, daß, wenn jemand wider den Heiligen Geist lästert, ihm weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben wird.<sup>246</sup> Aus diesem Ausspruch geht hervor, daß einige S. 246 Sünden in dieser, andere in jener Welt nachgelassen werden können. Denn, was von *einer* Sünde ausdrücklich verneint wird, wird nach folgerichtiger Auffassung von den übrigen zugestanden. Jedoch muß man, wie bemerkt, glauben, daß dies nur bei geringen, ja ganz kleinen Sünden stattfindet, wie häufiges unnützes Gerede, unmäßiges Gelächter oder eine Sünde in der Leitung des Hauses, die kaum bei denen ohne Sünde abgeht, welche wissen, wie man der Sünde vorbeugen kann; dasselbe gilt von einem Fehler aus Unkenntnis in einer nicht bedeutenden Sache. Alles dies belastet die Seele noch nach dem Tode, wenn keine Nachlassung in diesem Leben erfolgte. Denn an der Stelle, wo Paulus sagt, Christus sei der Grundstein, fügt er hinzu: „Wenn jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird das Feuer erproben, wie das Werk eines jeden sei: wenn jemand's Werk, welches er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber jemand's Werk, so wird er Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Feuer.”<sup>247</sup> Obwohl dies auch von dem Feuer der Trübsal, das uns in diesem Leben prüft, verstanden werden kann, so muß man doch, wenn man es auf das zukünftige Fegfeuer anwenden will, wohl darauf achten, daß sich die Rettung, von der die Rede ist, nicht auf jenen bezieht, der auf diesem Grundstein Eisen, Erz oder Blei errichtet, das heißt größere und insofern härtere Sünden, die im Fegfeuer überhaupt nicht nachgelassen werden können, sondern auf einen solchen, der Gebäude aus Holz, Heu oder Stoppeln errichtet, d. h., ganz leichte und geringe Sünden, welche das Feuer leicht tilgen kann. Auch dies muß man wissen, daß dort niemand, selbst nicht für die geringsten Sünden, Reinigung erlangen wird, der sich dies nicht hier durch gute Werke zum voraus verdient hat. S. 247

## **XL. Kapitel: Von der Seele des Diakons Paschasius**

Als ich noch jung war und mich noch in der Welt befand, hörte ich von alleren und mit der Sache bekannten Leuten erzählen, daß Paschasius, Diakon dieses apostolischen Stuhles, von dem wir äußerst gediegene und lichtvolle Bücher über den Heiligen Geist besitzen, einen heiligmäßigen Lebenswandel geführt hat; er habe besonders viel Almosen gegeben, sich der Armen angenommen; auf sich selbst dagegen wenig geschaut. Aber bei der strit-

---

<sup>244</sup>Ekkle 9,10

<sup>245</sup>Ps 117,2

<sup>246</sup>Mt 12,32

<sup>247</sup>1 Kor 3,12ff

tigen Papstwahl, bei welcher die Gläubigen sich in der hitzigsten Anteilnahme zwischen Symmachus und Laurentius teilten,<sup>248</sup> wählte er den Laurentius zum Papst. Obwohl er sich nachher einstimmig von der andern Partei besiegt sehen mußte, verharrte er bei seiner Ansicht bis zu seinem Tode und schenkte dem seine Liebe und seine Verehrung, den die Kirche durch das Urteil der Bischöfe als Vorsteher abgelehnt hatte. Als er nun unter der Regierung des Papstes Symmachus starb, berührte ein Besessener seine Dalmatica, die man auf die Bahre gelegt hatte, und wurde auf der Stelle geheilt. Lange Zeit darnach nun verordneten die Ärzte dem Bischof Germanus von Capua, dessen oben<sup>249</sup> Erwähnung geschah, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit den Gebrauch der Bäder von Angulus.<sup>250</sup> Beim Eintritt ins Bad fand er den erwähnten Diakon Paschasius in der Glutwärme stehen und Dienste tun. Bei diesem Anblick erschrak er heftig und fragte, was doch ein so heiliger Mann hier tue. Jener erwiderte ihm: „Aus keinem andern Grunde bin ich an diesen Strafort gewiesen, als weil ich gegen Symmachus auf Seite des Laurentius blieb. Aber ich bitte dich, flehe zum Herrn für mich, und daran sollst du erkennen, daß du erhört worden bist, wenn du bei deiner S. 248 Rückkehr mich nicht mehr hier findest.“ Der Mann Gottes Germanus versenkte sich deshalb ins Gebet und kehrte nach wenigen Tagen zurück, fand aber den Paschasius nicht mehr. Denn weil er nicht aus Bosheit, sondern nur aus Unkenntnis gesündigt hatte, konnte er nach dem Tode von seiner Sünde erlöst werden. Man muß glauben, daß er durch sein reichliches Almosenspenden sich die Nachlassung für jene Zeit voraus verdiente, wo er nichts mehr wirken konnte.

*Petrus.* Wie kommt es doch, daß jetzt gegen Ende der Zeiten so viele Fragen bezüglich der Seelen klar werden, die bisher dunkel waren, so daß durch deutliche Offenbarungen und Erscheinungen die Ewigkeit zu uns herüberzuragen und sich aufzutun scheint?

### **XLI. Kapitel: Warum jetzt gegen Ende der Zeiten viele Fragen bezüglich der Seelen klar werden, die vorher dunkel waren**

Warum jetzt gegen Ende der Zeiten viele Fragen bezüglich der Seelen klar werden, die vorher dunkel waren

*Gregorius.* Ja, so ist es; denn je mehr die gegenwärtige Zeit sich dem Ende nähert, um so mehr wird die Ewigkeit sozusagen auf dem Grenzgebiete berührt und an sicheren Zeichen erkenntlich. Da wir in diesem Leben unsere Gedanken gegenseitig nicht sehen, in jenem Leben aber einer das Herz des andern durchschaut, wie könnte ich unser Leben hienieden

---

<sup>248</sup>im Jahre 498

<sup>249</sup>

II. Buch 35. Kap. Und IV. Buch 7. Kap.

<sup>250</sup>beim heutigen Francavilla al More

anders denn als Nacht, jenes dagegen anders denn als Tag bezeichnen? Wie nun gegen Ende der Nacht und beim Anfang des Tages, noch ehe die Sonne aufgeht, sich Finsternis und Licht gewissermaßen miteinander vermengen, bis die Schatten der scheidenden Nacht vollständig im Licht des kommenden Tages aufgehen, so geht das Ende dieser Welt schon in den Beginn der Ewigkeit über, und die Schatten der Finsternis erhalten schon durch Vermengung mit dem Reiche des Geistes eine gewisse S. 249 Beleuchtung. Vieles sehen wir schon, was jener Welt angehört, erkennen es aber noch nicht vollkommen, weil wir diese Dinge noch in einer Art Geistesdämmerung gleichsam vor Sonnenaufgang schauen.

*Petrus.* Deine Anschauung gefällt mir; was aber den Paschasius<sup>251</sup> betrifft, so drängt es mich zu fragen, warum er nach seinem Tode noch an einen Strafort kam; hatte doch das Gewand auf seiner Bahre die Kraft, den bösen Geist von einem Besessenen zu vertreiben.

*Gregorius.* Hieraus mußt du ersehen, wie weise und mannigfaltig der allmächtige Gott über die Menschen waltet. Nach Gottes Ratschluß mußte Paschasius für sich im stillen eine Zeitlang für seinen Fehler leiden, während er vor den Menschen durch seinen Leib nach seinem Tode Wunder wirkte, entsprechend den guten Werken, die er vor seinem Tode vor ihren Augen getan hatte; dadurch sollten die Menschen, welche seine guten Werke sahen, in der Hochschätzung seiner Freigebigkeit nicht irre werden, andererseits sollte ihm selbst seine Schuld nicht ohne Strafe nachgelassen werden; weil er sie für keine Schuld ansah, deshalb tilgte er sie auch nicht durch seine Tränen.

*Petrus.* Ich erwäge deine Worte und sehe mich durch diese Begründung gezwungen, nicht nur jene Sünden, die ich erkenne, sondern auch jene, die ich nicht erkenne, an mir zu fürchten. Aber ich bitte dich, weil kurz vorher die Rede war von dem Orte der Höllestrafe, wo ist wohl die Hölle? Muß man annehmen, daß sie über der Erde oder unter der Erde ist?

## **XLII. Kapitel: Wo die Hölle ist**

*Gregorius.* Darüber wage ich nicht leichtthin zu entscheiden. Einige glaubten, die Hölle sei in irgendeiner Gegend der Erde, andere aber halten dafür, sie S. 250 sei unter der Erde. Aber dies drängt sich doch dem Geiste auf: Wenn wir sie deshalb Unterwelt<sup>252</sup> nennen, weil sie unten liegt, dann muß sie sich in ähnlicher Beziehung zur Erde befinden, wie die Erde zum Himmel. Deshalb vielleicht sagt der Psalmist: „Du hast erlöst meine Seele aus der unteren Hölle“,<sup>253</sup> um anzudeuten, daß die obere Hölle auf der Erde, die untere aber unter der Erde liegt. Mit dieser Annahme stimmt das Wort des heiligen Johannes überein, als er das Buch mit den sieben Siegeln sah und niemand würdig war, das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lösen, weder im Himmel noch auf Erden noch unter der Erde. „Und ich weinte sehr“

---

<sup>251</sup>siehe voriges Kap.

<sup>252</sup>Das lateinische Wort für Hölle (infernus) bedeutet nach seiner Ableitung: Unterwelt.

<sup>253</sup>Ps 85,13

fügte er bei.<sup>254</sup> Später aber sagt er, daß das Buch von dem Löwen aus dem Stamme Juda geöffnet werde. Was anderes ist unter diesem Buche zu verstehen als die Heilige Schrift? Unser Erlöser allein hat sie geöffnet, da er durch seine Menschwerdung, durch seinen Tod, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt alle Geheimnisse offenbar gemacht hat, die in ihr verschlossen waren. Und niemand im Himmel, also auch kein Engel, niemand auf Erden, also auch kein im Leibe lebender Mensch, und niemand unter der Erde wurde für würdig befunden, weil auch nicht die des Leibes entkleideten Seelen die Geheimnisse der Heiligen Schrift eröffnen konnten, sondern nur der Herr. Da es also heißt, daß niemand unter der Erde für würdig befunden wurde, das Buch zu öffnen, so sehe ich keinen Grund, warum man die Hölle nicht unter die Erde verlegen soll.

*Petrus.* Ich bitte dich, muß man nur *ein* Höllenfeuer annehmen? Oder muß man vielmehr annehmen, daß ebensoviele Feuer bereitet sind, als es verschiedene Sünden gibt? S. 251

#### **XLIII. Kapitel: Ob es nur ein Feuer in der Hölle gibt oder verschiedene**

*Gregorius.* Es gibt zwar nur *ein* Höllenfeuer, aber nicht alle Sünder quält es auf die gleiche Weise, sondern jeder fühlt die Strafe in dem Grade, in welchem es seine Schuld erfordert. Wie auf dieser Welt viele sich unter derselben Sonne befinden, aber doch nicht in gleicher Weise die Sonnenglut fühlen, sondern der eine mehr, der andere weniger, so ähnlich verhält es sich dort; das eine Feuer brennt nicht auf dieselbe Art und Weise. Denn was hier die verschiedene Beschaffenheit der Körper, das bewirkt dort die Verschiedenheit der Sünden, so daß zwar alle das gleiche Feuer haben, aber jeder einzelne auf unterschiedliche Art davon gebrannt wird.

*Petrus.* Muß, ich bitte dich, wer einmal dorthin verdammt ist, immer darin brennen?

#### **XLIV. Kapitel: Ob diejenigen immer brennen müssen, welche dem Feuer der Hölle übergeben werden**

*Gregorius.* Es ist ganz gewiß und unzweifelhaft wahr, daß, wie die Freude der Guten kein Ende hat, so auch die Qual der Bösen endlos sein wird. Denn da die ewige Wahrheit sagt: „Die Gottlosen werden eingehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben“,<sup>255</sup> und wenn das wahr ist, was er den einen verhieß, so wird ohne Zweifel nicht unwahr sein, was er den andern androhte.

*Petrus.* Wie, wenn nun jemand sagen würde: Er hat den Sündern die ewige Strafe aus dem Grunde S. 252 angedroht, um ihnen einen Schrecken vor der Sünde einzuflößen?

*Gregorius.* Wenn die Drohung, mit welcher er von der Ungerechtigkeit abhalten wollte,

---

<sup>254</sup>Offb 5,4

<sup>255</sup>Mt 25,46

eine Täuschung ist, so ist auch die Verheißung, durch die er zur Gerechtigkeit anspornte, eine Täuschung. Aber wer wäre so wahnwitzig, dies zu behaupten? Und wenn er etwas androht, was er nicht auszuführen gedenkt, so müssen wir notgedrungen ihn als lügenhaft - es ist ein Verbrechen, das nur zu sagen - ausgeben, wenn wir ihm Barmherzigkeit zuschreiben.

*Petrus.* Inwiefern ist es gerecht, daß eine Schuld, die in endlicher Weise begangen wurde, ohne Ende gestraft wird? Das möchte ich gerne wissen.

*Gregorius.* Dies könnte man mit Recht einwenden, wenn der strenge Richter nicht die Herzen der Menschen, sondern nur ihre Taten abwägen würde. Denn die Bösen haben deshalb in endlicher Weise gesündigt, weil auch ihr Leben ein endliches war. Sie hätten, wenn es möglich wäre, endlos leben wollen, um ohne Ende sündigen zu können. Denn wer während seines Lebens von der Sünde nicht abläßt, zeigt, daß er immer in der Sünde leben will. Große Gerechtigkeit des Richters zeigt sich also darin, daß diejenigen nie der Strafe entbehren, welche in diesem Leben nie der Sünde entbehren wollten.

*Petrus.* Aber es hat doch kein Gerechter an der Grausamkeit sein Gefallen, und es wird ein straffälliger Sklave nur deswegen von einem gerechten Herrn gezüchtigt, damit er vom Bösen abgebracht wird; denn darum wird er geschlagen, daß er sich bessere. Wozu aber werden die Bösen im Höllenfeuer immer brennen, wenn sie nie zur Besserung gelangen können?

*Gregorius.* Der allmächtige Gott hat, insofern er gütig ist, kein Wohlgefallen an der Qual der Unglücklichen; aber insofern er gerecht ist, wird er durch die Strafe der Bösen in Ewigkeit nicht milde gestimmt. S. 253 Alle, die der ewigen Pein überantwortet sind, müssen zwar für ihre Bosheit leiden, aber doch ist ihre Feuersqual zu etwas gut; es erkennen nämlich die Gerechten in Gott die Freude, deren sie teilhaftig werden, und sehen in jenen die Qualen, denen sie entrannen; dadurch sollen sie um so mehr ihre ewige Dankespflicht der göttlichen Huld gegenüber erkennen, je mehr sie die Sünde auf ewig bestraft sehen, die sie mit Gottes Hilfe überwunden haben.

*Petrus.* Und wie steht es mit ihrer Heiligkeit, wenn sie für ihre Feinde, die sie dann im Feuer sehen, nicht beten? Gilt doch auch für sie der Ausspruch: „Betet für euere Feinde!“<sup>256</sup>

*Gregorius.* Sie beten für ihre Feinde noch zu einer Zeit, wo sie ihre Herzen zu einer fruchtbaren Buße bekehren und durch die Bekehrung selig machen können, Denn um was anderes muß man für die Feinde beten, wenn nicht um das, was der Apostel meint, indem er sagt, „daß Gott ihnen Buße verleiht zur Erkenntnis der Wahrheit, daß sie wieder aus der Schlinge des Teufels zu sich kommen, von welchem sie gefangen gehalten werden nach sei-

---

<sup>256</sup>Mt 5,44

nem Willen?“<sup>257</sup> Und wie sollten sie dann für jene beten, bei denen eine Bekehrung vom Bösen zu den Werken der Gerechtigkeit ausgeschlossen ist? Aus demselben Grunde betet man nicht für Menschen, die zum ewigen Feuer verdammt sind, aus welchem man auch jetzt nicht für den Teufel und seine Engel betet, die der ewigen Strafe verfallen sind. Daher kommt es auch, daß Heilige nicht für ungläubige und gottlose Verstorbene beten; sie wollen nämlich nicht, daß ihr Gebet in den Augen des ewigen Richters wertlos sei, wenn sie für solche beten, die sie schon der ewigen Strafe verfallen wissen. Wenn nun jetzt schon die lebenden Gerechten mit den verstorbenen und verdamnten Ungerechten keinerlei Mitleid üben, da sie doch wissen, daß sie selbst noch an ihrem Fleische manches erdulden, S. 254 was dem Gerichte verfällt, um wie viel strenger werden sie dann auf die Qualen der Verdamnten herabsehen, wenn sie von aller Gebrechlichkeit des verweslichen Fleisches befreit, schon enger und näher mit der Gerechtigkeit selbst verbunden sind? Denn infolge ihrer Vereinigung mit dem gerechtesten Richter geht ihr Geist dergestalt in der strengen göttlichen Macht auf, daß sie an nichts mehr Gefallen finden, was mit der Weisheit der ewigen Ordnung in Widerspruch steht.

*Petrus.* Auf diese klare Begründung kann man nichts mehr erwidern. Aber jetzt beschäftigt die Frage meinen Geist, wie man die Seele als unsterblich bezeichnen kann, da es doch gewiß ist, daß sie im ewigen Feuer stirbt.

#### **XLV. Kapitel: Inwiefern man die Seele als unsterblich bezeichnen kann, nachdem es doch gewiss ist, daß sie im ewigen Feuer dahinstirbt**

*Gregorius.* Da man in zweifachem Sinn von „Leben“ spricht, so muß man auch bei dem Wort „Tod“ einen Doppelsinn zugestehen. Etwas anderes verstehen wir unter dem Leben in Gott, etwas anderes unter dem uns anerschaffenen natürlichen Leben, d. h. das eine bedeutet ein Leben in Seligkeit, das andere ein bloßes Dasein. So kann man auch von der Seele sagen, sie sei sterblich und unsterblich; sterblich ist sie, wenn sie der ewigen Glückseligkeit verlustig geht, unsterblich dagegen, insofern sie nie aufhört, dem Wesen nach zu sein, und ihr natürliches Leben nie verlieren kann, auch wenn sie zum ewigen Tode verdammt ist. Denn in diesem Fall verliert sie zwar das glückselige Dasein, das Dasein selbst aber nicht. Deshalb wird sie immer gezwungen, den Tod ohne Tod, das Aufhören ohne Aufhören, das Ende ohne Ende zu erleiden, so daß ihr der Tod unsterblich, das Aufhören unaufhörlich, das Ende unendlich ist. S. 255

*Petrus.* Wer sollte, mögen seine Werke wie immer beschaffen sein, dieses unbegreifliche Verdammungsurteil beim Sterben nicht fürchten, wenn er zwar weiß, was er getan hat, aber noch im Ungewissen ist, wie streng das alles beurteilt wird?

---

<sup>257</sup> 2 Tim 2,25f

#### **XLVI. Kapitel: Von einem heiligmäßigen Mann, der im Angesicht des Todes in Schrecken geriet**

*Gregorius.* Ja, es ist tatsächlich so, Petrus! Doch sehr oft reinigt schon die Furcht allein die scheidenden Seelen der Gerechten von den kleinen Fehlern; oft haben wir dies schon von einem heiligmäßigen Mann erzählen hören. Im Anblick des Todes wurde dieser von heftiger Furcht ergriffen; nach dem Tode aber erschien er seinen Schülern in weißem Gewände und erzählte ihnen, wie er gar herrlich aufgenommen wurde.

#### **XLVII. Kapitel: Manche werden, damit sie sich in der Todesstunde nicht fürchten, durch eine Offenbarung gestärkt; von den Mönchen Antonius, Merulus und Johannes<sup>258</sup>**

*Gregorius.* Zu Zeiten stärkt indes der allmächtige Gott die Seelen der Furchtsamen zuvor durch Offenbarungen, damit sie sich beim Sterben nicht fürchten sollen. So lebte gleichzeitig mit mir im Kloster ein Bruder namens Antonius, der unter vielen Tränen Tag für Tag sich nach den Freuden des himmlischen Vaterlandes sehnte. Wenn er eifrig und sehnsüchtig die Worte der Heiligen Schrift betrachtete, suchte er darin nicht wissenschaftliche Belehrung, sondern Reuetränen, um dadurch sein Gemüt anzuregen und zu entflammen, [S. 256](#) damit es das Niedrige vergesse und durch die Beschauung in die Wohnungen des himmlischen Vaterlandes sich emporhebe. Diesem Bruder wurde in einem nächtlichen Gesichte gesagt: „Sei bereit, der Herr hat es befohlen, ziehe von dannen!“ Als er sagte, er habe kein Reisegeld, hörte er die Antwort: „Was deine Sünden betrifft, so sind sie dir vergeben.“ Da er nach einem einmaligen Vernehmen dieser Worte sich noch sehr fürchtete und zagte, wurde er in einer andern Nacht mit denselben Worten gemahnt. Fünf Tage darauf ergriff ihn das Fieber und er starb, während die Brüder alle beteten und weinten.

Ein anderer Bruder in demselben Kloster hieß Merulus, der betete und weinte gar viel; nie verstummte der Psalmengesang in seinem Munde, außer wenn er sich Speise oder Schlaf gönnte. Dieser hatte eines Nachts eine Erscheinung, als ob ein Kranz aus weißen Blumen sich vom Himmel auf sein Haupt herniederlassen würde. Bald darauf erkrankte er und starb in großer Ruhe und Heiterkeit der Seele. Als nach vierzehn Jahren Petrus, der gegenwärtige Vorsteher dieses Klosters für sich neben seinem Grabe einen Ort zum Begräbnis zurichten lassen wollte, strömte nach dessen Versicherung ein solcher Wohlgeruch aus dem Grabe, als ob dort alle Blumenwohlgerüche vereinigt gewesen wären. Daraus ergab sich klar, wie wahr das nächtliche Gesicht gewesen war.

In demselben Kloster lebte ein gewisser Johannes, ein hochbegabter Jüngling, dessen Verstand, Demut, Sanftmut und Ernst weit über seine Jahre hinausgingen. Als er erkrankte und zum Sterben kam, erschien ihm nachts ein Greis, der ihn mit einem Stabe berührte

---

<sup>258</sup>Martyrol. 17. Januar

und sprach: „Stehe auf; denn an dieser Krankheit wirst du jetzt nicht sterben. Aber sei bereit; denn lange ist hier deines Verweilens nicht mehr!“ Obgleich von den Ärzten bereits aufgegeben, wurde er plötzlich gesund und kam wieder zu Kräften. Er erzählte, was er gesehen, und diente Gott noch zwei Jahre wie gesagt in einer Weise, die seine S. 257 Jahre weit überragte. Vor drei Jahren nun starb ein Bruder und wurde von uns in der Begräbnisstätte des Klosters beigesetzt; wir alle verließen darnach die Stätte, nur Johannes blieb, wie er nachher selbst bleich und zitternd uns erzählte, noch zurück; da rief ihn der verstorbene Bruder aus dem Grabe heraus an. Dies bewies auch sein bald folgendes Ende. Denn nach zehn Tagen ergriff ihn ein Fieber und brachte ihm den Tod.

*Petrus.* Ich bitte dich, belehre mich darüber, ob man auf nächtliche Gesichte etwas halten muß.

#### **XLVIII. Kapitel: Ob man auf Träume etwas geben muß und wie viele Arten Träume es gibt**

*Gregorius.* Bei diesem Punkt, Petrus, muß man wissen, daß die Traumbilder auf sechsfache Weise den Geist berühren. Manchmal entstehen nämlich die Träume durch einen vollen oder leeren Magen, manchmal durch eine täuschende Vorspiegelung, manchmal zugleich durch Denktätigkeit und durch täuschende Vorspiegelung, manchmal durch Offenbarung, manchmal zugleich durch Denktätigkeit und durch Offenbarung. Die zwei erstgenannten Entstehungsarten kennen wir alle aus Erfahrung, die andern vier aber finden wir auf den Seiten der Heiligen Schrift. Denn wenn die Träume nicht in den meisten Fällen durch täuschende Vorspiegelungen unseres verborgenen Feindes entstünden, würde der Weise nicht darauf hinweisen und sagen: „Denn viele wurden durch Träume betrogen und in ihrem Vertrauen darauf getäuscht“;<sup>259</sup> oder gar: „Ihr sollet nicht wahrsagen noch auf Träume achten.“<sup>260</sup> Aus diesen Worten erhellt deutlich, welchen Abscheu solche Träume verdienen, da sie sogar mit Wahrsagereien auf gleiche Stufe gestellt werden. Wenn die Träume ferner nicht bisweilen S. 258 zugleich aus der Denktätigkeit und aus falscher Vorspiegelung entstünden, hätte der Weise nicht gesagt: „Auf viele Sorgen folgen Träume“.<sup>261</sup> Und wenn nicht bisweilen die Träume in geheimnisvoller Offenbarung ihren Grund hätten, so hätte Joseph nicht seine künftige Erhebung über seine Brüder im Traume sehen können, noch hätte der Engel im Traume den Bräutigam Mariens ermahnt, er solle das Kind nehmen und mit ihm nach Ägypten fliehen. Und wenn endlich die Träume nicht manchmal zugleich von der Denktätigkeit und von der Offenbarung herkämen, so hätte der Prophet Daniel bei der Auslegung des Gesichtes des Nabuchodonosor nicht die Denktätigkeit zuerst erwähnt und gesagt: „Du, König, fingest auf deinem Lager zu denken an, was nach

---

<sup>259</sup>Ekkli 34,7

<sup>260</sup>Lev 19,26

<sup>261</sup>Ekkle 5,2

dieser Zeit kommen werde, und der so die Geheimnisse offenbart, zeigte dir, was kommen wird;<sup>262</sup> und gleich darauf: „Du sähest, und siehe, es war wie eine große Bildsäule: die Bildsäule war groß, von erhabener Gestalt, und stand dir gegen über.“<sup>263</sup> Da also Daniel einerseits ehrerbietig von der Erfüllung des Traumes spricht und andererseits angibt, aus welchem Gedanken der Traum entsprang, so wird hiermit deutlich gezeigt, daß der Traum oft in Denktätigkeit und Offenbarung zugleich seinen Ursprung hat. Da somit die Träume von gar vielen Dingen abhängig sind, muß man ihnen gegenüber um so vorsichtiger sein, je weniger leicht man die Anregung kennt, von der sie kommen. Die heiligen Männer aber unterscheiden durch ein gewisses inneres Gefühl die Täuschungen von den Offenbarungen gerade nach den Worten und Bildern und erkennen, ob sie eine Mitteilung von einem guten Geist empfangen oder ob sie unter einer falschen Vorspiegelung zu leiden haben. Denn wenn die Seele in diesen Dingen nicht vorsichtig ist, wird sie vom Lügengeist in viele nichtige Dinge verstrickt; sagt er doch mitunter sogar viel Wahres voraus, um die Seele schließlich in irgendeinem Trug gefangen zu nehmen. [S. 259](#)

#### **XLIX. Kapitel: Von einem Mann, dem im Traum ein langes Leben verheißen wurde, der aber bald darauf starb**

So ist es vor kurzem einem von den Unsrigen ergangen, der sehr auf Träume achtete, und dem im Traum ein langes Leben auf dieser Welt verheißen wurde. Er häufte viel Geld für sein langes Leben auf, starb aber plötzlich und mußte so alles Geld unberührt zurücklassen, während er an guten Werken nichts mitzunehmen hatte.

#### **L. Kapitel: Ob den Seelen ein Begräbnis in der Kirche nützt**

*Petrus.* Ich weiß, wen du damit meinst; aber, ich bitte, laß uns weiter von der Sache reden, die wir begonnen haben. Nützt es wohl den Seelen, wenn der Leib nach dem Tode in der Kirche bestattet wird?

*Gregorius.* Wenn sie nicht mit schweren Sünden belastet sind, nützt ihnen das Begräbnis in der Kirche insofern, als die Angehörigen, so oft sie zur Kirche kommen, beim Anblick des Grabes sich ihrer erinnern und für sie zum Herrn beten. Denjenigen aber, die mit schweren Sünden beladen sind, gereicht ein Begräbnis in der Kirche nicht zur Lossprechung, sondern vielmehr zu noch schwererer Verdammung. Das können wir am besten dadurch zeigen, wenn wir die hierher gehörenden Ereignisse kurz erzählen, die sich in unsern Tagen zugetragen haben. [S. 260](#)

---

<sup>262</sup>Dan 2,29

<sup>263</sup>Dan 2,31

## **LI. Kapitel: Von einer Klosterfrau, die in der Kirche des heiligen Laurentius beigesetzt wurde und die halbverbrannt erschien**

Felix, Bischof von Ostia, ein Mann von ehrwürdigem Lebenswandel, war im Sabinerlande geboren und erzogen worden. Dieser bezeugt, es habe dort eine Klosterfrau gelebt, die zwar die Enthaltbarkeit des Fleisches bewahrte, jedoch Ausgelassenheit der Zunge und müßiges Gerede nicht vermied. Sie starb und wurde in der Kirche begraben. Der Küster jener Kirche aber sah in derselben Nacht in einem Gesicht, wie sie vor den heiligen Altar geführt und in der Mitte entzweigeschnitten wurde; ein Teil von ihr wurde im Feuer verbrannt, der andere blieb unberührt. Als er am andern Morgen sich erhob und dies seinen Mitbrüdern erzählte, wollte er die Stelle zeigen, an der sie verbrannt wurde, und es zeigten sich in dem Marmor vor dem Altar solche Brandspuren, als ob jene Frau mit irdischem Feuer verbrannt worden wäre, Daraus läßt sich deutlich erkennen, daß denjenigen, denen die Sünden nicht vergeben worden sind, heilige Orte nicht dazu helfen können, um nach dem Tode dem Gerichte zu entgehen.

## **LII. Kapitel: Von dem Begräbnis des Patriziers Valerianus**

Wir wissen, wie ernst und wahrhaft der erlauchte Johannes ist, der in dieser Stadt die Stelle eines Vizepräfekten inne hat; er erzählte mir von dem Tode des Patriziers Valerianus in Brescia. Der Bischof der Stadt gewährte ihm gegen Geld ein Begräbnis in der Kirche. Valerianus war aber bis in sein gebrechliches Alter leichtfertig und ausschweifend gewesen und wollte S. 261 seinen Verkehrtheiten kein Ziel setzen. In der Nacht nun, in welcher Valerianus begraben wurde, erschien der heilige Märtyrer Faustinus, in dessen Kirche der Leichnam beigesetzt wurde, dem Küster und sprach zu ihm: „Geh' und sage dem Bischof, er solle dieses übelriechende Fleisch, das er hier beisetzen ließ, hinauswerfen; und wenn er es nicht tut, wird er selbst am dreißigsten Tage sterben.“ Der Mesner fürchtete sich aber, dieses Gesicht dem Bischof mitzuteilen, und weigerte sich dessen auch noch, als er ein zweitesmal gemahnt wurde. Am dreißigsten Tage aber starb der Bischof der Stadt, nachdem er am Abend gesund und wohl zu Bette gegangen war, eines jähen und unversehenen Todes.

## **LIII. Kapitel: Von dem Leichnam des Valentinus, der nach dem Tode aus der Kirche entfernt wurde**

Noch leben der ehrwürdige Bruder Venantius, Bischof von Luni, und der erlauchte Liberius, ein hochedler und wahrhafter Mann; diese erklären, sie wüßten von einem Ereignis, das sich kürzlich in Genua zugetragen, und es wären ihre Leute dabei zugegen gewesen. Dort starb nämlich Valentinus, Defensor der Kirche von Mailand, ein sehr ausschweifender, allem Leichtsinne ergebener Mann, und sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Syrus beigesetzt. Um Mitternacht aber erhob sich in der Kirche ein Geschrei, wie

wenn jemand mit Gewalt aus ihr hinausgetrieben und hinausgeschleppt würde. Auf dies Geschrei hin eilten die Mesner herbei und sahen, wie zwei häßliche, wilde Geister die Füße des Valentinus zusammengebunden hatten und wie sie ihn ungeachtet seines Schreiens und lauten Lärmens zur Kirche hinausschleppten. Voll des Schreckens zogen sich die Mesner auf ihr Lager zurück. Am andern Morgen öffneten sie das Grab, in welchem Valentinus beigesetzt S. 262 worden war, fanden aber seinen Leib nicht mehr; und als sie außerhalb der Kirche suchten, wo er etwa sein mochte, fanden sie ihn in einem andern Grab mit zusammengebundenen Füßen, gradeso, wie er aus der Kirche war weggeschleppt worden. Daraus erkenne, Petrus, daß solche, die mit schweren Sünden beladen sind und sich an heiliger Stätte begraben lassen, auch noch für diese Anmaßung gerichtet werden müssen; denn die Heiligkeit des Ortes spricht sie nicht frei; es erhebt vielmehr ihre Vermessenheit noch Klage wider sie.

#### **LIV. Kapitel: Von dem Leichnam eines Färbers, der in der Kirche bestattet wird, und den man nach her nicht mehr findet**

Auch ein Vorfall hier in Rom wird von vielen hiesigen Färbern bezeugt. Es starb der Angesehenste ihrer Zunft und wurde von seiner Frau in der Kirche des heiligen Märtyrers Januarius beim St. Laurentiustor beigesetzt. In der darauffolgenden Nacht hörte der Mesner seinen Geist aus dem Grabe rufen: „Ich brenne, ich brenne!“ Da dieses Rufen längere Zeit hindurch währte, sagte es der Mesner der Frau des Verstorbenen. Diese schickte einige Zunftgenossen des Mannes in die Kirche und ließ sie genau nachsehen; denn sie wollte wissen, was es mit dem Leichnam im Grabe, aus dem ein solches Rufen ertönte, für eine Bewandnis habe. Als man das Grab öffnete, fand man die Kleider unversehrt - und diese werden zur Beglaubigung des Ereignisses noch in der Kirche aufbewahrt -, den Leichnam aber fand man nicht, gerade als ob er nie in jenes Grab gelegt worden wäre. Daraus kann man schließen, zu welcher Strafe die Seele verurteilt worden sein mag, da schon der Leib aus der Kirche hinausgeworfen wurde. Was nützen also den Begrabenen heilige Orte, wenn die S. 263 Unwürdigen durch Gottes Hand aus den heiligen Orten gewaltsam entfernt werden?

#### **LV. Kapitel: Was den Seelen nach dem Tode zur Freisprechung verhelfen kann; von einem Presbyter von Centumcellä und von der Seele des Mönches Justus**

*Petrus.* Kann es nun etwas geben, was den Seelen der Verstorbenen zu helfen vermag?

*Gregorius.* Wenn die Sünden nach dem Tode nicht untilgbar sind, so pflegt die Darbringung des heiligen Opfers den Seelen auch noch nach dem Tode viel zu nützen, so zwar, daß die Seelen der Verstorbenen es selbst manchmal erbitten. So versichert der erwähn-

te<sup>264</sup> Bischof Felix, von einem ehrwürdigen Priester, der noch vor zwei Jahren lebte, in der Diözese Centumcellä<sup>265</sup> wohnte und Vorsteher der Kirche in Tauriana<sup>266</sup> war, folgendes Ereignis erfahren zu haben. Dieser Priester pflegte dort an einer Stelle, wo heiße Wasser starke Dämpfe aufsteigen lassen, so oft es seine Gesundheit erforderte, ein Bad zu nehmen. Als er einmal das Bad betrat, fand er dort einen Unbekannten, der sich anschickte, ihn zu bedienen. Er zog ihm die Schuhe aus, nahm ihm die Kleider ab, reichte ihm beim Verlassen des Bades das Leintuch und besorgte jeden Dienst mit großem Eifer. Als sich das öfter wiederholte und der Priester wieder einmal in das Bad gehen wollte, sagte er zu sich selbst: „Ich darf gegen den Mann, der mich stets so aufmerksam im Bade bedient, nicht undankbar sein, sondern ich muß ihm etwas zum Geschenk mitbringen.“ Darauf nahm er zwei Opferkränze<sup>267</sup> zu sich. S. 264 Als er in das Bad kam, war der Mann wieder da, und er ließ sich von ihm wie bisher in allem bedienen. Er badete also, und als er nach dem Ankleiden im Begriffe stand, den Ort zu verlassen, bot er das Mitgebrachte dem dienstfertigen Mann zum Geschenk an mit der Bitte, er möge freundlich annehmen, was er ihm in Liebe gebe. Aber der Mann antwortete ihm voll tiefer Trauer: „Vater, warum gibst du mir das? Dieses Brot ist heilig, ich kann davon nicht essen. Denn ich, den du hier vor dir siehst, ich war einst der Herr dieses Ortes, aber wegen meiner Sünden bin ich nach dem Tode hierher gewiesen worden. Wenn du mir aber helfen willst, so opfere dieses Brot für mich dem allmächtigen Gott als Sühne für meine Sünden. Und daran sollst du erkennen, daß du erhört wurdest, wenn du hierher zum Baden kommst und mich nicht mehr findest.“ Mit diesen Worten verschwand er, und der ein Mensch zu sein schien, gab sich durch sein Verschwinden als einen Geist zu erkennen. Der Presbyter aber tat für ihn unter Tränen eine ganze Woche Buße, brachte für ihn täglich das heilige Opfer dar und fand ihn dann nicht mehr, als er wieder ins Bad kam. Daraus sieht man, wie sehr die Darbringung des heiligen Opfers den Seelen nützt, da die Seelen der Verstorbenen die Lebenden darum bitten und Zeichen angeben, aus welchen man ihre Erlösung erkennen kann.

Ich meine, ich darf auch das nicht verschweigen, was sich vor drei Jahren, wie ich mich

---

264

IV. Buch, 51. Kap.

<sup>265</sup>Civitavecchia

<sup>266</sup>Die griechische Übersetzung hat Ταυριάνα, die Augsburger Inkunabel Taffriana. Ob nicht die heutigen Terme di Traiano, 1 1/2 Stunden östlich von Civitavecchia, gemeint sind?

<sup>267</sup>

- d. h. Brot in der Form eines Kranzes, das von den Gläubigen bei der Opferung dargebracht worden war. Diese Form des besseren Brotes findet sich heute noch häufig in Italien.

erinnere, in meinem Kloster zutrug. Ein Mönch namens Justus war in der Arzneikunde bewandert und leistete mir, da ich mich in demselben Kloster befand, viele Dienste; auch pflegte er mich bei meinen beständigen Körperleiden zu behandeln. Er wurde aber von einer Krankheit befallen und kam zum Sterben. Hierbei diente ihm sein leiblicher Bruder namens Copiosus, der jetzt noch hier in der Stadt in der Ausübung der Heilkunde seine zeitliche Existenz findet. Als aber der genannte Justus sah, daß S. 265 es mit ihm zu Ende ging, verriet er seinem Bruder Copiosus, daß er heimlich drei Goldstücke besitze. Den Brüdern konnte dies natürlich nicht verborgen bleiben, sondern sie forschten sorgfältig nach, durchsuchten all seine Arzneien und fanden die drei Goldstücke in einem Heilmittel versteckt. Alsbald wurde mir die Sache mitgeteilt, und ich konnte etwas so Schlimmes von einem Bruder, der gemeinschaftlich mit uns lebte, nicht gleichgültig hinnehmen; denn bei uns im Kloster galt immer die Regel, so in Gemeinschaft zu leben, daß keiner etwas Eigenes besitzen durfte. Tief betrübt dachte ich darüber nach, was ich tun könnte, um den Sterbenden zur Buße zu bringen und um den Lebenden ein abschreckendes Beispiel zu geben. Ich ließ also Pretiosus, den Prior des Klosters, zu mir kommen und sagte zu ihm: „Laß keinen von den Brüdern zu dem Sterbenden; er soll aus ihrem Munde kein Wort des Trostes vernehmen; und falls er beim Sterben nach den Brüdern verlangen sollte, so soll ihm sein leiblicher Bruder sagen, daß er wegen der Goldstücke, die er heimlich in Besitz hatte, von allen Brüdern gemieden werde, damit er wenigstens beim Tode bittere Reue über seinen Fehler empfinde und so sein Herz von der begangenen Sünde reinige. Nach seinem Tode aber soll sein Leichnam nicht auf dem Begräbnisplatze der Brüder beerdigt werden, sondern machet irgendwo bei der Düngerstätte eine Grube, werfet den Leichnam hinein, werfet die drei Goldstücke, die er hinterlassen hat, auf ihn und rufet dabei alle zusammen: ‘Dein Geld sei mit dir zum Verderben!’<sup>268</sup> Und dann deckt ihn mit Erde zu.“ Durch diese Anordnung wollte ich einerseits dem Sterbenden, andererseits den lebenden Brüdern nützen; jenem sollte die Bitterkeit seines Todes die Befreiung von seiner Sünde bringen, diese sollte eine so strenge Verurteilung der Habsucht von der Nachahmung des Fehlers abschrecken. Und so geschah es auch. Denn als der Mönch dem Tode näher kam und S. 266 inständig nach den Brüdern verlangte, um sich ihnen zu empfehlen, keiner aber zu ihm kommen und mit ihm reden wollte, sagte ihm sein leiblicher Bruder, warum er von allen gemieden werde. Da seufzte er aus tiefster Seele wegen seiner Schuld und verschied in seiner Betrübniß; er wurde begraben, wie ich gesagt hatte. Die Brüder aber waren alle durch diese Strafe erschüttert, und einer nach dem andern brachte die kleinen und wertlosen Dinge, die sie nach der Regel hätten behalten dürfen, voll Furcht, sie könnten etwas Unrechtes bei sich haben. Als nun nach seinem Tode schon dreißig Tage vergangen waren, empfand mein Gemüt Mitleid mit dem verstorbenen Bruder; mit großem Schmerz dachte ich an seine Qualen und suchte nach einem Mittel, ihn zu befreien. Ich rief deshalb Pre-

---

<sup>268</sup>Apg 8,20

tiosus, den Prior unseres Klosters, zu mir und sagte voll Trauer zu ihm: „Lange ist es nun schon her, daß der verstorbene Bruder im Feuer gepeinigt wird; wir müssen ihm ein Werk der Liebe zuwenden und ihm, so gut wir können, dazu verhelfen, daß er erlöst wird. Geh also hin und bringe für ihn an dreißig Tagen nacheinander das heilige Opfer dar, so daß gewiß kein Tag ausfällt, an dem nicht für ihn das heilige Opfer gefeiert wird.“<sup>269</sup> Pretiosus tat, wie ihm gesagt worden. Während wir nun an andere Dinge dachten und die Tage nicht zählten, erschien der verstorbene Bruder einmal nachts seinem leiblichen Bruder Copiosus in einem Gesichte. Als dieser ihn erblickte, fragte er ihn: „Was gibt es, Bruder, wie geht es dir?“ „Bisher“, antwortete er, „erging es mir schlecht, aber jetzt befinde ich mich wohl; denn heute wurde ich in die Gemeinschaft aufgenommen.“ Sogleich teilte Copiosus dies den Brüdern im Kloster mit. Die Brüder zählten aufmerksam die Tage nach, und siehe, es war gerade der Tag, an welchem für ihn zum dreißigsten Mal das Opfer dargebracht wurde. Während nun Copiosus nichts davon wußte, was die S. 267 Brüder taten, und die Brüder nicht wußten, was Copiosus gesehen, erfuhr zu ein und derselben Zeit Copiosus, was die Brüder getan, und erfuhren diese, was Copiosus gesehen; es stimmten Gesicht und Opfer miteinander überein, und es war klar, daß der verstorbene Bruder durch das heilige Meßopfer der Pein entrann.

#### **LVI. Kapitel: Vom Leben und Sterben des Bischofs Cassius<sup>270</sup> von Narnia<sup>271</sup>**

*Petrus.* Das sind wunderbare und hocheufreuliche Dinge, die ich da höre.

*Gregorius.* Damit wir die Worte der Verstorbenen nicht in Zweifel ziehen, werden sie uns durch die Taten der Lebendigen bestätigt. Der ehrwürdige Cassius, Bischof von Narnia, der täglich das heilige Opfer darbrachte und während des heiligen Geheimnisses sich selbst unter Tränen aufopferte, erhielt durch ein Gesicht eines seiner Priester folgenden Auftrag vom Herrn: „Tue, was du tust, und wirke, was du wirkst; es ruhe nicht dein Fuß und es ruhe nicht deine Hand, am Feste der Apostel wirst du zu mir kommen und ich will dir deinen Lohn geben!“ Sieben Jahre später verschied er am Tage der Apostel, nachdem er das Hochamt gehalten und die heilige Kommunion empfangen hatte.

#### **LVII. Kapitel: Von einem, der in feindlicher Gefangenschaft war und dessen Fesseln zur Zeit des heiligen Opfers fielen; und von einem Schiffer Baraka, der durch das heilige Opfer aus einem Schiffbruch errettet wurde**

Wir haben von einem Manne gehört, der in feindliche Gefangenschaft geriet und in Fesseln gelegt wurde. S. 268 Seine Gemahlin ließ an bestimmten Tagen das heilige Opfer für

---

<sup>269</sup>Ursprung der sog. Gregorianischen Messen

<sup>270</sup>Martyrol. 29. Juni

<sup>271</sup>Narni

ihn darbringen, Nach langer Zeit kehrte er zu ihr heim und erzählte, wann ihm die Fesseln abgenommen wurden. Da erfuhr sie, daß das damals war, als sie das heilige Opfer darbringen ließ.

Diese Wirksamkeit des heiligen Opfers wird auch bestätigt durch ein anderes Ereignis, das sich vor sieben Jahren zugetragen hat; viele gläubige und fromme Männer haben es mir bezeugt und sind noch Bürgen dafür. Als nämlich Agatho, Bischof von Palermo, von meinem Vorgänger seligen Angedenkens nach Rom berufen wurde, hatte er auf der Reise einen so heftigen Sturm zu bestehen, daß er an ein Entrinnen nicht mehr glaubte. Baraka, Schiffsknecht von ihm, der jetzt Kleriker an derselben Kirche ist, lenkte hinter dem Schiffe einen Kahn; da riß das Seil, und Baraka verschwand mit dem Kahn in den hochgehenden Wogen. Das Schiff aber, auf dem sich der Bischof befand, wurde schließlich von den Wellen an die Insel Ustika<sup>272</sup> getrieben. Als der Bischof in den nächsten drei Tagen den Schiffer, der im Kahn abgetrieben worden war, nirgends im Meere auftauchen sah, wurde er sehr traurig und hielt ihn für tot; als einzigen Liebesdienst, den er dem Toten erweisen konnte, ließ er zur Erlösung seiner Seele Gott dem Allmächtigen das heilige Opfer darbringen. Danach setzte er auf seinem ausgebesserten Schiff die Reise nach Italien fort. Doch wie er in den Hafen von Rom gelangte, sah er den Schiffer, den er für tot gehalten hatte. Hoherfreut über dieses unverhoffte Wiedersehen fragte er ihn, wie er so viele Tage lang in dieser Gefahr auf dem Meere habe leben können. Der Schiffer erzählte ihm, wie er in seinem Kahn von den Wellen umhergetrieben wurde, wie er, als sich der Kahn mit Wasser füllte, nebenher schwamm, wie schließlich der Kahn umkippte und er sich wiederholt auf den Kiel setzte; Tag S. 269 und Nacht, sagte er, ging es ununterbrochen so fort; allmählich versagten ihm aber die Kräfte vor Hunger und Anstrengung, bis ihm Gottes Barmherzigkeit Rettung sandte. Er erzählte nämlich und bestätigt dies heute noch: „Mit den Fluten ringend und schon dem Untergang nahe, überkam mich plötzlich eine gewisse geistige Abspannung, so daß ich nicht wach zu sein schien und doch auch nicht vom Schlaf überwältigt war. Und siehe, da ich mich so mitten auf dem Meere befand, erschien mir jemand, der mir Brot zur Erquickung brachte. Sobald ich es gegessen hatte, kam ich wieder zu Kräften, und nicht lange darauf fuhr ein Schiff vorbei, welches mich den Wellen entriß und ans Land brachte.“ Als der Bischof das hörte, fragte er ihn nach dem Tag, und es stellte sich heraus, daß es am selben Tage war, an dem der Presbyter auf der Insel Ustika Gott dem Allmächtigen das heilige Opfer für ihn darbrachte.

*Petrus.* Was du erzählst, habe ich bei meinem Aufenthalt in Sizilien auch gehört.

*Gregorius.* Diese Dinge geschehen meines Erachtens offenkundig an Lebenden, ohne daß diese von der Darbringung des Opfers wissen, damit allen, die das heilige Opfer darbringen und die Wirkung oft nicht kennen, gezeigt werde, wie das heilige Opfer auch den Verstor-

---

<sup>272</sup>nördlich von Palermo, westlich von den Liparischen Inseln

benen zur Erlösung dient, insofern die Sünden überhaupt nachgelassen werden können. Man muß aber wissen, daß das heilige Opfer nur jenen Verstorbenen nützen kann, die es in diesem Leben verdient haben, daß ihnen auch im Tode noch die guten Werke nützen, welche hier auf Erden für sie geschehen.

### **LVIII. Kapitel: Von der Kraft und von dem Geheimnis des heiligen Opfers**

Man muß jedoch bedenken, daß es sicherer ist, das Gute, das einer nach seinem Tode von andern erhofft, S. 270 bei Lebzeiten selbst zu tun. Denn seliger ist es, frei zu bleiben als in Gefangenschaft die Freiheit zu suchen. Wir müssen also die Welt, die wir ja schon dem Ende nahe sehen, von ganzem Herzen verachten und Gott täglich das Opfer der Tränen und das Opfer seines Fleisches und Blutes darbringen. Denn gerade dieses Opfer rettet uns in besonderer Weise vom ewigen Untergang, da es uns den Tod des Eingeborenen in geheimnisvoller Weise erneuert; denn wenn er auch auferstanden ist und nicht mehr stirbt und der Tod keine Gewalt mehr über ihn hat,<sup>273</sup> so wird er doch in seinem unsterblichen und unverweslichen Leben in dem Geheimnis des heiligen Opfers aufs neue für uns dargebracht, wird sein Leib darin genossen, sein Fleisch zum Heil des Volkes ausgeteilt, sein Blut vergossen, nicht mehr in die Hände der Ungläubigen, sondern in den Mund der Gläubigen. Bedenken wir darum, was dieses Opfer für uns für eine Bedeutung hat, da es um unserer Erlösung willen das Leiden des eingeborenen Sohnes immerdar nachbildet! Denn wer von den Gläubigen möchte daran zweifeln, daß gerade in der Opferstunde auf die Stimme des Priesters hin die Himmel sich auftun, daß bei diesem Geheimnis die Chöre der Engel zugegen sind, daß Oben und Unten sich verbindet, daß Himmel und Erde sich vereinigt, Sichtbares und Unsichtbares eins wird?

### **LIX. Kapitel: Von der Zerknirschung des Herzens während des heiligen Geheimnisses und von der Sammlung des Geistes, die darauf folgen soll**

Es ist aber notwendig, daß wir während dieser heiligen Handlung uns selbst Gott schlachten in Zerknirschung des Herzens; denn wenn wir das Geheimnis des Leidens des Herrn feiern, müssen wir nachahmen, was S. 271 wir begehen. Dann wird das heilige Opfer, das wir Gott darbringen, wirklich zum Opfer für uns, wenn wir uns selbst zu einem Opfer machen. Wir müssen uns ferner bestreben, auch nach den Gebetszeiten, soweit wir es mit Gottes Hilfe vermögen, die Seele in ihrem Ernst und in ihrer Kraft zu erhalten, damit nicht nachher flüchtige Gedanken sie zerstreuen oder eitle Freude ins Herz sich einschleiche und so die Seele durch sorglose und flüchtige Gedanken den Segen der Zerknirschung verliere. Denn auf diese Weise verdiente Anna zu erhalten, um was sie gebeten hatte, dadurch nämlich, daß sie nach ihren Tränen in derselben Seelenkraft verblieb. Von ihr steht nämlich

---

<sup>273</sup>Röm 6,9

geschrieben: „Und ihr Angesicht veränderte sich nicht mehr.“<sup>274</sup> Da sie nicht vergaß, um was sie gebeten hatte, ging sie der Gabe, die sie heischte, nicht verlustig.

### **LX. Kapitel: Daß wir andern ihre Schuld vergeben müssen, damit auch unsere Schuld Vergebung finde**

Zu beachten ist hierbei, daß nur derjenige auf die rechte Art um Verzeihung seiner Sünden bittet, der zuvor verzeiht, was gegen ihn gefehlt wurde. Denn das Opfer wird nicht angenommen, wenn nicht vorher die Zwietracht aus dem Herzen verbannt wird, da die ewige Wahrheit sagt: „Wenn du deine Gabe zu dem Altare bringest und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe!“<sup>275</sup> Da jede Schuld durch Opfer getilgt wird, so ist daraus zu entnehmen, wie groß die Sünde der Zwietracht ist, da ihretwegen das Opfer nicht angenommen wird. Mag S. 272 also unser Nächster sich auch in weiter Ferne von uns befinden, so müssen wir doch im Geiste zu ihm gehen, uns vor ihm erniedrigen und in Demut und Liebe ihn versöhnen, damit unser Schöpfer, der ein Opfer für die Schuld annimmt, uns von der Sünde losspreche, wenn er einen solchen Willensentschluß in uns sieht. Aus dem Mund der ewigen Wahrheit haben wir vernommen, daß der Knecht, der zehntausend Talente schuldete, Nachlaß seiner Schuld vom Herrn erhielt, weil er Buße tat, daß aber das Nachgelassene von ihm gefordert wurde, als er seinem Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldete, die Schuld nicht nachließ.<sup>276</sup> Aus diesen Worten geht hervor, daß wir wieder zur Rechenschaft über dasjenige gezogen werden, was uns schon zu unserer Freude durch die Buße erlassen wurde, wenn wir nicht von Herzen vergeben, was gegen uns gefehlt worden war. Solange uns also noch Frist gegeben ist, solange der Richter noch innehält, solange der, der die Schuld erforscht, noch auf unsere Bekehrung wartet, laßt uns die Härte unseres Herzens in Tränen erweichen, laßt uns Gnade und Liebe üben am Nächsten! Und zuversichtlich sage ich dann, daß wir nach dem Tode des heiligen Opfers nicht mehr bedürfen, weil wir vor dem Tode selbst Gott ein Opfer gewesen sind.

---

<sup>274</sup>1 Kön 1,18

<sup>275</sup>Mt 5,23f

<sup>276</sup>Mt 18,24ff